Gedichte

eines

Deutsch-Amerikaners.

Von

Caspar Butz.

Chicago.
Verlag von A. Uhlendorff & Co.
New York: E. Steiger.
1879.

Printed by FRANZ GINDELE, 191 197 Randolph St., Chicago.

Stereotyped by the CHICAGO STEREOTYPE WORKS,
85 and 87 Fifth Avenue, Chicago, Ill.

ERRATA.

Seite 18, 7. Zeile von oben, statt „mächtig“ lies „nächtig.“
„ 23, 2. „ „ „ „ „so“ lies „sie.“
„ 25, 22. „ „ „ „ „Thales“ lies „Thalers.“
„ 30, 10. „ „ „ „ „verdorbne“ lies „verdorbner.“
„ 32, 9. „ „ „ „ „den Apennin“ lies „dem A.“
„ 55, 6. „ „ unten, „ „ihm“ lies „im.“
„ 86, 1. „ „ oben, „ „her“ lies „hehr.“
„ 100, 12. „ „ „ „ „Palimp-Feste“ lies „Palimpseste.“
„ 104, 15. „ „ „ „ „Aegies“ lies „Aegirs.“
„ 133, 24. „ „ „ „ „sie nie“ lies „nie sie.“
„ 221, 1. „ „ „ „ „fliegen“ lies „stiegen.“
„ 239, 2. „ „ „ „ "future" lies "future's".
„ 255, 19. „ „ „ „ „hehre“ lies „hehrer.“
„ 281, letzte „ „ unten, „ „Bund“ lies „Bau.“
„ 294, 17. „ „ oben, „ „seine letzte Scham“ lies „seinen letzten Gram.“

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

Englisch.

Uebersetzungen.

Seite.

Nachtrag.

Zueignung.

An Emil Rittershaus in Barmen.

Ich klopfe scheu an Deine Pforte,
Aus weiter Ferne komm ich her,
Es kennt mich Niemand in dem Orte,
— Das heißt, es kennt mich Niemand mehr.

Ich ward vor Jahren ausgestoßen
In einer vielbetrübten Zeit,
Ich bin ein Theil von jenen Trossen,
Wie Deutschland sie den Völkern leiht,

Die Eines können nie vergessen,
Wenn sie die deutsche Flur erzog:
Der Väter Sprache, ob indessen
Vergessenheit sie selbst umflog.

Bin längst der Meister fremder Zunge,
Mein neues Land hat ganz mein Herz,
Doch in der Rede höh'rem Schwunge
Blick ich noch immer heimathwärts.

Stets ist, im ew'gen Schwinden, Werden,
Des Dichters Loos ein Loos der Pein,
Doch wohl das härt'ste Loos auf Erden
Ist hier ein deutscher Dichter sein.

Kein Echo finden seine Klänge,
Ihn hält, nur Wen'gen zum Genuß,
Der inn're Drang in dem Gedränge,
Vereinsamt singt er, weil er muß.

Hier ist der Dichternam' je länger
Je mehr ein Vorwurf, der nie bricht;
Und Deutschland hat genug der Sänger,
Verbannte Dichter kennt es nicht.

D'rum klopf' ich scheu an Deine Pforte,
Du wirst die Gabe mir verzeih'n;
Für's Vaterland vom fremden Orte,
Laß es ein Liebeszeichen sein.

Abschied vom Vaterlande.

(Havre, 1849.)

Der Wimpel flattert vom hohen Mast,
In die Segel bläs't die Brise,
Durch die Wellen zieht ohne Ruhe und Rast
Das Schiff, der schwimmende Riese.
Die Freunde steh'n an des Ufers Rand —
Von ihnen ist Abschied genommen
— Doch von dir noch nicht, o! Vaterland,
Das so ferne im Nebel verschwommen.

Wir haben gehofft so manches Jahr
Auf des Morgens erstes Glühen,
Wenn die Schwingen höbe der deutsche Aar
Entgegen der Sonne zu ziehen.
Wie waren der Träume so viel und so groß,
Sie flogen bis zu den Sternen! —
— Verfolgt, verbannt treibt nun unser Loos
Uns fort in unendliche Fernen!

Wer dich am meisten geliebt, o Land
An dem unsre Herzen noch hängen,
Den hast du ja immer verfolgt, verbannt
Auf allen Wegen und Gängen.
Gar Mancher, den du in blindem Wahn
Verstießest aus deinen Gauen,
Hat zürnend und grollend den Schwur gethan
Dir nimmermehr wieder zu trauen.

Doch wir — wir scheiden von dir nur mit Schmerz,
Ohne Groll und ohne Reue,
Wir kennen das tiefe deutsche Herz
Und hoffen noch immer aufs Neue.
Du träumest und dichtest mein Vaterland
Wenn Sturm und Gefahr sich dränget, —
— So hat man noch einmal dich übermannt
Und dich in die Ketten gezwänget.

Du büßest zu schwer nun dein träumendes Ruh'n
Mit deiner Söhne rothem Blute,
Fühlst bitter des Siegers Walten und Thun
Und die Schläge der eisernen Ruthe!
Wer könnte dir zürnen du armes Land
Wer da sieht deine tiefen Wunden,
Wer kalt verlassen den heimischen Strand
Als könntest du nimmer gesunden!

Nein! wer verzweifelt an deinem Geschick
Trug dich auch nicht tief in dem Herzen,
Wer höhnend werfen den Scheideblick
Kann auf dich und deine Schmerzen, —
— Laß zieh'n ihn, laß ihn am fremden Ort
Ein Fremder bei Fremden nur werden;
Wir zieh'n mit dem Scheiderufe fort:
— Ein Deutschland nur auf Erden!

Und bist du auch jetzt nicht zur Freiheit erwacht,
Einst ruft der Hahn in gleichem Maße!
Es dauert nicht ewig die längste Nacht
Und endlos ist keine Straße.
Noch hast du den ersten Schritt nur gethan
Und zu früh bist du stillgestanden,
— Einst stürmst du ganz anders zum Ziel hinan,
Daß es donnert in allen Landen! —

So leb wohl denn! wir stehen gelehnt am Mast
Und zerdrücken die Thrän' unterm Lide;
Doch stehen wir aufrecht, als Männer, gefaßt,
Ob's brennend im Herzen auch siede.

— Wir sahen dich sinken, — der Freiheit Stern
Im Blute der besten Brüder,
Wir sah'n deinen letzten Glanz von fern
— Doch einst, dann seh'n wir dich wieder.

Dann steigst du empor aus der blutigen Gruft
Um die Nebel des Drucks zu verjagen,
Dann lenkst du gebietend in klarer Luft
Deinen glühenden Sonnenwagen.
Dann staunen die Völker, o! Vaterland —
— Und wir, wir werden nicht säumen .....
Leb' wohl! wenn wir auch bis dahin verbannt
Lebst du fort doch in unseren Träumen! —

Auf dem Meere.

Es schläft das Meer, still ist der Abend,
Leis' zieht der Kiel die Bahn nach West,
Leicht weht die Brise, kühl und labend,
Die kaum die Segel schwellen läßt.
Vom Firmamente rings umflossen
Dehnt endlos sich die Wasserwelt:
Ein weites Grab, das fest umschlossen
Des Himmels dunkle Kuppel hält!

Doch auf den unermess'nen Pfaden
Zieh'n wir zum neuen Ziel die Bahn;
Noch blinken freundlich die Plejaden,
Noch schaukelt uns der Hoffnung Kahn.
Wie starren sie, nach West gewendet,
Die Armen ohne Vaterland!
Ein Jeder ein Columbus, sendet
Das Herz voraus zum fernen Strand!

Sie sitzen in des Abends Schleier
Zu Hauf' und wacker kreis't das Wort,
Sie malen schon des Urwald's Feuer
Und ihrer künft'gen Heimath Ort.
Schon streifen keck sie durch die Föhren,
Den Hahn gespannt, zur Damhirschjagd;
Den Beilschlag glauben sie zu hören,
Der in des Waldes Stämme kracht.

Dann reden sie von alten Tagen,
Die nun dahinten in der Fluth,
Von manchem Leid, das sie getragen,
Von manchem nun verlor'nen Gut.
Von manchem Sturm, von manchem Streiten,
Von mancher Hoffnung, manchem Glück;
— Die Hoffnung muß sie noch begleiten,
— Das And're ließen sie zurück!

Dort jener Bursch im schlichten Kleide,
Wie finster leuchtet sein Gesicht!
Das ist ein Zug von wilder Freude,
Ein Zug des Glückes ist es nicht.
Er spricht von einer großen Stunde,
Vom Sturme auf ein stolzes Schloß,
Als aus der Menschheit tiefer Wunde
Der erste Strom des Blutes floß!

Ein prächt'ger Bursch! die Augen glühen,
Andächtig lauscht der Hörer Zahl;
Er spricht von jenem Funkensprühen,
Das bald der Neuzeit Flammenmal.
Er spricht von jenem ersten Kampfe,
Als endlich voll der Sünde Maß,
Als er, geschwärzt vom Pulverdampfe,
Auf Philipp's stolzem Throne saß!

Gleich einer halbverscholl'nen Sage,
So klingt sein Wort zu mir heran;
Es sind begraben jene Tage
Mit ihrem großen, stolzen Wahn!

Das Schiff, mit unserm Glück belastet,
Das uns're Fahne stolz einst trug,
Der erste Sturm hat es entmastet,
Der erste Fels brach seinen Bug!

Ein kurzer Schrei von tausend Stimmen,
Ein kurzer Kampf, — dann bittrer Hohn!
Und nun — auf allen Meeren schwimmen
Trümmer der Revolution!
Sie treiben durch die Oceane
Und suchen still den sich'ren Strand,
Indessen sank wild im Orkane
Der Freiheit Fahn' im Vaterland.

Die Nacht wird stiller, und die Klage
Der Heimathlosen, sie verklingt;
Wohl ist's die halbverscholl'ne Sage,
Die sich um morsche Trümmer schlingt.
Nach Westen eilt der Kiel, wo glühend
Die Sonne schloß den stolzen Lauf;
Nach Westen denn! — einst geht sie sprühend
Doch für die Welt ja wieder auf! —

Atlantis

(1852.)

Als Einleitung zu der ersten Nummer der von Chr. Esselen [gest. 1859] herausgegebenen Zeitschrift „Atlantis."

Alt, wie die Welt, geht eine graue Sage,
Sie wandelt von Geschlechte zu Geschlecht;
Sie kam hernieder bis auf uns're Tage
Und tröstet noch den Sclaven und den Knecht.
Im Meer der Phantasie die grüne Insel
Sie winkt noch heut' dem müden Menschenthum,
Und stets mit glühend farbenreichem Pinsel
Malt sich die Welt noch ihr Elysium.

Es sucht im wilden Zeitenoceane
Die Menschheit sehnend schon von Anbeginn
Des Glückes Insel; wie den Weg sie bahne,
Sie weiß es nicht, doch vorwärts strebt ihr Sinn;
Der Sang, der einst erklang an ihrer Wiege,
Wirft leisen Nachhall noch durch Wald und Feld.
Kein Wunsch so schön, daß sehnend er nicht fliege
Nach jener unbekannten Inselwelt.

Wohl noch kein Auge hat sie je gesehen,
Kein Schiffer noch fand sie im weiten Meer;
Doch leise tönt, wie still Gebetesflehen,
Im Dichterherzen Botschaft von ihr her.
Kein Kiel hat noch zu ihr die Bahn gefunden,
Noch kein Columbus zog zu ihrem Strand;
Der Sehnsucht der Jahrtausende entschwunden
Bleibt sie auch uns noch das ersehnte Land.

In stetem Ringen und in stetem Streiten
Strebt die Geschichte auf der ew'gen Bahn,
Und kein „Zurück“ gilt heute wie vor Zeiten,
Nur Vorwärts! heißt's, durch Wetter und Orkan.
Wer will dem Schiffe seinen Lauf verwehren,
Auf dem der Menschheit heil'ge Hoffnung ruht?
Wir suchen fort in allen weiten Meeren
Bis endlich taucht das Eiland aus der Fluth!

Bis einst, umflossen von des Morgens Glanze,
Noch schöner als sie Marco Pol' geträumt,
Vor uns Atlantis liegt im Blüthenkranze,
Von Lilie, Lotos wunderbar umsäumt.
Bis wir nach dunkler Nacht voll Blut und Thränen
Den Morgen der Erlösung leuchten seh'n,
Bis die Erfüllung folgt dem heißen Sehnen.
Auf! Durch! Gen dort laßt uns're Fahnen weh'n!

Am Niagara.

Unter dem Tafelfelsen.

(1852.)

Vom Felsen sickert es tropfenweis
    In langsam einförmigem Takt,
Nun vor mir schäumt er wie siedendheiß,
    Der tobende Katarakt —
Hoch oben die ragende Felsenwand
    Ein Baldachin für das Haupt,
So sitz ich, den Griffel in der Hand,
    Vom Nebel des Sturzes umstaubt.

Welch ein Dichtersitz! Mir zu Füßen liegt
    Die sprudelnde Wasserwelt.
Ueber Klippen, die sie im Kampf besiegt,
    Stürzt sie wild, wie ein zürnender Held.
Im ewigen Ringen, im steten Kampf
    Hat sie Bahn bis zum Meer sich gemacht,
Der Nebelschleier ihr Pulverdampf,
    Ihr Tosen der Donner der Schlacht.

Und allein im wilden, tobenden Streit
    Sitz ich einsam am Felsenhang,
Gedenke des großen Kampfes der Zeit,
    Der gekämpft wird nun schon so lang.
Niagara's Lauf und der Menschheit Loos
    Ein ewiger Kampf um die Bahn;
Zur Bahn der freien Entfaltung getrost
    Und wild streben beide hinan.

Hernieder stürzet des Stromes Lauf
    Den Felsen mit donnerndem Krach.
Hoch sprudelt der Gischt, die Woge wallt auf,
    Dann stürzt sie der anderen nach,
Kein Hemmen, kein Halten, hinab die Bahn,
    Sie trotzet dem hemmenden Stein,
Und stolz und brausend zum Ocean
    Wälzt sie siegesgewiß sich hinein.

Da hemmt kein Bergsturz, kein blinkender See,
Fern grüßt sie im Osten das Land,
Die Mauern der Städte, die grüne Höh'
Umzieht sie mit silbernem Band.
Durch tobenden Sturz, durch Höhlen und Nacht
Bricht sie herrlich und strahlend her,
Sie schaukelt die Brigg und die tanzende Yacht
Mit Schätzen beladen zum Meer.

So auch die Menschheit, durch Kampf und Schlacht
Wird sie siegreich zieh'n ihre Bahn,
In der Zukunft frei, in Glanz und Pracht
Vergißt sie den Streit, den Orkan.
Niagara's Donner an meinem Ohr,
Im Herzen die Hoffnung der Zeit,
So brachen die Worte gewaltsam hervor,
Die ich euch, ihr Kämpfer, geweiht!

Ein Sonntag auf dem Mississippi.

Beim Lesen der Gedichte von Annette v. Droste-Hülshoff.

Wie kam es doch, daß ich in meiner Hand
Dein Buch heut' halte in des Westens Land,
Du Dichterin des Mooses und der Haide?
Mich so versenkt in Deine Träumerein,
Mit Deinem Halberstadt dort stand am Rain
Und rauschen hörte seines Handschuhs Seide?

Ich blick' empor — der Regen schlägt das Dach
Des Dampfers; Sonntag ist's, eintönig flach
Dehnt sich ringsum der Prairie grüner Rasen,
Im freien Westen Deine Phantasien!
Wie aus dem Grabe scheinen sie zu ziehn,
— Ich blick' umher, — sie sind wie weggeblasen!

Ja! Du bist todt und todt ist jene Zeit,
Zu deren Anwalt Du Dich still geweiht;
Doch will ich tadeln Dich nicht und nicht schelten.
Ein Haideblümchen blüh' an Deiner Gruft,
Nie wieder eins wohl seh ich, — die Luft
Der Prairie weht um andre Blumenwelten.

Und doch! an diesem Regentag so trüb
Hast Du beschworen manches Bild gar lieb,
Fern aus der Heimath schwankenden Gestalten;
Der Mississippi wogt; ich merk' es kaum,
Ich hab', wenn auch in der Kajüte Raum,
Doch in Westfalen Sonntag heut' gehalten!

Dampfer „Avalanche," 21. November 1852.

Ein gebrochenes Herz.

Am 2. September wurde der einundzwanzigjährige Faecioli, Drucker der "Voz del Pueblo" zu Havanna mit der Garotte hingerichtet. Mit Beharrlichkeit hatte er jede Auskunft über die übrigen bei der Veröffentlichung jenes Blattes betheiligten Personen verweigert und sich als den allein Schuldigen angegeben, obwohl allgemein bekannt war, daß er nur als Setzer und Drucker betheiligt gewesen. Er starb wie ein Held. Am 3. September starb seine betagte Mutter, die sich vergeblich bemüht hatte, eine Aenderung des Bluturtheils zu bewirken, an gebrochenem Herzen.

N.-Y. Staatszeitung vom 10. Sept. 1852.

Vor dem finsteren Hidalgo kniet sie mit gerung'nen Händen,
Flehend um des Sohnes Leben, das der Henker heut soll enden,
Um des einz'gen Kindes Rettung, bald des Todes sich'rer Raub,
Wirft sich tief vor dem Despoten bang die Mutter in den Staub.

„Hast Du je, o Herr! geahnet, wie ein Mutterherz kann leiden?
Hast Du Kinder je geherzet und im Tod sie seh'n verscheiden?
Hat in Deinem starren Busen nie die Blume noch geblüht,
Die als Elternliebe warm im öden Menschenleben glüht?

„Unſ're Prieſter ſingen Lieder von der Jungfrau bittern Schmerzen,
Als den Sohn, den Welterlöſer, einſt man riß von ihrem Herzen;
Du auch, Herr! rufſt an die Reine, Du auch knieſt an ihrem Schrein, —
Gnade! Laß mich keine zweite mater dolorosa ſein!“

Finſter zucken ſeine Brauen, wie die Wetterwolke drohend
Steht er düſter, nur im Auge jähe Zornesblitze lohend;
O! an dieſe Bruſt von Eiſen klopft vergebens Mutterſchmerz,
Und des Sohnes letztes Schickſal lieſ't verzweifelnd dort ihr Herz!

Keine Hoffnung, keine Rettung! — ſtumm das Volk ſteht dort in Gruppen,
Sieht auf ſeinem letzten Gange durch's Spalier der ſpan'ſchen Truppen
Stolz den jugendlichen Helden ſchreiten mit erhob'nem Haupt',
Sieht ihn fallen, ſieht ihn ſcheiden, — der im Tod noch Zukunft glaubt.

An dem Todesbett der Mutter, eh' zwei Tage noch vergangen,
Steht ein Mönch, in brauner Kutte, ihre Beichte zu empfangen;
Doch ſie hört nicht ſeine Worte, leiſe liſpelt ſie: „Mein Sohn,
Deine Locken ſeh' ich flattern, höre Deiner Stimme Ton!

„Ja! ich komme; die Deſpoten können tödten, doch nicht trennen,
Cuba, frei vom Spanierjoche, wird einſt ehrend Dich auch nennen;
Flieg', o Rache! flieg und ſuche fern die Männer ſtarr wie Erz.
Volk Amerika's, auf! räche ein gebroch'nes Mutterherz!“

* * *

Ihren Ruf, der Südwind hat ihn treulich zu uns hergetragen,
Wirſt Du, Volk der freien Staaten, endlich wachen? Wird es tagen
Endlich an dem Völkerhimmel, ſoll des Weltbrands erſter Schein
Auf der Perle der Antillen glühend bald zu ſchauen ſein?

Herbſtlich iſt es rings geworden, dürre Blätter wehn im Winde,
Dennoch keimt die Hoffnung, daß die Freiheit bald ein Schlachtfeld finde; —
Breit die Flügel, ſtolzer Adler, flieg' empor! die Zeit iſt da!
Horch! der Hammer ſchlägt die Stunde; auf zum Kampf, Amerika!

Der Saal der Tuilerien.

(1852.)

Es tanzt im alten Königsschloß
Heut Frankreichs Herr von Säbelsgnaden,
Rings um ihn wogt der bunte Troß
Auf den des Herrschers Gnade floß,
Und der zum Adlerfest geladen.
Laut klingt es durch die Frühlingsnacht,
Es wird gescherzt, es wird gelacht
Im Saal der Tuilerien.

Welch prächtig Wogen! Stern an Stern
Und Damenschlepp' an Schleppe,
Das ist das Fest der hohen Herrn!
Das Volk steht draußen, steht gar fern,
Das Volk steht an der Treppe.
Hell strahlt der Girandolen Licht
Auf manches bleiche Angesicht
Vom Saal der Tuilerien.

Zum Sohne spricht ein Proletar,
Um den die Lumpen hangen:
„Noch geht es kaum ins fünfte Jahr,
Ei, wie zerstob da jene Schaar
Vor unsern Pikenstangen!
Das Schloß? wir haben's ausgeräumt,
Den Traum der Freiheit stolz geträumt'
Im Saal der Tuilerien!

„Doch unser Loos ist ewig gleich,
Wie oft die Trommel werbe
Zum heißen Kampf um dieses Reich,
— Ein Bettelstab, zerlumptes Zeug,
Das ist des Volkes Erbe!
Wie oft wir sie zu Fall gebracht,
Doch immer noch die alte Pracht
Im Saal der Tuilerien!

„Mein Vater fiel bei jenem Stein
Und zuckt und wälzt im Sande,
Bald werden's sechszig Jahre sein,
Als Westermanns zerlumpte Reih'n
Zerschoß die Schweizerbande,
Als Kind trug mich ein Blousenmann
Zum ersten Mal die Trepp' hinan
Zum Saal der Tuilerien!

„Wohl mag ich nie ihn wiederseh'n,
Den Schauplatz unsrer Rache,
Doch du, mein Sohn, wirst vorwärts geh'n,
Du wirst an meiner Stelle stehn
Für uns're heil'ge Sache.
Es endet endlich doch die Qual,
Das Volk marschirt zum letzten Mal
Zum Saal der Tuilerien!"

Er hat die zorn'ge Faust geballt,
Zum hohen Fensterbogen;
Im Saal, wo Sammt und Seide wallt,
Plötzlich ein Schreckensschrei erschallt,
Gar grell und lang gezogen.
„Gräfin, was ist's?" — im Kreis es heißt.
„„Mir war's als säh' ich Marat's Geist
Im Saal der Tuilerien!""

Aus weiter Ferne.

In's Stammbuch meiner einzigen Schwester.

(1852.)

Wie hab' ich oft geträumt in frühern Tagen,
Als noch die Welt so blühend vor mir lag;
Nach manchem schönen Ziel sahst Du mich jagen,
Und manchem Ideale strebt ich nach!

Die Welt treibt's fort, wie immer sie's getrieben,
Doch Traum und Ideal, es flog vorbei,
Ein stummer Freund nur ist mir treu geblieben,
Mein stiller Schmerz, er bleibt mir ewig treu.

Was mich erfreut, muß einsam ich genießen,
Wie selten auch der Freude Sonnenblick,
Den Schmerz auch muß ich in der Brust verschließen,
Und reichlich maß ihn zu mir das Geschick!
Doch Alles was gefühlt ich und empfunden
In meines Lebens wechselvollem Lauf,
Ich häng' es heut' zum Todtenkranz gewunden
An einem moos'gen Grabeshügel auf.

Vorüber gleiten sie an meinem Geiste
Die Jahre uns'rer schönen Kinderzeit,
Der Jugend Spielplatz, als ich noch, der dreiste,
Verweg'ne Knabe mich des Spiels gefreut.
Des Gartens Laube, Deine Blumenbeete,
Auf die muthwillig oft mein Fuß einst trat,
Die stille Stube, Deine Nachtgebete,
Die Kinderfreuden und die Kinderthat.

Vorbei! vorbei! ihr flüchtigen Gestalten,
Halt ich Euch niemals, niemals wieder an?!
— Sie flieh'n, nur die Erinn'rung kann sie halten,
Doch schattenhaft, wie nur sie malen kann.
Ich seh' ein Grab fern durch des Abends Grauen
Das mir zurückruft meinen ersten Schmerz,
Im Auge wieder fühl' ich leis es thauen,
— Wie arm bist du, du stolzes Menschenherz.

O! laßt den Geist durch alle Räume fliegen,
Und alle Welten kunstreich messen aus,
Laßt den Gedanken jeden Druck besiegen,
Erschaffen kühn der Zukunft stolzes Haus,
Laßt ihn befrei'n die Welt von ihren Ketten
Und noch auf Trümmern eine Welt erbau'n!
Eins kann der Mensch nicht vor Vernichtung retten,
Der Jugend Unschuld und die Jugendau'n!

Und dennoch denk' ich ihrer still und gerne,
Sie bleiben ewig licht und ewig grün,
Und darum laß aus endlos weiter Ferne
Ich meinen Gruß zu Dir hinüber zieh'n.
Geliebte Schwester! sieh, der Schnee will schwinden,
Das erste Blümchen ringt sich aus ihm los.
Mög dieses Blatt den Weg zu Dir bald finden,
Als Blümchen legs auf jenes Grabes Moos.

Und sprich: „Wohl können Meere Menschen trennen,
Doch nimmer Herzen die die Lieb' umflicht,
Was sich so früh schon liebend lernt erkennen,
Das bleibt vereint und stirbt auf Erden nicht." —
Dir ward das Loos, als Stütze Dich zu sehen
Für die, die uns're Jugend treu gepflegt,
Der Mutter sollst Du treu zur Seite stehen,
Bis einst man sie in jenes Grab auch legt.

O! möge spät erst jene Stunde schlagen,
Die Dich befreit von dieser süßen Last!
Mir giebt es Kraft, des Lebens Druck zu tragen,
Ich weiß, daß sie Dein treuer Arm umfaßt.
Auch wenn Dich and're Rosenketten binden,
Dein Aug' wird stets in's Mutterauge späh'n,
Auch wenn der Liebe Arm Dich wird umwinden,
Werd' ich bei ihr Dich doppelt glücklich seh'n.

Wild braust der Sturm, — des jungen Frühlings Bote,
In mir auch braust's, kommt auch der Lenz zu mir? —
Ich seh' ihn nah'n mit jedem Morgenrothe,
Ich wollt', ich wär daheim, ich wär bei Dir! —
— Doch still! — wohin sich auch mein Schritt wird lenken
In meines Lebens stürmisch wildem Lauf,
Ich klage nicht! — Du, nur zum Angedenken
An einen Bruder, heb' dies Blatt Dir auf!

An Albert Florschütz.

Als er mir das von ihm gemalte Bild meiner Mutter übersandte.

(1852.)

Mir leuchtet ein Auge, so klar und mild,
Vergangener Zeiten Spiegelbild;
Mir wird so wohl und auch so weh
Wenn tief in das blaue Aug' ich seh!

Da steigt eine Welt aus dem Nebelsarg
Der sie so lang meinen Blicken barg,
Eine Welt voll Farben- und Blumenpracht;
Eine Welt, die mich glücklich und elend gemacht.

Da tönet's und klinget's so hell in der Brust,
Es zittert das Herz voller Schmerz und Lust,
O wonnige Wehmuth, o schmerzliches Glück! —
Es bringt mir vergangene Jahre zurück.

Du kennst eine Sage: — im Morgenland
Da blüht eine Rose, von Hebron genannt;
Wenn längst sie verwelket, verdorret und fahl
Dann setz' sie hinein in den vollen Pokal.

Dann blüht sie in stiller Mitternacht
Empor in der alten, versunkenen Pracht,
Es leuchten die Blätter, verdorrt und grau,
Wie einst im blinkenden Morgenthau.

Mein Herz ist die Rose, einsam und öd',
D'rüber hin der Wind des Exiles weht,
Doch senk' ich's in Mutterauges Blau
So blüht es auf's Neue in Thränenthau.

Ja, milde Thränen, sie wein' ich mit Lust,
Sie dehnen die trotzige, starre Brust.
Kalt steh' ich und einsam auf fremdem Feld;
— Doch in diesem Auge, da liegt meine Welt!

Wie soll ich Dir danken? Ein Druck der Hand,
Ein Gruß an Dich und das Vaterland,
Nimm's mit diesem Blatt, das zu Dir zieht
— Und nenn' es ein fernes Heimathslied!

Der Kaiser.

(1852.)

Vive l'empereur! der Säbel blinkt,
Paris empfängt den neuen Herren;
Im Staube vor ihm niedersinkt,
Was sonst sich spreizen mocht' und sperren.
Der alte Adler kehrt zurück,
Den einst vertrieben die Kosacken,
Er setzt sich Frankreich in's Genick,
Und schlägt die Klau ihm in den Nacken.

Da lag es blutend, athemlos,
Gehetzt, gepeitscht bis zum Ermatten,
Auf seinen Gauen riesengroß
Lag seiner Schmach gewalt'ger Schatten;
Ein Kerker, wei', stumm wie das Grab,
Nur das Commandowort ertönte;
Doch immer tiefer sank's hinab,
Bis es den feigen Mörder krönte!

Ist ganz verklungen und verhallt
Der Ruf der Faubourgs zum Gewehre?
Giebt's keine Hand mehr, die sich ballt,
Und drin ein Schwert, das schneidig wäre?
Ist denn der Blutstrom schon verrauscht,
Der einst die Pflastersteine netzte,
Als wild sein Heer dort wuthberauscht
Am Boulevard die Bürger hetzte?

Sie schlafen tief im kalten Sand
Die Opfer, die Dezembertodten,
Am Boulevard hängt Putz und Tand,
Heut ist ja Festlichkeit geboten!
So tanzt, Pariser, singt und lacht,
Was macht's, ob Eure Herzen trauern,
Jauchzt auf! der Fürst in Glanz und Pracht,
Der Kaiser naht sich Euren Mauern!

Seht, wie sein stolz arabisch Roß
Ihn courbettirend trägt! 's ist wieder
Sein Tag von Austerlitz heut, schoß
Er doch vor'm Jahr euch gnädig nieder!
Des Rosses Huf klirrt dort umher,
Wo blutend einst die Opfer lagen,
— So tritt sein Kaiserstiefel schwer
Auf Frankreichs Freiheit ohne Zagen.

Dem Sieger huld'gen, dessen Nah'n
Die Welt im Schlachtengraus vernehme,
— Wohl! — alt' und neue Zeiten sah'n
Vereint schon Helm und Diademe;
Doch wir, wir sehen knirschend heut'
Den Wahnwitz morden ohne Schonen,
Dem morgen man die Krone beut,
Die große That ihm zu belohnen!

Nun wohl! es ist die letzte Schmach,
So laßt das Maß nun voll bald werden;
Die Despotie hat ihren Tag,
Doch ewig ist sie nicht auf Erden.
Sie thront und herrscht von Land zu Land,
Doch nahe schon ist das Verderben,
Es zieht heran wie Wetterbrand,
— Und schlägt ihr stolzes Reich in Scherben!

Die neuen Herakliden.

(1853.)

Kennt ihr den Oeta fern im Meere,
Wo stürmisch sich die Zonen scheiden?
Wo ewig seine Klippenwehre
Mit weißem Schaum die Wogen kleiden?
Um seine Zacken legt sich prächtig
Ein Krönungsmantel, purpurhelle,
— Der Sonne Scheidestrahl, daß mächtig
Blutig erglänzet Klipp' und Welle.

Das sind die Feuer, mächtig sprühend,
Die nie verlöschen durch die Zeiten;
Ein Weltenschicksal, hier verglühend,
Strahlt sterbend noch durch alle Weiten.
So lang des Meeres Wogen wallen,
So lang ein Lied noch rhythmisch tönet,
Wird unvergessen sein von Allen,
Der hier starb einsam, unversöhnet.

Ihr kennt den Herkules der Schlachten,
Der donnernd schritt durchs Erdenleben,
Bei dessen Schritte jäh erwachten
Die Völker einst in stillem Beben.
Deß mächt'ge Arme niederbogen
Der Leu'n, der Adler scharfe Krallen,
Der reinigend einhergezogen
Durch der Jahrtausend Moderhallen.

Ihr kennt ihn, des Jahrhunderts Todten.
Auch er trank aus der Taumelschaale,
Die ihm die Herrschsucht schlau geboten,
Die list'ge Königin Omphale.
Auch kennt ihr seines Oeta Spitze,
Im Meere starb er, in der Fremde,
Bedeckt auf seinem Todessitze
Von der Erinn'rung Nessushemde.

Ihn kennen? Dröhnt die Welt nicht wieder
Noch von dem Namen Bonaparte?
Steigt auf das Schlachtfeld nicht hernieder
Jetzt wieder seine Kriegsstandarte?
O Hohn! die Größe ist nur Schimmer
Und Schatten spreizen sich in Frieden;
Denn anders war Herakles immer
Und anders sind die Herakliden.

Es ruht der Geist nicht in dem Mantel,
Kein Schlachtfeld ist die Opernbühne,
Nicht jeder gift'ge Wurm Tarantel
Und jedes Weib nicht Josephine.
Nicht jedes Lager Waffenhalle,
Kein Sieg der Kampf auf Pflastersteinen,
Kein Lorbeer noch der Kranz vom Balle,
Nicht Purpur, was mag blutig scheinen.

Laßt ihn denn durcheinander wirren
Des Cäsars Carneval, des neuen;
Die luftigen Gestalten schwirren
Wie Schatten doch nur in den Reihen;
Die bunte Schaar, mit stolzem Kamme:
Pygmäen, die im Tanz sich drehen!
Die Mücken um der Freiheit Flamme;
Ein Hauch — es ist um sie geschehen!

O! führt nur auf, wenn majestätisch
Verlief das Trau'rspiel der Geschichte,
Das Satyrstück mit eurem Fetisch,
Tanzt um ihn her, ihr armen Wichte!
Auch euch stürzt einst des Schicksals Schwere,
Doch in der fernen Zeiten Frieden
Klingt von Herakles noch die Mähre,
— Wenn Niemand denkt der Herakliden!

Eine Flüchtlings-Familie.

Dulce et decorum est pro patria mori.

(1858.)

Am kalten Ofen, beim Winterwind,
Der wild an die Scheiben rüttelt,
Auf den Knieen sein jüngstes, sein liebstes Kind
Bei ihm sein Weib, fast von Thränen blind,
Von Frost und Hunger geschüttelt,
Sitzt ein Mann gar düster und kummervoll,
Und murmelt: Nun naht das Verderben,
Doch sie sagen, 's ist süß und ehrenvoll
Für das Vaterland zu sterben!

Nicht in der Schlacht, nicht in männlicher That,
Wo die Wunden, die blutigen, klaffen,
Wo der Tod im Sausen der Kugeln naht,
Und wandelt den schrecklichen Erndtepfad,
— Nicht fall ich mehr unter den Waffen!
Im Elend, langsam, im Herzen den Groll,
Umgeben von Trümmern und Scherben,
So end' ich! doch 's ist ja ehrenvoll
Für das Vaterland zu sterben!

Und morgen ist Weihnacht! — sei ruhig mein Sohn,
Mußt lernen schon früh zu entbehren,
Für uns hallt nicht mehr der Glockenton,
Kein Zuckerbrod, kein Pferdchen von Thon
Wird heute der Christ dir bescheeren;
Wie kämen denn je wohl wir in die Woll',
Im Lande der Freiheit, dem herben?!
— Sei ruhig, mein Kind, es ist ehrenvoll
Für das Vaterland zu sterben!

Einst hatte ich Hof und Haus zumal,
Mein Weib war schön wie der Morgen,
Die Kinder blühten wie Rosen im Thal,
Ich hatte Freunde bei Becher und Mahl
Und kannte nicht Gram noch Sorgen.
Und nun! — der stolze König im Groll
Hat sich gesetzt mir zum Erben;
Die Freunde dahin — 's ist ehrenvoll
Für das Vaterland zu sterben!

Da draußen, fern über der salzigen Fluth,
Da glänzen in dieser Stunde
Die Weihnachtskerzen, und wohlgemuth
Tanzt singend und jubelnd die junge Brut
Um den Lichterbaum in die Runde.
Wie ist es so kalt hier! Der Wind ras't wie toll,
Bald schlägt er die Scheiben in Scherben;
Sei ruhig, ich wärm' dich, — 's ist ehrenvoll
Für das Vaterland zu sterben!

Und mein Weib, meine Kinder, o bittre Noth!
Wie fahl und bleich ihre Wange!
Und finden am kalten Herde sie todt
Die Fremden aus Deutschland beim Morgenroth,
Bei der Weihnachtsglocken Klange,
Dann sechs Bretter für jeden, — fast macht's mich toll! —
Zum Kirchhof im Trabe, im derben;
Was weinst du, mein Kind, 's ist ja ehrenvoll
Für das Vaterland zu sterben!

Heimwehtod.

(1853.)

A German woman committed suicide in Syracuse a few days since. HOME SICKNESS was assigned as the cause. Rather a queer reason. Amerik. Zeitung.

Sie war so krank; wer nahm sich ihrer an
Im fremden Lande, wo sie Niemand kannte?
Sie kam von Deutschland, — ist's ein Wunder dann,
Daß aus der Heimath sie sich selbst verbannte?
Mit kam ihr Gatte, doch er starb gar bald;
Vielleicht war's Täuschung, war's zerstörtes Hoffen,
Das ihn gefällt; die fremde Welt ist kalt,
Wer fragt darnach, welch Schicksal sie getroffen.

Auf hartem Lager, wie im Fiebertraum
Ruht sie allein, das junge, bleiche Wesen;
Ein eng' Gemach, ein traurig düst'rer Raum
Mit kahlen Wänden, die einst weiß gewesen,
Das ist ihr Sterbezimmer, öd' und leer
Wie all' ihr Hoffen, einst im vollen Blühen,
Doch trüg'risch, täuschend, wie, die es noch mehr,
Die Rosen, die auf ihren Wangen glühen.

Ist es des Schlummers Mohn, der auf ihr ruht,
Ist es des Traumes Welt, die sie umgaukelt?
Sie sieht, wie in des Abends letzter Gluth
Ein Kahn auf gold'nen Glanzeswellen schaukelt.
Ein stilles Dorf im tiefen Felsenthal
Am Rand des kleinen See's, des silberhellen,
Steht licht vor ihrem Auge, noch einmal
Taucht sie den Blick in seine klaren Wellen.

Das ist die Heimath fern im Vaterland;
Sie sieht die Linde, unter deren Zweigen
Sie mit des Dorfes Mädchen Kränze wand,
Um dann der Mutter froh ihr Werk zu zeigen;

Die Lind', an der so oft als Kind gespielt,
Wo Er die Jungfrau Abends schüchtern grüßte,
Wo Er zuerst sie heiß umfangen hielt,
Das Wort der Liebe von der Lipp' ihr küßte.

Des grauen Kirchleins Giebel ragt hervor,
Um den die Dohlen noch, wie früher, schweben,
Geöffnet steht das morsche, alte Thor,
Deß Angeln immer kreischen noch und beben.
Die Todtenkränze rauschen noch im Wind,
Auch den der todten Freundin sie geschrieben,
Und der Altar, dran einst gekniet das Kind,
Die Braut einst stand, ist noch wie sonst geblieben.

Doch unter Fliedern dort ein stilles Haus,
Um dessen Fenster junge Ranken klimmen,
Wie dichtumwogt schaut es ins Grün hinaus,
Mit Scheiben, d'rauf viel goldne Strahlen glimmen.
Und drin die Zimmer sieht sie, schmuck und klein,
Den trauten Herd und seine Knisterfunken,
— Doch in die Zimmer dringt kein Sonnenschein,
Längst auf dem Herd das Feuer ist gesunken.

Und sie erwacht — sie schaudert bang zurück,
Allein, fern in der Fremd', ihr Traum zu nichte!
Auf harte, strenge Züge fällt ihr Blick,
— Der Armenarzt — mit dem Geschäftsgesichte.
Ein Aufschrei nur — ob er der Heimath galt?
Ein Sprung zum Fenster, ihre Pulse pochen;
Sie brach den Nacken, spricht die Welt so kalt.
— Ach ja! nachdem ihr Herz zuerst gebrochen!

Kein liebend Aug' war ihrem Ende nah',
Und die sie suchte, rief sie, ach, vergebens;
Nur Schatten bess'rer Zeiten standen da
Wie Meilenzeiger an dem Weg des Lebens.
Ach! keine Freundeshand fand sie nur auch,
Den Todesschweiß ihr von der Stirn zu streichen,
Ein Fremder schloß ihr das gebroch'ne Aug',
Und Fremde legten sie zu fremden Leichen.

Wohl tragen stolze Schiffe durch die Fluth
Die Tausende zu der Verheißung Erde;
Doch Mancher trotzt des Sturmes wilder Wuth,
Daß ihm ein Grab, — ein frühes Grab — hier werde.
Die Eiche wächst, der Nationenbaum,
Doch manches Blatt welkt einsam, ungesehen,
— Wer achtet sein? — Ihr hört sein Fallen kaum,
Und drüber hin die rauhen Winde wehen.

Zum 4. Juli 1855.

Den Deutschen gewidmet.

Im eckigen Philisterthum hört wieder man sich's regen;
Raketensprüh'n und Pulverrauch auf Straßen und auf Wegen! —
In dieses frost'ge, kalte Volk, so steif, wie seine Tugend,
Gefahren scheint ein and'rer Geist, ein Geist der Kraft und Jugend
Der Wechsler schließt die Bude zu, der Händler seine Thüre,
Wenn auch mit schwerem Herzen nur, daß er den Tag verliere;
Der Dollar in dem ledernen, so scharfen Angesichte
Glänzt heut' in einem anderen, in einem hellern Lichte.
Wenn die Kanonen donnern fern, (mit Pulver nur geladen,)
Träumt „Sam" ein freier Mann zu sein, zwar nur von „Gottes" Gnaden;
Im Sonntagsstaat stolzirt er her und hört vom Rednermunde
Das alte, dumme Dudeldei vom großen Staatenbunde,
Die Lüge von der Freiheit Macht, die ha! in ihm vertreten,
Weßhalb er still zur Kirche geht, um fromm dafür zu — beten!
Dann kehrt er heim, ein stolzer Mann, der Pharisäer echter
Und dankt, daß er viel freier ist als andere Geschlechter.

Ihr auch, die über's Meer ihr kamt, mit starken, nerv'gen Sehnen,
Die Euren Weg Ihr selber schafft in Arbeit, ja in Thränen,
Die Ihr zu stolz geboren seid, zu fleh'n in deutschen Gauen,
Und lieber Axt und Schaufel führt, durch's Leben Euch zu hauen,

Die Ihr die Städte gründen helft und aus des Westens Wiese
Dem Menschenthum Oasen schafft und stille Paradiese,
Auch Ihr, bekennt's, laßt in die Luft Raketenblitze sprühen,
So oft die Julisonne will zum viertenmale glühen,
Auch Eure Böller krachen los, auch Eure Fahnen wehen,
Doch dieses Jahr laßt mich daheim, ich kann nicht bei Euch stehen.

Wohl Mancher bringt ein Sehnen mit, das nimmer kann ersterben,
Das Brausen keiner Meeresluft kann je es bleicher färben,
Das Sehnen einer deutschen Brust ist wie die deutsche Eiche:
Die Wurzeln tief in Herz und Mark, ob auch das Haar schon bleiche,
Ein Sehnen nach der Freiheit ist's, der alle Pulse schlagen,
Das über's Weltmeer still mit Euch Ihr Alle habt getragen,
Das in der „Freiheit Lande“ dann, befreit von jedem Zwange,
Hinaus in's frische Leben sprang, in feur'gem Herzensdrange,
Das jubelnd jene Fahne grüßt mit ihrem Adlerknaufe,
Die einst auf Bunker Hill erhielt die blut'ge Todestaufe;
Das endlich wähnt, die Heimath sei des Freien hier gefunden,
Wo unter Reb' und Feigenbaum er endlich kann gesunden.

— Doch ist die Freiheit wirklich denn in jener Streifen Falten,
Die Ihr so stolz schon oft geschwenkt, so stolz emporgehalten?
Wohl wird die Göttin heiß geliebt in diesem „freien“ Lande,
Ihr findet sie in Römertracht — an jedes Thales Rande,
Sie wird verehrt, o! zweifelt nicht, sie zu besitzen trachtet
Der „Freie“ hier mit seltner Glut, — wer sagt, sie sei verachtet?
Sie wird vertheidigt, ja gewiß, in Eisen-Barrikaden
Und hinter Schloß und Riegel schützt man sie vor jedem Schaden.
Und sie ist mächtig! jedes Knie beugt sich vor ihr zur Erde,
Und jeder Freie betet laut, daß sie sein eigen werde!

Doch keinen Spott mehr, keinen Hohn, die Zeit ist ernst und trübe,
Die Zeit des Hasses ist sie mehr, als eine Zeit der Liebe;
Wenn dieser heiße Juliwind vom Süden kommt gezogen,
Ist's mir, als töne Kettenklang auf seinen warmen Wogen,
Als sei e i n großer Seufzer nur sein lindes, mildes Wehen,
Das eine Menschenbrust hier sucht, sein Klagen zu verstehen;
Doch wenn das Wetter droht vom Süd, aus jener Flammenküche,
Hör' ich im Donnergrollen bang viel tausend Sklavenflüche,

Sie tönen laut, sie hallen weit, sie klingen und sie dröhnen,
Und o! kein Juliböller kann sie jemals übertönen.
Und Ihr mit Eurem Freiheitsmuth, mit Eurem Männertrutze,
Die Ihr bereit zu jeder Stund' zu Eurer Freiheit Schutze,
Vergeßt so bald Ihr denn die Schmach, die man auf Euch will laden,
Weil Eure Wiege ferne stand den „gastlichen Gestaden?"
Im Osten Puritanerthum, im Westen Priesterheulen,
Seid ihr denn wirklich noch so frei hier zwischen diesen Säulen?
Ja, Säulen sind's des Unverstand's, ein Denkmal ferner Zeiten,
Wie tief ein Volk bald sinken kann, das Wahn und Priester leiten;
Das Julibanner flattert hoch, doch Euch soll es nicht decken,
— Und immer noch Parade steh'n wollt Ihr bei solchen Gecken?

Nein, feiert nicht! Du deutsches Volk, das in's Exil gegangen,
An dessen Herde immer noch die alten Laren hangen,
Bleib' wie ein zürnender Achill' in Deinem Zelte liegen,
Du weißt, sie können ohne Dich doch Troja nie besiegen;
Wenn ihre Schiffe brennen einst, wenn ihrer Feinde Lanze
Ihr Prahlen längst zu Schanden stieß im ernsten Waffentanze,
Dann kommt Dein großer Rachetag, dann laß' Dein Banner wehen,
Und neu durch deutscher Arme Kraft die Republik erstehen.

Doch bis der neue Juli tagt, seid froh bei deutschen Feiern,
Und laßt die Sprüher und den Lärm den Buben und den Schreiern,
Bleibt fern, wenn glatt die Rede klingt und die Raketen steigen
Und steht bei Seite, wenn sie zieh'n, in ernstem, stolzem Schweigen!—

Kosciusko.*

(1855.)

Gezogen kommt es über's Meer, kühl wie der Ostwind weht's mich an,
Wie Stimme eines Todten klingt's, der noch nicht Ruhe finden kann,
Der klagend umgeht durch die Welt, bis daß erfüllt ist seine Stund',
Bis daß er ruhen, träumen kann in seines Grabes tiefem Grund.

Aus seinem Sarge hob er sich in der Piasten alter Stadt,
Durchschritt die Gassen, winklig eng, vom Schnee des Winters kalt und glatt.
Den Hügel stieg er still hinan, der seinen Namen ewig trägt,
Und horcht in finst'rer, öder Nacht, ob Nichts sich denn im Lande regt.

Doch Polen ist als wie ein Buch, blutroth versiegelt und verklebt,
Von Staub und Moder angeweht, in dem kein Hauch des Lebens webt,
In dessen Blättern, Runen gleich, die Sprüche ohne Deutung steh'n,
Das große Räthsel dieser Zeit, das noch kein Oedipus geseh'n!

Ja, Polen ist ein Name nur, der, kühn in gold'ner Schrift gemalt,
Wie ein Memento mori ernst von einer Kirche Wänden strahlt,
Um den der Lorbeer leise rauscht, den die Geschichte einst ihm gab,
Gedächtnißtafel für ein Reich, das nur ein ruhmbekränztes Grab.

Nicht mehr von der Piasten Schloß nimmt seinen Flug der weiße Aar,
Seit ihn erlegt der and're längst, ihn, der des Reiches Hüter war.
Die Stadt ist still, da plötzlich dröhnt der Habsburg Trommel dumpfer Ton,
Er rafft sich auf, der todte Held, und seufzet tief und ist entfloh'n.

* Gegen die nativistische Bewegung jener Zeit.

Mir aber ist's, als säh' ich zieh'n ihn westwärts über Meer und Land,
Die erste Heimath sucht er auf, für die zuerst er kämpfend stand;
Es zieht ihn sehnend in die Fern' zu seines Lebens schönstem Traum,
Zu seh'n der Freiheit ries'gen Stamm, den er gekannt als jungen Baum.

Auch er schrieb in den zarten Bast mit seines Schwertes Spitze ein
Den Namen Kosciusko einst, als sollt' er Polens Mahnung sein,
Als sollt' er leuchten durch die Zeit, wenn einst die Stunde rückt heran:
Auf, junger Riese, trag' sie ab, die Schuld, die nicht mehr warten kann.

Doch ach! der Baum erwuchs zum Stamm, — den Namen findet Keiner mehr,
Nur eine leise, schwache Spur scheint wie aus grauen Zeiten her,
Die neue Rinde deckt schon längst die alte Zeit und ihr Geschick,
Undankbar ist des Waldes Baum, undankbar ist die Republik!

Ein Märchentraum der Kinderwelt, so ward die ernste, große Zeit, —
Vergessen ist, wofür sie stritt; verkannt, wer warm sich ihr geweiht,
Pygmäen wandeln auf der Flur, die einst betrat der Patriot,
Als Erben spreizen sie sich keck, und wer nicht Erbe, sei Helot!

Ich seh' sie wanken, die Gestalt, die nie an Polen noch verzagt,
Die Ruh' nicht finden kann im Grab, bis der Sarmaten Morgen tagt,
Ich seh' Verzweiflung in dem Blick, mir graust es in des Todten Näh'
Mir ist, als hauch' zum zweiten Mal sein Mund: Finis Poloniae!

Die Nacht hat sich herabgesenkt, es weht mich kalt und frostig an,
Wie Stimme eines Todten klingt's, der noch nicht Ruhe finden kann,
Der klagend umgeht durch die Welt, bis daß erfüllt ist seine Stund', —
Wann darf er endlich träumend ruh'n in seines Grabes kühlem Grund?

Eine Schiffsfracht.

(1859.)

Im Raume des Schiffes „Neptune's Bride“ von Nord-Carolina fand man unter der Ladung die Leiche eines Negers, wahrscheinlich hatte der Unglückliche sich dorthin geflüchtet und mußte auf der Fahrt hülflos verschmachten. New Yorker Zeitung.

Salutschuß! Feu'r! der Anker rollt zum Grund!
Und alle Wimpel sind an Bord entfaltet,
Weit dehnt die Weltstadt sich von Sund zu Sund,
In der ein Völkerleben sich gestaltet.
Auf Mast und Raaen wiegt sich der Matros,
Als hör' zum Tanz er schon die Fiedel klingen,
Beim Rufe „Land!“ vergißt sein hartes Loos
Das Meervolk bald in Jubel, Tanz und Singen.

Hinauf die Ladung! schlagt die Deckel auf,
Die Winde knarrt, die schwere Last zu heben,
Die Taue roll'n in immer schnellerm Lauf,
Das ist ein frisches, ist ein wildes Leben.
Das „Hoiho,“ der monotone Sang,
Seevolks Naturlaut, macht im Schiff die Runde;
Und Ball'n um Ballen unter Sang und Klang
Entsteigt des Schiffes Bauch durch manche Stunde.

„Empor zur Höh'! He Tom, was zauderst du?
Mach fort! 's ist Zeit, daß uns die Vesper klinge!“
„Geduld nur Ben,“ tönt's ihm von unten zu,
„Daß ich den Strick ein wenig fester schlinge.
Nun zieht! Ho! Ho! was sagt ihr zu dem Fund?
Der Nigger sperrt sich wie 'ne knorr'ge Eiche,
Will ihn zum Deck begleiten noch, den Hund,
Ha! ha! seht da! die prächt'ge Negerleiche!“

Sie zieh'n empor; vom Seil springt der Matros,
Die Leiche bald liegt auf des Deckes Planken,
Krampfhaft verzerrt der Mund, die Augen groß
Und graß, darauf die Wimpern noch nicht sanken.

„Hat sich der Kerl versteckt — gebt ihm die Hand!
Ein blinder Passagier! wer will ihn haben?“
„Macht fort, ihr Bursche, Bill, geh du an's Land,
Daß sie den Neger heute noch begraben.“

Fort geht das Werk; was ist denn auch gescheh'n,
Wer heißt denn sie um einen Todten klagen?
Wer war der Todte? Wer hat ihn geseh'n
In seines Lebens flüchtig kurzen Tagen?
Sie wissen's nicht; was kümmert es auch sie?
's ist nur ein Stück verdorb'ne Menschenwaare!
— So komm' denn Du, o Göttin Poesie,
Und tritt zu Häupten dieser Todtenbahre!

Vom Süden kam das Schiff, die Segel hob
Vor Kurzem noch der Wind ihm der Savannen,
Die reiche Ladung auf die Decke schob
Der Sclaventrupp; — wie sich die Sehnen spannen!
Die Peitsche droht dem Lässigen Gefahr,
Das war ein Springen, Tummeln, reges Leben,
Bis daß an Bord der letzte Ballen war
Und nah die Zeit, den Anker jetzt zu heben.

Da stand in finst'rer Nacht, wie sie so schwarz,
Der Neger hier hoch auf des Schiffes Borden,
Leis trat sein Fuß der Planken duftend Harz
Und durch die Nacht stiert wild sein Blick nach Norden.
Dort weilt ihm sein Magnet, der mächtig zieht, —
Sein Weib, das von der Brust man ihm gerissen,
Vor Jahren schon, o! wie die Zeit entflieht!
Wie lange schon mußt er ihr Lächeln missen.

Sie ist entfloh'n, sie weilt im freien Land;
Er weiß es, ja, schon lang ward ihm die Kunde,
Ihn zieht's mit Macht hinweg von diesem Strand,
Das Schiff fährt nordwärts noch in dieser Stunde!
Hinab zum Raum! was wagt die Liebe nicht, —
Ihm winkt die Freiheit auf des Nordens Wiese,
Er wagt's, zehn Tage nur entfernt vom Licht,
Was ist's! — er schlüpft hinab zum Holzverliese.

Kein Auge sah ihn in des Schiffes Bauch;
Zehn Tage, dacht' er, kann die Qual nur dauern;
Doch Licht und Luft, des Lebens frischer Hauch!
O Gott! ich hör' an seine Kerkermauern
Ihn klopfen; ha! jetzt kämpft er jenen Kampf
Des Hungers, der ihn schlägt in Eisenbande.
— Bald speit das Schiff ihn durch der Ladung Dampf
— Ein todter Jonas — aus am freien Strande.

Am freien Strande — ja! man wird im Land
Der „Braven und der Freien“ ihn — begraben.
Wer lacht da? Reicht ihm doch die Bruderhand,
Dem todten Freien, dem befreiten Sclaven!
Ich hör' Euch zürnen, daß ich lehre keck
Verachtung Euren — Institutionen.
Gemach! Ihr Herrn, ich steh' auf freiem Deck;
Noch ist's zu früh — Ihr müßt den Dichter schonen.

Du aber, Republik, Du gehst zu Grab,
Und Deine Blüthe hat der Sturm zerrissen,
Noch eh' Du's ahnst. Wirfst Du nicht endlich ab
Den Alp, der Dich zertritt mit eh'rnen Füßen!
Auf Deinem Grabstein einst, auf dem zu seh'n
Viel todtes Hoffen, viel zertret'nes Träumen,
Soll eingehau'n auch dieser Schädel steh'n
Im Todesgrinsen, — willst noch lang Du säumen?

Italien.

(1859.)

Auf schwüle Stille, Wetterschlag —
Schon zuckt der Blitz zur Erden,
Es braust der Sturm, fürwahr das mag
Ein heißer Sommer werden.
In uns're feige Ruhe kracht
Der Donner der Kanone,
Es sitzt in seiner wilden Pracht
Der Krieg auf seinem Throne.

Schon glüh'n sie auf den Apennin',
Die tausend Lagerfeuer,
Sie strahlen Abends am Tessin
Durch seine Nebelschleier.
Erklommen ist der Gletscherwall
Von neuen Puniern wieder,
Ein blutbefleckter Hannibal
Steigt von den Alpen nieder.

Von Bajonetten starrt das Feld,
— Ein Aufschrei durch die Lande! —
Im Kriegerschmuck, im Lagerzelt,
Zerrissen ihre Bande,
So steht Italia stolz und hehr,
Bereit zum kühnen Schlagen,
Und „Freiheit" schallt's von Meer zu Meer,
O fröhlich, frisches Wagen!

O Gott! wie greift, wie packt es mich!
Das sind die alten Klänge!
Der Ton, der einst das Ohr beschlich,
Die alten Schlachtgesänge!
Das ist die alte Fahne noch,
Rebellenlied, das alte,
Es flammt das alte Feuer noch,
O, daß es nie erkalte!

Sie schütteln ab mit frohem Muth
Den Alp der großen Schmerzen,
Der durch Jahrhunderte geruht
Schon auf Europas Herzen.
Nun kommt die Stunde, naht der Tag,
Nun sind erfüllt die Zeiten,
Nun führen bald der Rache Schlag
Die Völker, die befreiten.

Nun, stolzes Oestreich, hüte dich,
Die Würfel sind gefallen!
Kein letzter Ritter zeiget sich
In deinen öden Hallen,
Doch von Eperies der Hauch,
Vom weißen Berg ein Wehen,
Ein Sturm von Arad — magst du auch
Dem Blasen widerstehen?

Und sieh! dort schreitet er hervor
Und zeigt die off'ne Wunde,
Der Mann, den Deutschland einst verlor,
Den 's noch beweint zur Stunde;
Deß Schatten durch die Auen flieht,
Um gegen dich zu werben! —
— Wer mag, wo dieser Schatten zieht,
Für dich im Kampf noch sterben?

Drum frisch, Rebellen, in den Streit,
Laßt Eure Fahnen fliegen!
Ha! Eure Degen sind gefeit,
Frisch auf, zum frohen Siegen!
Der letzte Haß, der tiefste Groll
Begleiten Eure Fahnen,
Ihr Zukunftsstreiter muthesvoll,
Vorwärts auf Euren Bahnen! —

Schon winkt der Baum im Walser Feld;
Es muß, es muß zu Ende!
Der Glaube nie entschwand der Welt,
Daß einst ihr Loos sich wende.

Es ist der Freiheit Horoscop,
So laßt die Trommeln rühren!
Sie, die die stolze Fahn' Euch wob,
Wird Euch zum Sieg auch führen!

* * *

Hab' ich geträumt! Es rauschten mir Fanfaren
An's Ohr; ich hörte wilder Rosse Schnauben,
Und dann ein Vers aus frommen Kinderjahren
Klang leis': Kann man von Dornen lesen Trauben?
Und einen Dämon in der Kämpfer Reih'n
Erblickt ich, gleich dem Bild aus Holbeins Rahmen,
Ein Abbadonna mit dem Todesschein
Fortwirbelnd all' die Kämpfer ohne Namen.

Ein düst'rer Mann, mit so viel Fluch belastet,
Daß kaum ein Atlas das Gewicht ertrüge;
Die Sphynx der Neuzeit, die am Wege rastet,
Ihr Lächeln Trug, ihr gleißend Wort die Lüge.
Hin im Triumphe sieht im Geist er wohl
Die Rosse ihn, den Triumphator, tragen;
Doch laßt ihn zieh'n, — denn hart am Capitol
Seh'n wir den Felsen der Tarpeja ragen!

Ja! laßt ihn zieh'n und was er sich erträumet,
Laßt, wie das Römerweib, ihn voll es haben;
Die Schlacht erbraust, die Rosse sind gezäumet,
Wird nicht auch er von Schilden bald begraben?
Wir, durch den Rauch der Schlacht der Völkerschaar,
Seh'n weh'n der Freiheit Banner über Leichen;
O! das Exil kann stets nur unser Haar,
Doch nie im Herzen ihre Farben bleichen! —

Der zweite Dezember.

(1859.)

Ein Todtenlied für John Brown.*

„Selbst die Freiheit, ihr höchstes Gut, wenn sie auch Ströme Bluts dafür vergossen, verkaufen sie für Gold, Lust und Wahn, wenn sie dieselbe kaum gekostet haben. Des Guten unfähig, zittern sie vor dem Bösen, häufen Gräuel auf Gräuel, ihm zu entflieh'n und zerschlagen dann wieder ihrer Hände Werk."
Klinger, Faust, I. Buch.

Er stieg aus einem Abgrund tief,
In den ein großes Volk gesunken;
Es hat der Finst're, der ihn rief,
In Blut sich noch nicht satt getrunken,
Er hetzt und treibt ihn stolz und dreist,
Daß er Europa überfliege,
Der blutige Dezembergeist,
Der um des Corsen Fahne kreist,
Er feiert seine dunklen Siege!

Es ist derselbe Geist, der schon
Empor von Capris Klippen strebte,
Der finster lächelnd, voller Hohn
Das Lager des Tiber umschwebte.
Der einst an Philipps Throne saß
Und umgeht noch im Escuriale,
Der schon des Towerhügels Gras
Mit Blut besprengt und oft das Glas
Kredenzt bei manchem Königsmahle.

Und heute kommt er über's Meer!
Die Zeit ist da, die Zeit ist günstig!
Es flehten längst ihn zu uns her
Gar viele Herzen laut und brünstig.
O! edler, „ritterlicher" Sinn
Wie darfst Du heute glänzend prangen!
Dem Würger wirf sein Opfer hin!
Sei stolz! Du hast als Baldachin
Ein Blutgerüst, ihn zu empfangen

* John Brown wurde am 2. Dezember 1859 in Charlestown, Virginien, hingerichtet.

Durch solche Pforte laß ihn zieh'n
Und streu ihm junge, grüne Reiser!
Laß Deine dumpfen Sorgen flieh'n
Und Deine Furcht, sie poche leiser!
Und wenn Du aufschrickst aus dem Schlaf
Und wähnst, Du hörest Ketten brechen, —
Dann tröste Dich, 's ist nur Dein Sklav',
Den Deine Geißel blutig traf,
Wie sollt' er jetzt sich noch erfrechen!

Und wenn Du zitterst wie ein Laub
Vor eines Greises weißen Haaren,
So denke, daß sein morscher Staub
Im Grab jetzt ruht mit seinen Jahren.
Du hast ja Strang und Beil und Schwert,
Feig jauchzt Dir zu manch' armer Schächer,
O! Du bist Deiner Ahnen werth,
Voran! wie sie, die Nichts belehrt,
— Bis Dich, wie sie, ereilt der Rächer!

Ja, laß im Bajonettenwald
Nur wie Santerre die Trommeln schlagen,
Daß ja die Stimme rasch verhallt,
Die Du nicht hörst mehr ohne Zagen.
Hier stirbt ein König der Idee!
Die bleichen Lippen werden klingen
Von dieses Landes tiefem Weh
Im Geisterton; in Fern' urd Näh'
Trägt ihn der Wind auf seinen Schwingen.

Du stolzer Greis, Du Römerstirn,
Geschmäht, verleumdet, hart getadelt,
Du hast, wie auch die Menschen irr'n
Den Strick des Henkers heut' geadelt.
Wie fandest Du in toller Hast
Im Bibelbuch der Freiheit Wesen!?
Hier ist die Freiheit eine Last!
O! nein, Unglücklicher, Du hast
Im Buch der Bücher falsch gelesen!

Der erste Du! nach eig'ner Wahl
Zogst Du das Schwert, das einst entscheidet;
Doch war's kein Alexander-Stahl,
Der scharf den Knoten rasch zerschneidet.
Die todten Söhne um Dich her,
Des Kampfes erste Heldenleichen,
So steh'st Du da, ein Bild so hehr,
Das die Jahrhunderte nicht mehr
Verwischen werden oder bleichen!

Das Volk, das einst, Prometheus gleich,
Den ersten Freiheitsfunken raubte,
An das, selbst zuckend unter'm Streich,
So manch' gepreßtes Herz einst glaubte.
Das Volk, das sich so hoch vermaß,
Dem freudig klang der Dichter Leier,
Das in der Freiheit Strahlen saß,
Liegt in des Bodens dürrem Gras,
Und nagend sitzt auf ihm der Geier!

Wer würgt den Würger?! — Alles stumm!
Nichts regt sich mehr in Juda's Zelten.
Gott Plutus thront im Heiligthum,
Was kann die Freiheit da noch gelten!
Den Dichter weht es heute an,
Als würd' es trüb' und kalt auf Erden,
Als sei die Freiheit nur ein Wahn;
Doch glänzt sein Auge! — er sieht nah'n
Die Kämpfe, die da kommen werden!

Virginien.

(Am 16. März 1860.*)

Quos Deus vult perdere prius dementat.

Du gleichst der kronenreichen Jungfrau, die
Den Namen einst Dir gab vor langen Zeiten;
Um die in ritterlicher Courtoisie
Der Landes beste Söhne minnend freiten;
Doch wer umfing den königlichen Leib,
Mit Schmerz und Thränen mußt' er bald es büßen;
Und sie? — sie starb, ein elend, reuig Weib,
Ein stolzes Leben, spät geknickt, zu Füßen.

Um Dich auch werbend, trotzend der Gefahr,
Zog aus ein Häuflein, kühn und todesmuthig,
Verlorne Söhne einer Zukunftsschaar,
Ein frühes Morgenroth, zu kurz und blutig!
Was sie getrieben in den jähen Tod:
Das Streben war's, das Höchste zu erreichen!
Ja! Du empfingst sie, frisch und lebensroth,
Und wirfst zurück uns ihre kalten Leichen!

Die Leichen! O! Du hast es wohl gemeint:
Daß nicht Dein Boden ihren Sarg umschließe!
Daß keine Zähre, die um sie geweint,
Auf Deine Scholle thauend niederfließe!
Du sendest als Apostel ja sie aus,
Um Deine Schmach in aller Welt zu künden!
Du sä'st die Kadmussaat im Staatenhaus,
Daß sie ersteh' aus Deinen eig'nen Sünden!

Ich habe keine Thräne für den Greis,
Den sanft der Tod in seine Arme ziehet,
Auf dessen Stirn das Abendroth noch leis
Des wohlverlebten Tages, scheidend glühet;

* An diesem Tage wurden, Monate nach dem Aufstande, die letzten Genossen John Brown's hingerichtet.

Wohl hab ich Thränen, wenn ein Freund mir schied,
Wenn mir mein Liebstes nimmt der Todesrabe,
— Doch Thränen sind's, die jedes Augenlid
Wohl einmal feuchten auf dem Weg zum Grabe.

Doch eine Thräne gibt's, die brennend glüht,
Wie um ein Menschenloos sie nie kann fallen,
Wie sie der Dichter weint, wenn zürnend sieht
Ein blindes Volk er an den Abgrund wallen: —
Die Zornesthräne, die nicht löſ't das Herz,
D'rin trübe spiegelt sich des Schicksals Walten;
Sie glänzt im Aug' mir heut', — mit bitterm Schmerz
Schau ich der Zukunft dunkle Nachtgestalten.

Für Garibaldi.*

(1860.)

Es ist ein Feind, vor dem wir Alle zittern,
Und eine Freiheit macht uns Alle frei.
Schiller.

Wie haben wir gerungen in manchem heißen Fleh'n
Um einen Strahl des Glanzes der neuen Zeit zu seh'n!
Eh' dumpf auf uns're Särge die Scholle niederrollt
Zu schaun das erste Leuchten, des jungen Tages Gold!
Durch Nächte des Exiles, durch langer Jahre Flucht,
In heißer Sommerschwüle, wie bei des Herbstes Frucht.
Ein Sehnen, ein Gedanke hat uns das Herz bewegt,
Sie dauern, bis dereinst man uns in die Grube legt.
Versprengte und Verbannte — gleichviel! wir waren frei;
Wir trugen hoch die Stirne, wir standen fest und treu.
Denn unser Glaube ankert in einem heil'gen Buch,
Ihr könnt es alle lesen und leset nie genug:

* Bei Gelegenheit eines Concertes für den Garibaldi-Fond.

Im Buch der Weltgeschichte, durch das ein Rauschen geht,
Das jede freie Seele im Innersten versteht,
Das wie der Wind des Meeres so labend und so kühl
Umspielt die heiße Stirne auf nächt'gem Schlummerpfühl.

Und so war unser Flehen: Wenn einstens kommt die Zeit,
O! einen Mann der Thaten, mit Waffen, die gefeit!
O! einen Helden mächtig, mit Augen klar und licht,
Der an dem Grab der Freiheit das große „Sesam" spricht!
Der wie der Schnitter, wandelnd durch's reife Aehrenfeld,
Die volle reiche Garbe in seiner Rechten hält!
Dem huldigend sich neigen am freien Heimathherd
Die Völker, die erlöste sein scharfes Siegerschwert!

Der Aetna hallet wieder vom Donner einer Schlacht,
Der wie Cyclopendonner weit durch die Länder kracht;
Im Frühroth blitzen Klingen und die Trompete gellt,
Wir aber rufen jubelnd: Sei uns gegrüßt, Du Held!
In Deinem Lager glänzet des alten Banners Pracht,
In Deinen Reihen kämpfet der Freiheit Vorderwacht!
Erstanden ist der Insel, der Perl' so mancher Kron',
Ein anderer, ein größrer, des Volks Timoleon!

Es kommen, Dich zu grüßen, die Du vom Schlaf erweckt,
Der Donner Deines Kampfes hat jäh sie aufgeschreckt;
Es spricht zu Dir, dem Sieger, der Mann aus Syrakus:
Bewege Du die Erde! Setz' Deinen starken Fuß
Auf jenen ew'gen Felsen, auf Deines Volkes Kraft
Und stürz' sie um, die Throne, mit Deiner Lanzen Schaft!
Der Held vom Felseneiland, der ernste Procida,
Raunt Dir in's Ohr: Bedenke! die Zeit ist endlich da!
Sing ihnen Deine Vesper, wie sie noch nie erklang,
Laß Deine Orgelpfeifen begleiten den Gesang;
Des Volkes „letzte Gründe" sind stets den ihren gleich,
Du! Zögre nicht, vollende den kühnen Heldenstreich!
Und sieh! ein deutscher Dichter, zu danken kommt er her,
Daß nun im freien Lande sein Grab am blauen Meer;
Reich ihm die Hand und grüß' ihn und denke, mit Dir sei
Das Herz des deutschen Volkes, dies Herz, so groß und frei.

Noch harren wir des Ausgangs, doch zürnt dem Dichter nicht
Wenn von der Zukunft Blüthen er gern den Kranz schon flicht
Für eines Helden Scheitel, für einen Mann der That,
Der ehern und gewaltig betritt der Freiheit Pfad.
Wir singen und wir dichten, wir träumen und wir ruh'n,
Doch näher rückt die Stunde der großen Thaten nun.
Am Markstein angekommen ist unsres Volkes Lauf,
Schon hebt den Griffel warnend die ernste Muse auf!
Denn Kampf ist in der Zukunft; nicht Schrift nach Runenart
Bedeckt den dunkeln Vorhang, die noch der Deutung harrt.
In Flammenzeichen glühen die großen Worte da:
Du stehst am Wendepunkte! D'rum auf, Germania!
Gedenk' des Dichters Mahnung bei jedem Völkerschrei:
Nur eine, eine Freiheit macht Nationen frei.

E. M. Arndt.

(1860.)

Das Dir verlieh ein reiches, langes Leben,
Das Schicksal hat Dir ein Geschenk versagt:
Daß des Jahrhunderts tiefgeheimstes Beben
An Deinem Ohr, von Dir verstanden, klagt'!
O! daß sein Schauern Dich nicht mehr erreichte,
Deß Herz so treu für unser Deutschland schlug!
Nun bist Du hin! ein Stern, der endlich bleichte,
Als sei drei Menschenaltern leuchten g'nug!

Daß sie Dich so zur Ruhe bringen müssen,
Eh' noch das Frühroth uns'rer Zukunft glänzt!
Wie hätt', erstanden aus den Finsternissen
So schön es dieses Greisenhaupt umkränzt!
O! diese gold'ne hehre Aureole
Als unser Zoll für Dich, die Du verkannt,
Das war der Traum der Jugend, die Boussole,
Nach der wir steuerten im Vaterland!

Es sollte nicht sein; Du ruh'st aus im Grabe,
Und trauernd steht ein Volk um Deine Gruft;
Wir griffen längst, ach! schon zum Wanderstabe,
Doch uns're Klage auch durchhallt die Luft.
Schlaf' wohl! Doch Eines sei mit Dir begraben,
Dein einziges Vergehen an der Zeit:
Dein deutsch Vertrauen, das wir nicht mehr haben,
Dann naht der Tag, wo sich dein Volk befreit!

Ein Sterbebett.

(1861.)

William Davis Mercer, of Zanesville, is dead. He died at three o'clock this morning. In his dying moments he attempted to sing the "Star Spangled Banner."
Cincinnati Commercial.

Vorüber die Schlacht, der Donner verhallt,
Verzogen der Rauch der Geschütze!
In Sommerschwüle fernhin den Wald
Umzucken die Mitternachtsblitze.
Sie zeigen den Pfad uns zum einsamen Haus
Mit der weißen Fahn' auf den Zinnen;
Tritt leise! hier schweigt des Lebens Gebraus,
Denn der Tod schwingt das Scepter da drinnen!

Ein Hospital! Komm! tritt mit mir ein,
Um die Schatten des Krieges zu schauen;
Hier endet der Flitter, der Pomp und der Schein
Und ihr Recht nimmt die Nacht wie das Grauen
Du zögerst? Hier wirbelt Dir nicht an's Ohr
Der Trommel wild lustiges Schlagen;
Horch! hörst Du den Schrei, der im Raum sich verlor?
Wer weiß, wohin die Winde ihn tragen!

Komm! laß uns wandeln von Pfühl zu Pfühl,
So hart und so rauh hier bereitet;
Der Raum so enge, die Luft so schwül,
D'rin die Frucht des Todes bald zeitet.

Dort dem liegt schon auf der heißen Stirn
Des Todes vorschreitender Schatten;
Sieh die lodernden Flammen in seinem Hirn
Und der Glieder mählig Ermatten!

Verzehrt und verraucht bald ist nun die Gluth
Und es ebben des Lebens Wellen,
Und der letzten Träume wildbrausende Fluth
Bald wird sie am Grabe zerschellen.
Zu Asche gesunken und ausgeglüht
Ist bald der letzte der Lebensfunken.
Doch horch! wie singt noch das alte Lied
Sein Mund wie todestrunken!

Noch einmal rafft er sich wild empor;
Noch stützt ihn im Tode die Rechte!
Fest lag sie im Anschlag am Feuerrohr
In seinem letzten Gefechte.
Hörst Du verklingen den letzten Ton:
„O! möge sie sinken doch nimmer!"
Nun sinkt er zurück und der ewige Mohn,
Den der Tod streut, deckt ihn für immer.

Doch nicht verhallt ist sein letztes Lied;
Es ist in die Weite gezogen;
Es hallte wieder im feuchten Ried
An des nahen Potomac Wogen.
Im Blitzesschein in der Sommernacht
Umklang es die heilige Stätte,
Daß der Alte* d'rob aus dem Grab erwacht,
Aus dem ewigen Schlummerbette.

Es leuchten die Blitze; — siehst Du ihn dort steh'n
Als lauscht' er des Sterbenden Liede?
Das Banner der Sterne ringsum auf den Höh'n
Und um ihn der nächtliche Friede!
Nur jetzt keinen Krach aus Geschützesmund,
Er schaut ja die alten Fahnen,
Und bettet sich wieder in Grabesgrund,
Sieh! lächelnd in Zukunftsahnen!

* Washington, der in Mount Vernon am Potomac begraben liegt.

Ja Zukunftsahnen! ist denn kein Ton
In diesem verhallendem Sange,
Der leis noch des Sterbenden Brust entflohn
Von jenem urewigen Klange,
Der her uns tönet aus grauer Zeit,
Und der uns nimmer verloren,
Vom Klange der Freiheit? Das Land befreit!
Denn zur Freiheit sind wir geboren!

Am Schlusse des Jahres 1861.

Für die Deutschen in St. Louis geschrieben.

Windet die Kränze der Todten! Entschwunden
Sind nun des Jahres rasch eilende Tage;
Windet die Kränze! Wohl trüb sind die Stunden
Schallt um die Todten von Völkern die Klage.
Doch ob sie wieder und wieder zerschellen
Unsere Hoffnungen sterben nicht ab,
Auf des Jahres bethräntes Grab
Pflanzt des Gedankens Immortellen!

Zerrissen liegt, bei dieses Jahres Sterben,
Ein Traum, darin wir stolz uns jüngst gewiegt;
O! wie der eitle Trotz zu Boden liegt,
Der uns das Höchste einst schien zu erwerben.
Die Sieg'srakete stieg im lust'gen Sprühen,
Ein Jubel war's, als sei die Schlacht geschlagen,
Nach der, in viel und heiß ersehnten Tagen,
Im Licht der Freiheit diese Welt soll blühen.
Doch nicht im Traum wird jene Macht bezwungen,
Die trotzig dem Jahrhundert sich gestellt,
Nur wenn das Schwert zum Geiste sich gesellt,
Wird jetzt auf Erden noch ein Sieg errungen.
Ob auch im Niedergange steh'n die Zeichen,
Die tückisch Unheil auf die Erde senden,

Eh' vor dem jungen Morgen sie erbleichen
Muß mancher Held im blut'gen Kampf noch enden.
Nicht Worte sind es, die den Felsen brechen,
Der zackig thürmt sich auf der Zukunft Pfad;
Kein Mann, wie groß auch, kann das Sesam sprechen
Und ihn zu sprengen gilts die Mannesthat!
O! leichter Sieg, den Worte nur entscheiden,
Der flüchtig, wie das Wort, auch schnell verhallt!
Der Völker Weg zur Freiheit geht durch Leiden,
Ihn bahnt die ernste Göttin, die Gewalt!
Vom Hüttenfeuer, von der Städte Brande
Beschienen, voll von Leichen, liegt er da:
Auch du gehst diesen Weg am Abgrundsrande,
Du Land der Freiheit, du Columbia!

Wie hast du mächtig einst uns angezogen!
Nach Westen ging die Hoffnung vor uns her,
Die Taube der Verheißung kam geflogen,
Des Friedens Oelzweig bringend über's Meer.
Da regte sich, dem noch das Herz im Busen
Nicht ganz verödet von des Lebens Leid;
Aus deinem Schilde dräuten die Medusen
Entgegen den Tyrannen unsrer Zeit;
Aus deinem Schilde, hell wie Meeresspiegel,
Ging dem Verlass'nen eine Tröstung auf,
Auf seinen Freibrief drücktest du das Siegel,
Und stolz mit Allen nahm er seinen Lauf.
So trat an deine Ufer, hoch die Stirne,
Dein deutscher Bürger, deine feste Wehr;
Vom Niederland und von der Alpen Firne
Trieb ihn der Freiheit wildes Drängen her.
Bis in des Urwalds stille Siedelhütte,
Bis zu der Steppe buntbeblumtem Rain,
Daß er die heil'gen Brände nicht verschütte,
Zieht mit ihm stets sein freies Denken ein.
Ob er die Traube zieht am Rebgelände,
Ob er die Scholle ab dem Walde ringt,
Es sind dieselben kräft'gen deutschen Hände,
Darin ein Schwert mit wucht'ger Kraft sich schwingt.
Ein Schwert, das einst der deutschen Faust entsunken;

— Wohl schartig war es, aber nicht entehrt —
Im neuen Lande schlägt es neue Funken
Und ist des alten guten Klanges werth.
In Nacht gehüllt sind deiner Zukunft Sterne
Amerika! verdunkelt ist dein Pfad;
Gar mancher Zuruf klingt aus Näh' und Ferne:
O! höre aller treuen Herzen Rath!
Doch wenn die falschen Mahner an dich dringen,
Dann flammen hell zwei Blitze auf dich ein:
Das Leuchten deiner treuen deutschen Klingen
Und des Gedankens deutscher Wetterschein!

Dies war kein Jahr, wie manches wir erleben,
Das glatt sich abrollt von der Zeiten Spindel,
In dem mit bunten Schwingen uns umschweben
Nur Lust und Tanz, das lustige Gesindel,
Nein Trommelwirbel dröhnte durch die Tage
Und Todesdonner rollte durch die Nächte,
Des Krieges wilde schreckenvolle Prächte
Aufblitzten mächtig sie mit einem Schlage.
In lichtem Brande flammt das Staatenband,
Als sei's verzehrt fast schon vom Wetterstrahle,
Es zuckt und windet sich das Vaterland,
Als bebt' es vor des Mörders kaltem Stahle.
Wer kann der Zeichen dunkle Gluth uns deuten?
Sind diese Wetter nur der bessern Zeiten
Salutschuß? Oder sind's vielmehr die vollen,
Die G r a b e s = Salven, die im Abendroth
Der Freiheit schon verkünden ihren Tod,
Wie über Heldengrüften dumpf sie rollen?

Wir deuten sie als Auferstehungs-Leuchten,
Die einen neuen Morgen uns ansagen,
Da den belad'nen Nacken, den gebeugten,
Der letzte Knecht empor hebt in den Tagen
Der jungen Sonne, — wo der tiefe Schacht,
Der halb verschüttet, irdisch roh besudelt,
Versunken lag in langer Modernacht,
Das Herz des Volkes, wieder sich erweitert,
Wo wieder es erglüh't in hellen Flammen,

Das Herz, aus dem die großen Thaten stammen; —
Wo neu der Pulsschlag durch die Zeiten geht; —
Wo wie ein Fels die Völkerfreiheit steht,
Daran der Nachtgestalten Woge scheitert.
Denn reinigend ist Pulvers Kraft, die schnelle,
Die tödtend doch das Leben erst befreit;
Die trübsten Brunnen macht sie klar und helle,
Und reinigt eine tief versumpfte Zeit!

Und du, des Westens stolze Metropole,
Vergönne, daß auch dich der Dichter grüßt
In deiner hehren Leidensaureole.
Wie hast du deine Treue schwer gebüßt!
O! Königin der Städte auf den Hügeln
Am großen Strom, der dein Gewand umsäumt,
Verzage nicht, schon stehen in den Bügeln
Die Ritter und zum Angriff schon gebäumt,
Hör' ich die Rosse auf das Eisen knirschen,
Das wird ein wildes, tolles Steppenbirschen!
Verzage nicht, ob öd' auch deine Hallen,
D'rin mächtig brandeten des Handels Wogen,
Denn Süd' und Norden werden wieder wallen,
Zu deinem neuen Markte hingezogen.
Und buntbewimpelt werden die Paläste
Des Stromes ihre alten Bahnen geh'n,
Doch wird die dichte Menge deiner Gäste
Dann erst im Glanze deines Ruhms dich sehn.
Denn eines Fluches wirst du sein entladen,
Gesprengt wird jede Sklavenfessel sein,
Und deines Forums Kuppel wird sich baden
Im morgenrothen Freiheitssonnenschein.

Verzage nicht! Ihr Recht will die Geschichte;
Ob auch Mercur den öden Tempel flieht,
Dein Opfer wird im großen Weltgedichte
Einst glänzen als ein Thränen-Perlenlied.
Auf deinem Maifeld standst du, wie vor Zeiten
Des Mittelalters tapfre Bürgerwehr,
Und sprengtest keck und kühn in alle Weiten,
Den keimenden Verrath rings um dich her.

Der erste Stoß! — Du brachst die neue Bahn,
D'rauf ruhig groß Dein Fremont schritt voran.
Aus deinen Mauern nahm das Wort die Flügel
Das nur allein Amerika befreit;
O! zieht nur zitternd an die kurzen Zügel,
Ihr Männer einer ängstlich feigen Zeit.
Es ist ein Sonnenpferd, das sich nicht beuget,
Und das Ihr meistern wollt in Eurem Wahn.
Zur Erde wirft's den Stümper, der's besteiget,
Doch seinen Reiter trägt es himmelan!.
Dein Lyon, dessen Löwenherz nun stille,
Ja! sein auch denken muß des Dichters Lied;
Du weintest, als des Helden todte Hülle
Auf Nimmerwiederkehren von dir schied.
Wie jener Grieche, den die Leuctraschlacht
Umrauscht', daß sie für Mantinea stärke,
Hat er auch auf die Nachwelt Nichts gebracht
Als einen Namen und zwei Heldenwerke. *
Und wohl war er der Thränen werth, der Krieger,
Der Dir als Retter kam in trüber Zeit:
Er fiel im Sturme, doch er fiel als Sieger,
Auf einen Boden, den sein Schwert befreit.
Und, ob er fiel — noch Einer stand dem Würger,
Mit Adlerauge musternd rings den Plan —
Es ist dein tapfrer Sigel, — ja dein Bürger!
Der Freiheit Fahne trug er stets voran,
Ob sie zum Siege, ob zum Tode führt,
Er steht, wo ihre Trommel wird gerührt.
Das freien Herzen eine Freistatt bot,
Die werth dem Manne, heiß darum zu werben,
Das Vaterland, und sei's bis in den Tod! —
Auch hier ist's süß, für's Vaterland zu sterben!
Ob sie im wilden Graus der Schlacht erlagen,
Unsterblich ist, was so zum Tode zieht,
Und murmelnd singt noch in der Zukunft Tagen
Der Ströme Vater leis ihr Todtenlied.
Sie saßen fest im Sattel, die Genossen,

* Die Schlachten bei Boonville und Wilsons Creek. General Lyon starb unvermählt.

Und fest umklammert hielt der starke Arm
Das Bajonet, bis lebensfrisch und warm
Die rothen Ströme ihrer Herzen flossen.
Fragt nicht, ob sie vergebens sich geweiht
Dem Abgrund, der noch immer tief und breit
Auf unserm Markte gähnt, ein Bild des Brandes.
Wie trotzig auch sein Flammen und sein Dräu'n,
Ein Curtius setzt seine Sporen ein
Und traut den Göttern seines Vaterlandes!
Er wird sich schließen, wie ein gähnend Grab,
Werft nur, was überlebt sich, tief hinab!
Die letzte Sclavenkette in den Schlund,
Und staunend sieht die Welt den neuen Bund!
Doch wenn die Zwerge kommen, ihn zu füllen
Mit Pergamenten und mit Protokollen —
Das Volk hat einen andern, festern Willen
Und läßt des Kampfes neue Donner rollen.
Ein neues Jahr, wer weiß, voll neuer Schlachten!
Gewappnet tritt ein Volk an seine Schwelle;
Der Rüstung Leuchten macht die Zukunft helle,
Denn Waffen waren's, die uns Freiheit brachten.
Du Volk, so auserwählt von Gottes Gnade,
Wie du dich nennst, umschließ die Bundeslade,
Den Speerwall um der Freiheit Hochaltar:
So schreite stolz und kühn in's neue Jahr!

Windet die Kränze der Todten! Entschwunden
Sind nun des Jahres rasch eilende Tage;
Windet die Kränze! Wohl trüb' sind die Stunden
Schallt um die Todten von Völkern die Klage.
Doch ob sie wieder und wieder zerschellen
Unsere Hoffnungen sterben nicht ab,
Auf des Jahres bethräntes Grab
Pflanzt des Gedankens Immortellen!

Ein deutscher Sieger.

Am Jahrestage des Bastille-Sturmes.

(1861.)

„Nicht weiter gehen darf die Flucht, es ist
Genug des Hohns auf dieses Haupt gehäuft; sie nennen
Mich schon den ew'gen Wandrer ohne Rast,
Auf dessen Spur sich der Verfolger plagt,
Um nie sie aufzufinden; weiter nicht
Weich' ich zurück; der Morgen muß entscheiden,
Wer hier den Stab der Herrschaft schwingen soll."
Ein düstrer Mann! *
Wie er gebückt dasitzt am Lagerfeuer,
Das grau empor qualmt in die Sommernacht,
Den nächtlichen Friedensstörer, den Mosquito,
Den Sommerplager, weit hinweg zu scheuchen.
Sieh' seine Züge durch den grauen Nebel:
Zertret'ner Stolz mit innerm Gram gepaart,
Regierer ohne Land, im fernsten Winkel
Des Staats, wo durch endloser Prairie Grün
Einsam die Ströme ihre Wogen rollen,
D'rin nichts sich spiegelt als des Himmels Blau,
Die ew'gen Sterne, wilder Vögel Flug
Und, rasch vorübereilend auf dem Kriegspfad,
Des Indianers rothbemalte Wange.

„Und morgen wird der Deutsche mich ereilen!
He! Rains und Parsons, haltet gute Wache
In dieser Nacht, und wenn der Morgen graut,
So ordnet auf dem Hügel hier das Treffen;
Gering nur ist des Deutschen Macht, wir sind
Die Ueberzahl; 's ist endlich Zeit zu schlagen!"
's ist endlich Zeit!
Und murmelnd geht durch die buntscheck'gen Haufen
Rasch dumpf die Kunde: Morgen wird geschlagen!

---

* Claybourne Fox Jackson, der damalige, zu den Verräthern übergegangene Gouverneur von Missouri. Er hat seitdem ein einsames Rebellengrab auf dem Friedhofe zu Little Rock, Arkansas, gefunden.

Wer mustert dieser Krieger wilde Mienen!
Die Schaar gefallner Engel, wie sie einst
Des blinden Sängers geistig Auge sah,
Aus ihrem düstern Abgrund sich erheben,
Als jene Stimme durch die Tiefe scholl;
Erwacht, steht auf — wollt ihr nicht ewig liegen!
Die finstre Schaar, durch eigne Schuld gefallen,
Mit blödem Auge jedem Freiheitsstrahl
Entgegenblinzelnd, in der Rohheit Wust
Befangen, den erzeugt die Tyrannei
Des Menschen über Menschen; ein Gespenst
Vergangner Zeiten, das heraufgestiegen
Aus seiner Gruft und wild und trotzig grinsend
Die ungeschlachten Glieder reckt und dehnt
Im milden Lichte des Jahrhunderts.
Sieh dort
Die hagere Gestalt im braunen Jagdhemd!
In seine Züge gruben tiefe Furchen
Der Steppe Hagelschau'r und Donnerstürme;
Er prüft der langen Büchse braunes Rohr,
Zieht an dem Drücker, läßt ihn niederfallen,
Ob auch geschmeidig noch der Stecher; hing
Doch oft von seinem Druck sein Leben ab,
Wenn, wiederhallend von den Felsenbergen,
Sein Schuß sich kreuzte mit des Gegners Kugel
Auf wilder Steppenjagd, wo ihm die Rothhaut
Nicht rasch genug den Steppengruß zurückgab;
Auf seiner Seele lasten dreißig Morde,
Der Sache würdig, die er morgen soll
Verfechten, ist der schussessichre Trapper.

An jenem Feuer dort, welch bunt Gemisch
Von Trachten und von Köpfen; Würfel rollen
Und Karten kreisen in der Runde; nebenan
Der dichtumflocht'ne Krug mit Feuerwasser,
Die unglücksel'ge Büchse der Pandora, d'raus
Des Wahnsinns Nebel steigen und sich lagern,
Ein Mehlthau, auf der Schöpfung schönstem Garten.
Kentucky Hinterwäldler, derbes Volk,
Des tiefen Südens gelbgebrannte Söhne,

Nur kurz gewachsen in der Tropensonne,
Der rüde Grenzstrolch, lang geübt in Fehden
Am Rande der bewohnten Welt — sie knöcheln,
Sie trinken und sie spielen.
„Ned, was gilt's?
Schnell, setz' den Einsatz, schlag' die Karte um!"
„Bin ausgebeutelt." Jener d'rauf: „Du hast
Noch Neger g'nug zu Hause, setz' uns Einen!
Den Preis bezahl' ich aus der Beute morgen,
Wenn wir dem Deutschen heimgeleuchtet." „Nun,
Es gilt, der alte Scipio!" „Was soll
Ich mit dem steifen Schlingel?" „Schwing' die Peitsche,
Sie macht ihm Beine." „Setz' die Sarah, Ned,
Es lüstet mich nach dem Quadronenmädchen,
Ein Dorn im Auge ist sie Deiner Mutter
Ja doch, weil Deinem todten Alten sie — ha! ha!
Hier, Hawkins mag den Preis bestimmen, wenn
Das Glück Dir günstig ist." „Nun denn; es gilt!
Schlag' um!"
Und auf der Karte steht
Das Schicksal einer Menschenseele! Künft'ge Leiden,
Des Wüstlinges befleckende Umarmung,
Zerknicktes Glück, zertret'ne Lebensfreude —
Auf einem Wurf, auf einer schmutz'gen Karte,
Am Lagerfeuer einer rohen Horde,
Steht Alles! — „Nun, schlag' um! Gewonnen!
Mein ist jetzt die Quadrone!"
Geschrei und Jauchzen!
Der Krug macht wieder seine Runde; wilder
Und immer wilder tobt der rohe Jubel,
Und „Tod den Deutschen!" brüllt es durch die Nacht;
„Sie müssen morgen d'ran, die Hungerleider,
Gesäubert wird von ihnen bald der Staat,
Und ihre Pflanzungen sind unsre Beute!"
Ein Pandämonium! wie wild die Flüche
In vollen Salven um die Feuer hallen!
Der Steppenwind bläst hell die Funken auf,
Streiflichter werfen sie auf wüste Gruppen:
Dort Streit und Zank, die Messer sind geschwungen,
Plantagenlieder, widriges Gedudel,

Ertönen durch die Nacht, und toll und toller
Wälzt durch das Lager sich der wüste Lärm,
Bis mählig ihre Feuer niederbrennen.
Genüber steht
Ein and'res Lager: in abgemess'nem Gange schreitet
Die Schildwach' auf und nieder; an dem Eingang
Der Lagergassen dräuen die Geschütze
Und wohlbewacht sind ihre Donnerschlünde.
Auch hier herrscht nicht der Ruhe tiefes Schweigen,
Die Feuer brennen rauchend hier wie dort,
Und d'rum gelagert, erschöpft vom langen Marsch
In brennend heißer Julisonne, streckt
Behaglich der Soldat die müden Glieder.
Die Cither klingt; der wehmuthsvolle Ton,
Der ewig wiederklingt im deutschen Herzen,
Bis in die tiefsten Tiefen unsrer Seele,
Wie eines Volkes Schmerzensharmonie,
Hallt durch die laue Nacht. Und Lieder klingen
Vom Rhein, vom Schwarzwald, von der Elbe Wiesen
Die alte Melodie vom Königskinde,
Vom meerumschlung'nen, das verloren ging
Dem Vaterlande, das, melodisch klagend,
Nicht aufhört noch zu suchen in der Fremde
Das deutsche Volk, der treue Eckart. Dann
Wie Sturmesbrausen über die Prairie
Das Freiheitslied, das, jedem Volk gemeinsam,
In gottbegeisterter Extase einst
Ueber die Erde hinsang Rouget de l'Isle!
Und dann das Lied des neuen Vaterlandes,
Das Bannerlied der Freiheit! Wie die Töne
Hinüberzieh'n in das Rebellenlager;
Ein klingendes Verdammen des Verraths,
Ein glüh'nder Stachel jeder Ton, der zischend dringt
In die Gewissen! —
Und munter kreiset das Gespräch.
Alte Bursche,
Die einst in Jena oder Halle sich
Die Terz' und Quarte kunstgerecht geschlagen,
Sie fanden hier sich wieder als Zeltbrüder;
Bemooste Häupter, die auf Hambach einst

Des Reiches Banner lustig wehen sah'n,
Sie fechten hier für eine and're Fahne,
Doch für dieselbe ewig heil'ge Sache.
„Gedenk des Rheins und uns'rer Jugendzeit!"
Hebt Einer an, „wie glitten wir im Kahne
Hinab von einem Traubenkranz zum andern!
Deutschland soll leben!" „Und die Freiheit!" d'rauf
Der And're, „hier wie drüben; wohler war mir nie
Als jetzt, wo für das Land, das mich empfing
Als freien Mann, ich in die Schranken trete,
Die lange Schuld ihm endlich zu bezahlen."
„Das ist's! Wir zahlen alte Schulden, nicht
Dem lebenden Geschlecht, dem stolzen, kleinen,
Der bluterkauften Freiheit üpp'gem Erben,
Doch jenen großen Todten, die für uns auch
Den Herd der Freiheit zu begründen dachten.
Auch mir ist wohl, seitdem mein Dach der Himmel,
Fern von den Städten, wo der süße Pöbel
Die abgestumpften Nerven gern ergötzt,
Wenn seine Paladine schnöd sich raufen
Und um die Wette sich im Kothe wälzen.
Was singt denn Der da?"
(Ich hatt' ein'n Kameraden;)
„Auf unsern Uhland! laßt uns im fernsten Westen
Dem Sängergreis den vollen Becher bringen;
Doch ach! wo ist der Wein vom Vater Rhein,
Sieh! leer ist die Cantine."
(Gilt's mir oder gilt es Dir?)
„Fort mit dem Trübsinn, Freund, es gilt ja einst
Uns Allen; ob an Deine Thür, Kamerad,
Die Kugel pocht, Dich plötzlich abzurufen,
Eilbote sie, der niemals warten kann,
Oder das Fieber, der schleichende Gesell,
Der langsam höflich aus dem Erdenhause
Hinaus Dich führt mit dummen Complimenten,
Was liegt daran? Der Ruf ergeht an Alle.
Putz' Deine Büchse, schärf' das Bajonet,
Denn morgen heißt es: deutsche Hiebe." —

So wechselt munter, ernst das Zwiegespräch,
Rings um die Lagerfeuer; doch bei den Geschützen

Reglos und still die Kanoniere liegen,
Als dächten heut' sie längstvergang'ner Tage
Und ihres Generals, der noch im Zelte
In ernstem Sinnen schreitend, seinen ersten Schlachtplan
Im neuen Lande still im Geiste bildet.
Sie aber liegen schweigsam bei den Rohren,
Als dächten sie, der Morgen naht schon und
Wir sprechen desto lauter dann.
Und sieh, im Osten graut's
Und anbricht kühl der Morgen!
Im Thau des Grases spiegeln sich
Der Sonne erste Strahlen; wach wird die Steppe;
Und aufgescheucht vom dumpfen Trommelwirbel
Entflieht erschreckt das Steppenhuhn, noch nie
Gestört im stillen Frieden dieser Fläche.
Dort drüben ordnen sich die Reiterschaaren,
Das wilde Volk, der Ebene Centauren,
Gewohnt, der Prairie Scythen nachzujagen,
Bis in's Gebiet der alten Montezumas.
Die Mitte nimmt das Fußvolk, die Geschütze
Sind trotzig aufgefahren vor dem Treffen,
Des Geiers scharfe Krallen, dessen Flügel,
Gesträubten Federhaars, unruhig schwankend
Der Reiterei wildstampfende Schwadronen.
Und durch die Reihen reitet jetzt der Flüchtling,
Des Volks erwähltes Haupt, dem nun das Volk
Der Flüche schwersten auf dies Haupt geschleudert.
„Steht wacker heut' im ritterlichen Kampf
Für Eure Rechte, Eure alten Sitten,
Sechstausend sind wir gegen Tausend jetzt,
Heut' wird der Deutsche unser!"
Der aber
In kühlem Muthe ordnet rasch sein Häuflein,
Sprengt vor der Fronte auf und nieder, weist
Jedweder Schaar die Stelle an ihm Kampf;
In grader Reihe stehen die Kanonen,
Die großen Prediger der Vollesgründe
Im heil'gen Kriege; dann, den Degen ziehend,
Aufrichtet hoch im Sattel sich der Mann,
Der kleine unscheinbare; an Prinz Eugen,

Der Grenadiere sanggekrönten Helden,
Gemahnt er diesen Tag; und „Freunde!“ spricht er,
„Dort steht der Feind, den wir so lange suchten,
Gedenkt der Tage, als die junge Brust
Entgegenwarfen wir den Preußenkugeln,
Dieselbe Sache ruft uns heut, ein schwärzerer Despot
Steht dort, Ihr kennt jetzt Eure Pflicht. Vorwärts!“
Und durch die Reihen geht's wie Donnersturm:
„Franciscus Sigel hoch! D'rauf! D'rauf!“
Dann zu den Kanonieren sprengend, ruft er:
„Backhoff, in Deine Hände lege heute
Ich die Entscheidung!“ Und weiter spricht er nichts,
Als nur das eine Wort: „Denk an die Murg!“
Da richtet
Empor sich der Major, blickt in des alten Führers Auge,
Des Herzens innerste Bewegung drängt er
Zurück und deutet mit der Hand auf des
Geschützes Rohr.
Stumm ist
Die Sprache, doch verständlich. Krieger sind
In solcher Stunde keine Redner.
Und „Feuer!“
Und sausend hinfährt über's Blachfeld da
Die erste Kugel, hohlen Tons, sie birgt
In ihrem Schooße hundert Tode; knatternd platzt
Sie drüben über der Rebellen Häupter,
Der schwarze Hagel schlägt in ihre Reihen,
Blutquellen fließen, wo er niederfällt,
Shrapnell! Die Deutschen grüßen.

Und „Feuer!“ abermals und wieder, wieder!
Das ist ein wildes, tolles Schotenplatzen
Da drüben bei dem Feinde, deutsche Bohnen
Trägt dieser Park und freigebig senden
Sie in der Schale noch dem Feind sie zu;
Dort bäumt ein Roß sich jäh im wilden Schmerz,
Und wirft den Reiter rücklings in den Sand.
Hinstürmt es reiterlos dann durch die Steppe
Mit weiten Sprüngen, bis mit einem Male
Es jäh zusammenbricht und still verendet.

Bald glüht das Thal wie eine Feueresse,
Umhüllt von Rauch, aus der mit Donnerstimme
Der Todesblitze rothe Flammen brechen.
Ruhig hält
Und marmorkalt auf seinem Roß der Führer,
Das Auge auf den Feind gerichtet, jetzt
Fliegt der Befehl: „Sie wanken, Backhoff, stell
Das Feuern ein, verkühlen laß die Rohre!"

Und Trommelwirbel läuft die Reih'n entlang,
Gesungen ist im Donnerton jetzt das
Präludium, die Männerschlacht beginnt.
Zur Attaque
Fällt das Gewehr! Marsch, marsch, vorwärts
Hinauf den Hügel! Sturmschritt, Geschwindmarsch!
Voran der Führer, folgen sie des Degens Winken.
„Sie rücken an!" so läuft's durch Feindesreihen,
„Der Deutsche stürmt, gebt Feuer in die Rotten!"
Und knatternd niederfährt die volle Salve;
Gilt's mir oder gilt es Dir? — Leb wohl,
Mein Freund, 's galt Dir, zum Abschied ist
Jetzt nicht die Zeit; vorwärts, erreicht ist schon
Der Hügel.
Hinauf schon stürmt
Der Hassendeubel,* und wie Windesbrausen
Kommt ihnen auf den Nacken seine Schaar;
Dem Teufel gleich in ihren rohen Flüchen
Ereilt er sie an diesem Tage. Es klirren
Die Bajonette aneinander, nach
Von unten stürmen neue Compagnien,
Zwei Wogen prallen aufeinander in
Dem freien, grünen Ocean der Steppe,
Und Löw' und Tiger ringen mit einander,
Mit vorgequoll'nem Auge und erheben
Zum Todesschlage hoch die Tatzen.
Und dumpf
Von unten wirbelnd schlägt die Trommel.

---

* Starb den Heldentod vor Vicksburg im Juli 1863 als Oberst des Missouri Turner-Regiments.

Da erlahmt
Des Tigers Klaue, matter wird sein Griff,
Die Tatze fällt zurück, er wendet sich,
Er flieht; zweihundert Leichen trägt der Hügel,
Durchbrochen ist die Mitte.
Und auf dem Hügel steht
Verschnaufend jetzt die tapfre Heldenschaar,
Zu matt, um nachzusetzen, dröhnt ihr deutsch
Hurrah den Fliehenden grell in die Ohren
Wie die Trompete des Gerichts.
Doch nichts
Entgeht des Führers Auge; verschwunden ist
Die Reiterei, der Grenzer wilde Banden;
„Formirt Colonne, Marsch!" schallt das Commando,
Auf, das Gepäck zu retten, Plünderer
Sind diese Grenzer, alte Pferdediebe,
Recht die Panduren des Rebellenheeres.
Voran die Trommel geht zurück der Marsch
Zum Lager, die Gefangnen in der Mitte,
Den Rückzug decken die Kanonen und dem Feind,
Der langsam sich erholend von der Flucht
Sich wieder vorwagt weisen dräuend
Sie die metallnen Zähne.
Dort steht die Reiterei;
„Jetzt frisch zum Tanze!" ruft des Führers Stimme,
„Laßt die Musik in großem Styl jetzt klingen,
Zukunftsmusik des freien Vaterlandes.
Jetzt, Backhoff, spiele Du!"
Und Backhoff spielt!
Wie an der Murg einst fliegt hinweg die Jacke,
Die Aermel aufgerollt, so greifen sie
Mit sehn'gen Armen ihre Kugeln, stampfen
Mit lautem Jubel fest sie in die Rohre
Und senden heiß die Botschaft an den Feind.
Sie sprechen Deutsch
Die Kanoniere Badens mit dem Feinde,
Granate um Granate platzt um ihn
Und zwischendrein der Shrapnell dunkler Regen,
Es überschlagen sich die Rosse, bügellos
Wird Einer nach dem Andern; ein Sterben ist's

So dicht, daß haufenweis die Leichen liegen,
Auf spritzt das Blut bis an der Rosse Bug.
Da lösen
Sich auf die Reihen und in wilder Flucht
Stäubt Alles auseinander! verhallend klingt
Bald in der Ferne noch der Rosse Hufschlag.
Und staunend sieht
Die neue Welt der alten Krieger Thaten.
Der erste Sieg im großen Freiheitskriege
Knüpft sich an unsern letzten blut'gen Kampf
Mit Banden unzerreißbar; ein Geschick
Umschlingt fortan die Freiheit beider Völker.
Bluttaufe war's, die sie empfing, und so getauft
Trägt sie ihr Banner über diese Erde
Den kommenden Jahrhunderten entgegen!

Thut Buße!

(Zur Feier des Nationalbußtages im September 1861.)

Offen stehen heut' die Tempel und der Orgel Weih'gesang
Hallt von tausend Bogen wieder, mächtig im Accordenklang;
Wie beredt ist heut' die Kanzel, wie umdrängt ist der Altar,
Einig in der Büßerpredigt sind Soutane und Talar.
Texte aus verscholl'nen Zeiten, hohe Worte heil'ger Schrift,
Voll von jener Schmerzenswonne melancholisch süßem Gift,
Jenem Opium der Kirche, das wohl lindert, doch nicht heilt,
Palliativ für Völkerleiden, wenn die Krankheit ewig weilt!
Sei's! Im freien Lande folge Jeder seines Herzens Drang,
Und auch Er, dem Wen'ge lauschen, mög' erheben seinen Sang.
Denn auch Er ist ja Prophete und ein Diener vor dem Herrn;
Wie am Jordan jener Täufer möcht' er taufen nah' und fern,
Taufen in dem einen Glauben, daß der Wahrheit ew'ge Kraft
Einst vernichtend auf die Lüge schleudert den gewalt'gen Schaft.
D'rum so hör't auch heut' den Dichter, der bescheiden tritt heran,
Und zu diesem Volke sprechend, hebt er heute also an:

Ja! thut Buße! Eure Sünden, offen liegen sie der Welt,
Und des Dädalos Erzeugtem seid Ihr heute beigesellt,
Denn empor in trunk'nem Muthe, und kein Gipfel hoch genug,
Ging, wie er beflügelt, einstens ja der tolle, wilde Flug;
Wer zu Höhen reinen Aethers auf sich schwingen will mit Macht,
Borge nicht vom Erdenstaube seiner Flügel flücht'ge Pracht,
Der nur nimmt den Flug zur Höhe, dem im Herzen wohnt die Kraft,
Die, nach oben ewig strebend, ihn der niedern Welt entrafft,
Und im Herzen eines Volkes bebe immer heiß und laut
Jener ewige Gedanke, der befruchtend niederthaut,
Wie der Nacht krystall'ne Tropfen auf das weite Aehrenfeld,
Daß für Menschen gleich geschaffen sei die ganze Erdenwelt,
Daß zerrissen jede Schranke, o ihr Christen, jenes Wort,
Das, vom Kreuze niederbebend, durch die Zeit fliegt fort und fort.
Jenes Wort vom Paradiese, sei es jenseits, sei es hier,
Das dem Schächer selbst am Kreuze weit geöffnet einst die Thür.
Wie der Ball in Spielers Händen, ist der Mensch in Schicksals Hand,
Und dem Uebermüth'gen bleiben stets die Götter abgewandt.
Doch ein Gräuel ist den Mächten, die der Menschen Pfade seh'n,
Stets ein Volk, das eitel trotzend will vor ander'n Völkern steh'n,
Das, im Ahnenruhm versunken, nach der Erde Schätzen wühlt,
Ungeliebt und ungefürchtet, von den Völkern angeschielt,
Wie einst Hellas üpp'ge Söhne, nur nach Gelde strebt und scharrt,
Und wie sie auch, singend, prahlend, seines Alexanders harr't!

Ja! thut Buße! und dann betet, betet wie Ihr nie gethan,
Daß herunter sich von oben senk' im brausenden Orkan,
Der das Land jetzt wild durchtobet, jener hohe, hehre Geist,
Der am Pfingstfest aller Völker einst die Völkerfreiheit preist;
Betet, daß getauft Ihr werdet in dem großen Strom der Zeit,
Der durch tausend Herzen fließet, dessen Bette groß und weit,
Der hinab zum Meere rollet, dessen Ufer nie vergeh'n
Und wo drüber, ewig leuchtend, uns'rer Freiheit Sterne steh'n!

Am Grabe einer deutsch-amerikanischen Künstlerin.

(1862.)

Du selt'ne Perle, die aus ödem Meer
Der Kunst hier aufstieg einst in reinem Schimmer;
So milde überstrahlend um Dich her
Den falschen Glanz, den eitlen Pomp und Flimmer.
So kurz Dein Schein! — wir sahen Dich nicht mehr,
Nun sankst zur dunklen Tiefe Du für immer!
Der Worte Wohllaut hörten wir noch fließen, —
— Da muß Dich wieder schon die Nacht umschließen!

Oft, auf den Brettern jener Zauberwelt,
Hast Du entrückt uns zu den lichten Höhen
Der Kunst, zu jenem reichen Blüthenfeld,
Wo die Gedanken sich so gern ergehen;
Der Dichter mußt' in diesem Wunderzelt
Der ew'gen Schönheit Harmonie verstehen,
Doch was er sang in stiller Weihestunde,
Am schönsten klang es stets aus Deinem Munde!

Verirrte Taube, die den Pfad verlor,
Wie ängstlich rauschend klang, ach! oft uns Allen
Dein Flügelschlag, war's auch im heitern Chor,
In Deiner Kunst verwais'ten, öden Hallen,
In die, von einer and'ren Heimath Thor,
Die langen Schatten der Erinn'rung fallen,
Ja, Deines seelenvollen Lächelns Schimmer,
Es schien wie Abendroth um graue Trümmer.

Dann schiedest Du; — Dir winkt ein hohes Glück
In still umfriedet häuslich trauter Enge;
Dort weilte gern auf Dir der Freunde Blick,
Denn einsam steht die Kunst hier in der Menge;
Nun ruft Dich keine Klage mehr zurück,
Wie heiß die Thräne auch die Wange senge.
Im Grabe birgst Du Deine matten Flügel
— O! schützend schwebe, Muse! um den Hügel!

Eine Nachricht aus der Heimath.

Zur Erinnerung an Dr. Friedrich Kerckig.

(1862.)

Es war ein Wintermorgen, trüb wie nie,
Verschneit lag rings umher weit die Prairie,
Ich las, was heut' die Post mir hergetrieben;
Von Riesenblättern wie ein Kind umfaßt
Find' ich das kleine Blatt, in Eil' und Hast
Reiß stets ich's auf — denn ach! es kommt von drüben!

Verlauf der Wahlen — schon ein wenig alt, —
Und wär's auch neu, es ließe doch mich kalt,
Ich schöpf' nicht mit am Faß der Danaiden;
Was kümmert's mich? — auf mir auch ruht der Fluch;
Versunken und vergessen heißt der Spruch
Für Jene, die das Vaterland gemieden.

Dort in der Ecke jener Trauerrand?
Ich lese hastig, lese unverwandt —
Auch Du; auch Du im Tode heimgegangen!
O! mächtig steigt herauf die alte Zeit,
Begrab'ne Jahre, — längst verträumtes Leid,
Vergess'ner Jubel, dunkler Tage Bangen.

Ich finde wieder mich, fast noch ein Kind,
Zum Sterben krank; es spielt der Abendwind
Vor meinen Fenstern, die so dicht verhangen;
An meinem Bette wacht ein Mutteraug',
Ich spüre wieder ihres Athems Hauch,
Gebeugt auf's Kissen hält sie mich umfangen.

Wohl weiß sie heut', wie sehr ich matt und krank;
Doch Du bist da und reichst mir Deinen Trank,
Daß aus der Schaale ich Genesung nippe;
Die Hand am Puls blickst Du so ernst und stier,
Die Uhr in Deiner Hand erzittert schier
Vom Hauche meiner fieberheißen Lippe.

Ich les' in Deinem Aug': mir droht der Tod:
Mein fiebernd Hirn in tausend Bildern loht,
O! prächtig sind die wilden Flammenzungen!
So sterben! O! berauscht vom Fiebermohn,
Die Welt verklang in einem hohen Ton —
— Da hast dem Tode Du mich abgerungen.

Nun hat er Dich erfaßt, war er Dir gram,
Dem Lebensretter, daß er schleichend kam,
Damit Dein klares Aug' die Nacht umsäume?
Nein! wem die Götter hold und gnädig sind,
Dem legen um die Stirne sanft und lind
Die Binde sie, daß bis zum Tod er träume;

Daß er nicht sehe, wie mit jedem Schlag
Des matten Herzens näher rückt der Tag
Der aus ihn tilgen wird aus seinem Volke;
Deß leisem Gehen Du so oft gelauscht,
Wie den Propheten hat er Dich umrauscht
Und Dich entrückt in einer Schlummerwolke.

Von Tannen ist die Stätte eingehegt
Wo sie zum letzten Schlaf Dich hingelegt;
Nun fallen d'rauf des Winters weiße Flocken;
Daneben Deines Vaters Leichenstein; —
In meine Kindheit ragt noch klar hinein
Der milde Greis mit seinen Silberlocken.

So schlaf auf jenem stillen Hügel Du!
Mich deckt wohl einst der Fremde Scholle zu,
Denn schwer zur Heimath doch wird diese Aue;
Dem Vaterland stirbt nie das Herz ganz ab,
Vergönn't, daß eines edlen Mannes Grab
Auch des Verbannten Thräne warm bethaue.

Befreiung.

(Zum 4. Juli 1862.)

Im Palmenhain am Meeresufer sitzt,
Vor seiner schilfbedeckten Hütte, still
Der alte Neger; auf der Insel ruht
Des Abends Friede; Frieden athmet rings
Die tropische Natur, die tiefe Ruhe,
Die nach den Riesenstürmen der Antillen
Sich kühlend legt auf die verheerten Wälder,
Auf die geborst'nen Bäume, eine Hoffnung
Des neuen Lebens, das da keimen soll
Auf den zerriss'nen Fluren; also legt
Nach Lebensstürmen auf das Menschenherz
Die tiefe Ruhe sich der Heilung, d'raus
In neuen Farben eine neue Welt
Emporsteigt, wie einst nach der Riesenfluth
Der Bogen der Verheißung.

Friede auch
Liegt auf des Negers Angesicht, verschönernd
Des Aethiopen ungestalte Züge;
Zum glüh'nden Sonnenballe, der von dort
Wo Meer und Himmel in einander fließen
Den letzten Strahl versendet, schon bereit
Mit einem Mal zu tauchen in die Wogen,
Hebt er das feuchte Auge und zum Sohne
An seiner Seite spricht er also:

„Sieh'
Wie schön die Sonne sinkt! zum letzten Mal
Bestrahlt sie heute Deine Ketten, Sohn;
Das Rauchschiff kam von Osten her; es brachten
Die weißen Männer Schriften mit und Briefe,
D'rin gute Nachricht für den Negersclaven,
Der nicht mehr Sclave sein soll; morgen, Sohn,
Dann sind wir frei! mir gilt nicht viel die Freiheit;
Zu spät für mich kam das Geschenk der Weißen;

Doch Du hast noch zu leben auf der Erde,
Und wenn ich sterbe bald, im Himmel sag' ich
Froh Deiner Mutter, die schon hingegangen,
Daß keinen Sclaven wir gezeugt: o! Kind,
Fall' auf die Kniee, laß uns beten, Sohn,
Zum guten Gotte!“

Auf den Knieen liegen,
Gesenkten Hauptes, mit gekreuzten Armen,
Die Freiheitscandidaten; es ergießt
Der Sonne letzter Strahl sich über sie
Wie eine Flammentaufe, heiligend
Und weihend für den Tag der jungen Freiheit.

Da naht
Ein Weißer ungeseh'n den beiden Betern;
Im Priesterkleide schreitet er einher,
Mit milden Mienen, schlichtgekämmten Haaren;
Ein Mann, der, wie sein Meister Wesley, tief
In seiner Brust den Heiland trägt, den einst
In wildem Schmerze krampfhaft er gesucht,
Der nun sein Stab geworden stark, um den
Das nicht sein eigen mehr in Thun und Denken,
Sich seines Menschenlebens Ranke schlingt,
Von keinem Hauch des Zweifels mehr umwehet;
Den stillen Frieden seiner eignen Brust
Den Armen und Verlass'nen mitzutheilen,
Trieb es ihn über's Weltmeer her; denn nicht
Für starke Herzen taugt sein Glaube; doch
Den Niedrigen und Schwachen frommt der Trank,
Der süß betäubende, den seine Hand
Darreicht mit Segenssprüchen.

Und zu den Betenden
Spricht mild der Methodist: „Kommt, meine Brüder;
Es wird im Bethaus sich versammeln bald
Nun die Gemeine; 's ist die Nacht der Wache;
Nicht wie die Thorenjungfraun darf der Tag
Der Freiheit Euch im Schlafe finden; kommt
Und folget mir!“

Und voran schreitet
Der Priester durch des Walds verschlung'ne Pfade
Hin zu des Dorfes Kirche; ihm entgegen
Klingt schon der Glocke Silberton; die Stimme,
Die aus den Wolken auf die Erde dringt,
Im frommen Herzen wachruft Andachtsgluth,
Im Zweifler manche längstvergangne Stunde.

Erreicht ist die Kapelle;
Die dunkle Schaar der lang Geknechteten
Erfüllt den Raum und bebend von Erregung
Harrt sie der Stunde, die befreien soll.
Halbunterdrückte Jubelrufe ringen
Sich los aus mancher schwergepreßten Brust;
An ihren Busen drückt, von Wonne trunken,
Die Mutter ihre Kinder; in die Arme
Stürzt Freund dem Freunde; Halleluja klingt,
Ein mächt'ger Chor von tausend Stimmen schwellt
Dem Meeresbrausen gleich, empor zur Höhe,
Sich brechend an der Wölbung der Kapelle.

Dann tiefe Stille;
Vom Betstuhl nieder tönt des Priesters Stimme
Auf die Gemeine, die zu Füßen ihm
So lautlos sitzt, wie am Tiberias
Die Fischerschaar dem Sohne Josephs einst.
Und er ermahnt sie, werth zu sein der Freiheit:
„Das höchste Gut ist sie des Menschen und
Das schwärzeste Verbrechen, das im Himmel
Auf eh'rnen Tafeln unauslöschbar ist
Verzeichnet, das Nichts abwischt, selbst nicht
Die Reuethräne in der Todesstunde,
Ist Menschenfreiheit rauben! Wiedergab
Euch des Jahrhunderts Stimme, was geraubt Euch
Die Habgier einst vergangener Geschlechter;
Seid würdig, würdig dieser großen That
Und denkt des todten Mannes in Westminster,*
Aus dessen großem Herzen wuchs empor

* Wilberforce.

Einst der Befreiung Lebensbaum, der nun
Schon Eure Inseln überschattet, und
Der weiter wächst, bis alle Länder er
Einst überragt, d'rin noch die Knechtschaft wohnt,
Um mild der Freiheit Blüthen drauf zu streuen.
Die Stunde naht! Werft auf die Kniee Euch;
Laßt keinen Laut die hohe Feier stören;
Empfanget schweigend, Brüder, das Geschenk
Der Freiheit!"

Da liegen sie
Auf ihren Knie'n; kein Hauch des Flüsterns nur
Weht durch die Halle; tiefe Stille herrscht;
Achthunderttausend Herzen schlagen heut
Dem ersten Schlag der Mitternacht entgegen.
Doch über dieser dunklen Gruppe schwebt
Der Geist der Freiheit, jener Genius,
Der an der Menschheit Wiege saß und lächelnd
Dem ersten Menschen in das Antlitz schaute;
Der trauernd sich verhüllt, wo Ketten klirren
Und Geißeln knallen; der verklärt und selig
Stets um sich blickt auf Erden, wo ein Herz
Empor sich ringt zur Freiheit.
So still ist die Gemeine!
Du kannst des Windes leises Rauschen hören,
Des kühlen Seewinds, der die Bucht hinan
Die Wellen leise kräuselt und die Blätter
Der Tamarinde träumerisch bewegt;
Ein falbes Wetterleuchten vor den Fenstern
Erhellt das halbe Dunkel der Kapelle;
Ein Glühwurm nun und dann schwirrt d'ran vorüber
Wie ein verirrter Stern, der seine Bahn
Verloren.

Da dröhnt
Vom Thurme nieder dumpf der erste Schlag
Der Mitternacht, er dringt wie die Posaune
Der Auferstehung in die schlichten Herzen,
Die sich in Demuth dort im Staube winden;
Er fällt, ein Riesencataract, in Strömen

Auf ihre Häupter, um hinweg zu waschen
Der Sclaverei befleckend Mal und Zeichen;
Sein Donner dringt bis in Colombo's Gruft,
Dem Edlen anzumelden, daß die Schmach
Von drei Jahrhunderten gesühnt, daß frei
In neuer Frische jene Inselperlen
Erglänzen, die sein hoher Geist dereinst
Der Menschheit gab als Freiheitsangebinde.

Und Schlag auf Schlag, bis daß die Zwölfe voll,
Dann zuckt ein Blitz*) durch die halbdunklen Räume
In leuchtend greller Majestät; ein Schlag
Des Donners d'rauf, als ob die Insel jäh
In ihrem Grunde berste; zischend wallt
Empor das Meer; dann tiefe Stille wieder;
Mit Donnerstimme kündet heut' der Himmel
Der Welt des Sclaven Freiheit an; im Sturme
Läßt er die Ketten fallen von den Gliedern und
Im Sturm wird er sie allerwärts zerschlagen,
Wo ein Tyrann die Mitternacht versäumt,
Die schlagen wird für alle Völker einst.
Horch!
Gesang in der Kapelle; ungekünstelt,
Aus tiefstem Herzen steigt empor ein Danklied;
Die Töne schwellen durch die Tropennacht,
Von Bucht zu Bucht trägt sie der kühle Seewind,
Nach Norden dringen sie auf feuchtem Pfade,
Den einst Colombo's Kiel vergebens suchte;
Und andern Sclaven dringen sie an's Ohr,
Daß zorniger sie ihre Fesseln schütteln;
Es ist ein Lied, das nicht mehr endet, bis
Die ganze Welt einst einfällt in den Chor,
Den Jubelchor der freien Weltgemeine!

* * *

Fast schon ein neu Geschlecht erstand
Seit jenen Tagen; jene Inseln sind
Des Südens Garten, denn die Freiheit schafft

---

*) Historisch. — Siehe Owen Lovejoy's Congreßrede vom 24. April 1862.

Aus Wüsteneien holde Paradiese.
Noch immer klingt das Lied an Deine **Küste,**
Mein Vaterland; Du aber fürchtend glaubst
Sirenensang in seinem Ton zu hören,
Und wie Odysseus stopfest Du die Ohren.
O! lausche hin! o! merk' auf jeden Ton;
Es ist Dein Schicksal, das in jenem Liede
Erklingt; schon nahe ist die Mitternacht,
Willst du den Donner vor der zwölften Stunde?

Vom Hecker-Regimente.

Der Kampf um die Fahne.

Zur Erinnerung an die That des 24. Illinois (Hecker-) Regiments in der Schlacht bei Perryville, am 8. Oktober 1862.

Such't nicht das Heil in flücht'gem Flittertand,
In Worten, die im Redeschwall sich brechen;
Ein Wort hat nie die zorn'ge Fluth gebannt,
Und nimmer läßt der Sturmwind sich besprechen.
Es lebt in Eurer Brust, was Ihr geglaubt,
Ein Jeder hofft, daß er die Zukunft ahne.
Ein Feiger doch, dem das Panier geraubt,
— Die Reihen schließt und steht zu Eurer Fahne!

Wie sie auch sei! — ich kann ein Banner seh'n,
Das mir genüber stolz im Kampfe flattert;
Ich kann des Feindes Schlachtenruf versteh'n,
Der Büchse Schuß, der mir entgegen knattert.
Doch wählt! — und sei die Farbe noch so fahl,
Wenn sie nur endlich zur Entscheidung mahne!
Doch pflanzt Ihr auf das Banner Eurer Wahl,
Dann steht wie Männer auch zu Eurer Fahne!

So standen sie auf jenem Hügel dort,
Dem ew'gen Denkmal deutscher Waffentreue;
Mit Blut geweiht ist jener stille Ort,
Und Dauer nur verleiht die blut'ge Weihe.
Nur sie allein trotzt der Verheerung Graus,
Der aufgewirbelt wird im Zeitorkane;
Die Sage klingt noch einst in's Land hinaus
Vom Heldenkampf um die zerschoss'ne Fahne!

Anstürmt der Feind; in wildem Grimm entbrannt,
Rollt düster stolz das Auge des Rebellen,
Hier steht ein Fels, wie an der Nordsee Strand,
An dem die wilden Wogen sich zerschellen.
Doch wieder kommt die Fluth im grimmen Prall,
Wie g'raden Weg das deutsche Blei auch bahne,
Noch unerschüttert steht der Männer Wall,
Der Feind ist da, — schon greift er nach der Fahne!

Kein Schuß mehr fällt; bald flieht der Pulverdampf,
Durch Herbstesnebel Sonnenstrahlen dringen;
Nicht eine Schlacht ist's mehr, nicht mehr ein Kampf,
Es ist ein wildes Gladiatorenringen.
Fest steht die Schaar; das Banner flattert hoch,
Hin — wieder wie am sturmgepeitschten Kahne,
Da sinkt der Träger, — doch am Boden noch
Hält hoch empor er stolz die Sternenfahne.

Zurück — dann wieder vor; sie wanken nicht;
In Splitter ist die Stange längst zerschossen;
Der grimme Tod aus Feindesreihen bricht
Viel Lücken in die Reihen der Genossen.
Sie kämpfen fort — da! dumpfer Trommelton;
Die Freunde nah'n, die Hand am Büchsenhahne;
Dem deutschen Häuflein wird der Siegeslohn:
Sie standen fest — gerettet ist die Fahne!

O! kündet laut es durch das ganze Land,
Daß nur durch's Schwert kann die Entscheidung fallen;
Um eine Fahne ist der Kampf entbrannt,
Die auf der Menschheit Höh'n wir sahen wallen;

Noch rauscht sie leis' vom hohen Schafte her,
Der Schüsse Ziel, benagt vom Schlangenzahne;
Steh' fest, mein Volk! wie jene deutsche Wehr.
O! rette! rette Deiner Freiheit Fahne!

Die Heimkehr.

Dem 24. Illinois (Hecker=) Regiment gewidmet.

Welch' fröhlich Getümmel die Straßen entlang,
Dort nah'n sie mit hallendem Trommelklang
Um wieder die Heimath zu grüßen.
Aus dem bleiernen Hagel der blutigen Schlacht
Sind die Trümmer uns wieder zurückgebracht,
Der Braven, die einst uns verließen.

O! wie so laut das „Willkommen" schallt
In den blitzenden Bajonettenwald,
Wie wehen die Tücher, die Fahnen!
Auf mancher gebräunten Wange quillt
Die Thräne der Freude, das Herze schwillt —
— 's ist vom Heimathglücke das Ahnen!

O! hart ist der Dienst für das Vaterland!
In des Winters Schnee und im Sonnenbrand,
In des Sumpfes giftigem Brodem,
Auf der einsamen Wacht wie im Lagergezelt,
Der Krieger, er steht in des Todes Welt
Und fühlt der Vernichtung Odem.

Und hier ist das Leben so brausend und toll,
So rauschend und hallend, so warm und so voll,
Erreichet ist endlich die Grenze.
Umarmung und Kuß und des Jubels Laut,
Die Thräne der Mutter, das Jauchzen der Braut,
Und des Ruhmes nie welkende Kränze!

Willkommen! Willkommen! Das Herz spricht mit,
Wenn sie einzieh'n mit festem, dröhnendem Schritt,
Des Freiheitskriegs Veteranen;
Die der Wahlstatt Donner so oft umkracht,
Die gerettet die Fahne im Toben der Schlacht,
Das Regiment der Germanen!

Ja, Freude ringsum und überall
Bei der Salve lautem Willkommen-Hall,
O! könnt' ich sie rein nur genießen!
Reich' Freund mir die Hand nach altem Brauch,
Ich frage Dich nicht, ich schau' Dir in's Aug'
Und unsere Thränen, sie fließen.

Nicht für ihn allein der in ewiger Ruh,
Du drücktest ihm sanft ja die Augen zu,
Und die Kugel, sie kam von vorne!
Süß ist ja das Sterben für's Vaterland,
Die Todten sind glücklich im kühlen Sand,
Er fiel im erhabenen Zorne.

Das ist ein Tod ja, wie keiner so schön,
Wenn die Trommeln wirbeln, die Banner weh'n,
Wenn das Auge sprüht lodernde Blitze;
Wenn rasselnd der Ladstock im Laufe klingt,
Wenn sausend die Bombe das Schlachtlied singt,
Als wie hoch von Kronions Sitze.

Das ist's nicht allein — auch uns faßt der Tod,
Wer weiß, wann die letzte Stunde uns droht,
Die letzte, die letzte hienieden;
Wir Alle sind Streiter auf Erden hier,
Doch sag' Kamerad, o! sage es mir:
Naht mit Euch, ersieget, der Frieden?

Du wendest Dich ab und drückst mir die Hand
So stumm beredt! O! mein Vaterland
Noch nicht ist die Hoffnung verglommen!
Noch schlagen die Herzen, gestählt in der Schlacht,
Noch senkt sich herab nicht die düstere Nacht —
— Und so seid Willkommen! Willkommen!

Bei Ueberreichung einer neuen Fahne,

an die Ueberlebenden vom 24. (Hecker-) Regiment. August 1877.

Zerfetzt, zerschossen brachtet Ihr nach Haus
Was übrig war einst von der alten Fahne,
Sie wehte stolz und trotzig Euch voraus,
Rührt sie nicht an! rieft mit gespanntem Hahne
Dem Feind Ihr zu, Labarum soll sie sein,
In diesem Zeichen muß die Freiheit siegen,
Und bei ihr standet Ihr in dichten Reih'n
Und ließt entgegen dem Verrath sie fliegen.

Das war in ernster, trüber Zeit, es stand
Des Volkes Schicksal auf des Schwertes Spitze,
Kanonendonner grollte durch das Land,
Am Völkerhimmel zuckten grelle Blitze.
Kein Wunder, daß auf Perryville's Höh'n
Auch Euer Banner aushielt hartes Stürmen;
Doch endlich habt Ihr's siegreich wehen seh'n,
Nun flattert es von allen Landes Thürmen.

Nehmt hin die neue Fahne, mög' sie sein
Euch ein Memento jener schweren Zeiten;
Bewahrt sie wohl und dringen Feinde ein
Laßt dann auch diese Euch in's Feld begleiten.
Im Frieden aber weh' sie beim Appell,
Beim trauten Veteranen-Parlamente,
Bis einst kein „Hier“ mehr schallt, wie sonst so hell
Vom letzten Mann vom Hecker-Regimente.

Entsank die Fahne so des Letzten Hand,
Nehmt Ihr sie auf, der Alten Epigonen,
Hängt sie mit Ehrfurcht an des Saales Wand,
Die Pietät wird immer sich belohnen.
Und droht in Zukunft wieder Wetterschein,
Dann wird es rauschen in den alten Falten,
Dann pflanzt sie wieder auf und schlagt darein
Und steht so fest und muthig wie die Alten.

An Abraham Lincoln.*

(Septbr. 1862.)

Quousque tandem.........

Halt ein! Zurück! ich seh' Dich schaudernd geh'n
Zum Abgrund, dessen Tiefe unermessen!
Gingst Du allein, ich könnt' Dich stürzen seh'n
Und ernst die Arme kreuzen unterdessen.
Gingst Du allein, — mit Dir begraben läg'
Ein Alp, der uns erpreßt die Fieberlaute,
Doch abwärts, abwärts den verlor'nen Steg
Ziehst Du ein Volk, das Dir zu viel vertraute.

Zurück! eh' noch der letzte Donner hallt,
Der Grabesdonner, einem großen Volke;
Zum Bersten schwer, so sehen wir geballt,
Die über uns dort hängt, die finst're Wolke.
Schon leuchten sehen wir den falben Strahl,
Schwer ist die Luft von dichten Nebelschwaden;
O! sprich! der Ruf ergeht zum letzten Mal,
Noch gilt Dein Wort: Wo soll sie sich entladen?

Im Blute schwimmt das arme Vaterland,
Der Jugend Blüthe mäht der Tod in Reihen;
Das Volk hat Dir die stolze Schaar gesandt,
Doch um dem Siegertode sie zu weihen.
Wie es so mächtig um die Freiheit wirbt,
Dies Volk, wie nie noch ward darum geworben;
Doch jeder Held, der in den Waffen stirbt —
Wir fragen Dich: Wofür sie denn gestorben?

Ja, mächtig dringt die Frage an Dein Ohr;
Bedenke! Deiner wartet die Geschichte!
Vom Staube warf zur Höhe schnell empor
Das Volk Dich einst, doch, daß es streng Dich richte;

* Als er zögerte die Emancipations-Proclamation zu erlassen.

Es kürte Dich im heißen Freiheitsdrang,
Das schönste Banner dieser Welt zu halten;
Trägst Du es noch auf seinem Siegesgang?
O Gott! kein Lebenshauch mehr in den Falten!

Doch wie wir ernst uns Alle reih'n zur Schlacht,
Noch kennen wir das alte Liebeszeichen!
Der Weg zur Freiheit, wie der Weg zur Macht,
Wir wissen, beide führen über Leichen.
Warfst Du die Fahne weg! Weh' Dir! dann geht
Auch über Dich der stolze Siegeswagen;
Die and're Bahn! Bedenk', es ist zu spät,
Wenn über Dich bald wild die Rosse jagen!

Den Deutschen in Missouri.

Bei der Nachricht von Lincoln's Emancipations-Botschaft.

(1862.)

Nicht fällt aus unbewölkten Höhen
Das Glück der Menschheit in den Schooß;
Im Donnerhall und Sturmeswehen
Ringt sich der Keim der Freiheit los.
Die Blitze leuchten seinem Werden,
Und zitternd lauscht die Welt und still,
Wenn aus dem Trümmerschutt auf Erden
Die neue Zeit erstehen will.

Wonach Ihr lang und heiß gerungen,
Was Ihr so brünstig oft erfleht:
Nun klingt durch's Land mit tausend Zungen,
Was Euer stilles Nachtgebet,
Als wollt' es in die Gräber dringen
Und Eure Todten rufen wach;
Die nicht mehr hören dieses Klingen,
Die nicht mehr sehen diesen Tag.

Ja! Heil dem neuen Vaterlande!
Doch Dank auch sei dem guten Mann,
Der noch in seines Irrthums Sande
Ein Körnlein Wahrheit finden kann.
Wohl ist's kein Streu'n mit vollen Händen,
Kein Ruhm, der überlebt den Tod,
Schon leckt die Flamme an den Wänden
Und an die Thüre pocht die Noth!

Ihr aber, die seit langen Jahren
Der Freiheit treue Vorderwacht,
Die Ihr in Stürmen und Gefahren
Das Banner wahrtet in der Nacht;
O! seid des Wachens jetzt nicht müde,
Nur jetzt, nur jetzt nicht schlummert ein,
Mehr als der Krieg wird einst der Friede
Für Euch den alten Kampf erneu'n.

Wo Eure Ströme wogend rollen,
Wo Eure Eisenberge steh'n,
Wo über blutgetaufte Schollen
Die frischen Morgenwinde weh'n,
Dort ist der Kampfplatz dieser Tage,
Wo sich erfüllt des Schicksals Lauf;
Drückt ihm, daß er nur Freie trage,
Der Freiheit ew'gen Stempel auf!

So schlagt, gerüstet, ernst und strenge,
Das Treffen, das sich weiter ficht;
Ein großes Volk steht im Gedränge,
Doch mächtig tagt das Morgenlicht.
Der Weg zur Freiheit führt hienieden
Durch Sonnenbrand und Wetter heiß;
Uns Allen ist der Kampf beschieden,
Euch winkt der erste Siegespreis!

In Westminster.

Eine Vision.

(1862.)

Der mächt'gen Orgel Klang verhallte mählig,
Der letzte Ton brach leis sich am Gewölbe
Des hohen Doms; des Abends Schatten hüllten
Die stolzen Pfeiler ein; die Grabeswelt
Ringsum, Britanniens Unsterblichkeits-
Walhalla sank in immer tief'res Dunkel.
Die weißen Marmorbilder leuchteten
Gespenstig noch von ihren Piedestalen,
Und im Poetenwinkel saß ich sinnend,
Ein Jüngling noch, des fernen Vaterlandes,
Das mich verstoßen, träumerisch gedenkend.

Es war ein dumpfer, schwüler Sommerabend
Und roth wie Blut die Sonne war gesunken;
Im Abendnebel lag die Riesenstadt.
Auch jene and're Sonne ging zu Rüste,
Die nur mit flücht'gem Schein die Welt erhellte,
Frühblumen wach rief, die dem Lenz vertrauten,
Der unter Stürmen war herein gebrochen,
Vorfrühling nur, von eis'gen Wettern rauh
Begraben bald mit seinen zarten Blüthen.
In neuem Glanze strahlten alle Kronen
Dämonisch in der Völker tiefem Schweigen;
Verhallt war fern an Ungarns Bergen hin
Der Freiheit letzter Schlachtendonner.

So
Fand ich mich träumend in dem weiten Bau,
Wo eingesarget Albions alte Zeit,
Dort, wo die Gräber reden, jeder Stein
Den Ruhm, die Größe eines Volks verkündet.
Vor meinem Auge lagen weitgedehnt
Die siebenhundert nun begrab'nen Jahre,
Seitdem der erste Quaderstein gefügt

Einst ward zum Tempel hier des höchsten Gottes,
Zu Lettern, riesig, sah ich um mich werden
Die Sarcophage, die in Erz und Marmor
Hier eingehau'n die Muse der Geschichte.

In langen Reihen wallten sie vorüber
Die Todten der Jahrhunderte; der Mönche
Und der Dechanten üppig stolze Schaar,
In jedem Zug die wandelnde Präbende.
Auch manches Königs reicher Leichenpomp;
Der Tempelritter ernste, tapf're Schaar,
Mit Bannern wehend und mit Schwertern klirrend,
Die ihren Schützer an die Gruft begleiten.
Des dritten Eduards Riesenschwert erglänzt
In altem blut'gen Schein auf seinem Grabe,
Als trät' mit Füßen noch der Leopard
Des stolzen Frankreichs hehre Oriflamme.
Des fünften Heinrich's königlicher Zug
Zur Gruft wallt dort vorbei, den Alexander
Britanniens in's enge Grab zu betten,
Der stolz entschlief im letzten Siegesrausche.
Mir däucht, ich sehe Falstaff in der Menge,
Den schnöd Verbannten, heiße Thränen weinend.
Und jenes Katafalkes reiche Pracht,
Es birgt sein Sarg das größte Weib der Briten;
Dumpf murmeln die Prälaten die Gebete
Der Todten um den Staub der Königin;
Zum Prachtbau Heinrich Tudors geht der Zug,
Das Grab ist offen, in die Tiefe steigt
Der Sarg, die Stricke knarren, hörst Du nicht
Aus jenem nahen Sarcophag ein Seufzen,
Aus jener Gruft der Schottenkönigin?!
Das Opfer heißt die Mörderin willkommen
Zum langen Schlaf an ihrer Schwester Seite,
Der blutigen katholischen Maria.

Vorüber zogen immer neue Schaaren,
Es gab das Meer die Todten wieder, die
Für Englands Ruhm im Pulverdampfe sanken
Hinab zur Tiefe; eine lange Reihe

Der Admirale, deren Flagge Sieg
In jedem Meere einst verkündet; Helden,
Die des Carnaticks stolze Fürsten schlugen,
Der Briten Fahne pflanzten auf den Wall
Seringapatnams und Mysores, die
Ein Reich erobert, das einst widerstand
Des Macedoniers sturmgeübter Phalanx.
Und Talaveras, Salamancas Sieger,
Hier ruhen sie im Pantheon der Tapfern;
Der Quebecstürmer, den der Tod entrafft
Als die Trompeten die Victorie bliesen,
Träumt hier, daß eine Welt er einst erobert!
In langen Reihen leuchten auf dem Marmor
Die großen Schlachtennamen, Ehrentage
Der brit'schen Waffen, von der Blenheimschlacht
Bis hin zu jenem Riesensturz, der sich
Nach Waterloo benennt.

Ja! hier ist England!
Auf seinem Sockel sitzt der große Isaak,
Der einst die Sonne wog mit seiner Wage;
Dort in der Freiheit Arme sterbend sinkt,
Des langen Kampfes müde, Fox; ihm ruht
Zu Füßen der befreite Sclave; Wilberforce
Aus jenem Winkel lächelt zu dem Freunde.
Und um sie her die Helden des Gedankens!
Vor allen strahlt in marmorweißer Schöne
Der große William, ruhig heiter lächelnd,
Zu dessen Füßen mich der Traum umsponnen
Im Mausoleum einer Nation.

Ja! Hier ist England
Das Meerumgürtete, das seinen Dreizack schwingt
Auf allen Oceanen, dessen Pfade
Durch alle Wogen furchen, dessen Heimath
Stolz auf der Tiefe, dessen freier Boden
Stets das Asyl des Flücht'gen und Verbannten,
Das keine Ketten kennt und keine Geißel,
Darin die Freiheit ihre Flügel regt.

Doch weh!
Ein Donnerschlag durchschüttert jäh Westminster!
Es ist, als bebt' in seinem tiefsten Grunde
Der Quaderbau, als lösten sich die Festen
Der Erde und als schwanke auf den Wogen,
Von ihrem Ankergrunde losgerissen,
Die stolze Insel in den Sturm hinaus.
Verworr'ne Stimmen klingen am Gewölbe:
Ein Klageruf zertretner Nationen,
Dämon'sche Flüche, hohle Sterbeseufzer,
Der Schall der Geißel auf dem nackten Rücken
Des unterworfenen Indiers; aus allen Tiefen
Des Oceans, aus Millionen Gräbern
Die halb erstickte Stimme einer nun
Gestorb'nen Zeit, die auf zur Freiheit strebte
Und scheiterte an jenen Kreidefelsen,
England's kalt glitzernd eis'ge Sturmeswehre;
Des eig'nen Volkes greller Leidensschrei,
Der markdurchdringendste der Jammerlaute,
Klang schneidend durch die hohen Hallen hin
Und England's Elend zürnend trat heran
An England's Ruhm.

Da
Verhüllt sein Antlitz tief, ach! Wilberforce,
Im Schooß der Freiheit birgt das Auge Fox,
Und über Cannings hohe Stirne zieht
Wie Schatten schwarz das nahende Verhängniß;
Nur unerschüttert steht der zweite Pitt,
Kalt ist sein Marmor, wie sein Herz im Leben.

Und nun
Ein loher Blitz durchleuchtet das Gebäude,
Die Thür von Erz springt auf, ein Hauch des Lebens
Dringt in die Todtenkammer, summend braust
Viel tausendtönig ein gewalt'ger Chor
Von Stimmen hin und wieder, wie ein Meer,
Noch ohn' des Sturmes laute Dominante;
Und sieh', hervor dort tritt ein düst'rer Mann,
Es zittern in der Gruft die Könige,

Es schwanken rings die Wappen der Barone,
Und in des siebten Heinrichs Prachtcapelle
Wirft er ein Königshaupt und dumpf erdröhnend
Hallt seine Stimme wieder an den Mauern;
Ein Wort nur ruft er aus, das einst vor Jahren
Von einem Blutgerüste niederklang
Und donnernd rollt das stolze Wort: Remember!

Wohlbekannt war mir
Der Mann; in meine Träume war er oft
Hinabgestiegen; dieses düstre Antlitz,
Die Warze über seinen Brauen, finstrer Ernst
In allen Zügen — ja, es war der Held,
Der umgeht in dem weiten Inselreiche,
Der stolzeste Vertreter einer Zeit,
Die sich mit ihm in seinen Sarg gebettet,
Doch die nicht hing mit ihm an Stuart's Galgen,
Und die er wach ruft wieder, wenn die Stunde
Gekommen.

Da dröhnte fern
Vom hohen Dom St. Pauls ein Glockenschlag
Und ich erwachte und zu Shakespeare's Antlitz
Schlug ich die Augen auf, mit Blicken fragend.
Er aber, der Unsterbliche, blieb stumm,
Mit Marmorfinger auf die Tafel deutend
In seiner Hand!*

Und bald umfing mich wieder
Das brausende Gewühl der großen Weltstadt.

---

* Auf Shakespeare's Monumente in Westminster stehen die Worte aus dem „Sturm“:
„Die wolkenhohen Thürme, die Paläste
Die hehren Tempel, selbst der große Ball,
Ja, was nur Theil davon, soll untergeh'n
Und wie des Scheines lock'rer Bau zerfällt,
Spurlos verschwinden.“

Heil dem Gewinn.

Nehmt das Gerüst hinweg! Ihr Sklaven laßt mich sehen
Was ihr gebaut, mein Haus, wie es fortan soll stehen,
Pompeji's schönste Zier, mit hohem Säulengang.
Nicht für die flücht'ge nur, die Stunde, wollt' ich bauen,
Nicht Lohn hab' ich gespart, noch Peitsche, laßt mich schauen
Wie es gelang!

Es hebt sich stolz der Bau! Ich darf den Meister loben,
Schlank strebt der Säulen Zahl, ein Marmorwald, nach oben,
Die Wipfel schneidet ab der schwere Architrav;
Weit strahlt im Sonnenglanz von seiner Giebelspitze
Fortuna's Bild, die Stadt aufstören ihre Blitze
Im Morgenschlaf.

Denn mein Symbol ist sie und meines Hauses Lare,
Sie war mir treu und hold, die Göttin mir, die wahre,
Mit voller Hand warf sie das Gold in meinen Schooß;
Ob auch den Cäsar sie, den Flavier, erhoben
Zur höchsten Würde jüngst, mir warf sie zu von oben
Ein schön'res Loos!

Mein ist, dem ward die Macht, daß es der Welt gebiete,
Danach im Staube strebt der Römer wie der Scythe,
Mein ist der Tonnen Zahl, von Gold gefüllt zum Rand,
In Rom nur gilt der Kranz, den Helden beut die Nike,
Doch überall hat stets die schimmernde Darike
Ein Vaterland!

Umsonst ruft der Poet empor die alten Götter,
Ha! Juvenalis selbst, ja Roma's größter Spötter,
In seiner Noth verlernt vor meinem Gold den Spott;
Nur eine Macht beherrscht der ganzen Erde Weite!
Heil! Plutus dir! dir ward jetzt der Olymp zur Beute;
Der Erde Gott!

Fest steht das Haus mir jetzt und weiter kann ich streben,
Rom braucht der Sklaven viel, gewiß, Rom kann nicht leben
Wenn nicht im Circus stets der Gladiator ficht.
Die stets mir Gold gebracht auf meines Handels Bahnen,
Ich kaufe sie für Rom, den Gallier, den Germanen,
Rom darbet nicht!

An weiten Hallen kann mein Auge froh sich weiden,
Mit Marmor und Porphyr ließ ich die Wände kleiden,
Die gold'ne Jugend, sie, die jetzt kein Zügel hält,
Der Väter Schätze mag sie dort nach Lust verspielen,
Was macht's, ob unten schlägt die Sklavenpeitsche Schwielen,
Der Würfel fällt!

Vollendet ist der Bau; in des Vesuvius Schatten
Das schönste Denkmal auf Campanien's üpp'gen Matten.
Noch zeugen wird's von mir, nahm längst die Nacht mich hin;
Nur Eines fehlet noch: der Inschrift Weiheworte!
Komm her du Sklave, schnell, und meißle auf die Pforte:
„Heil dem Gewinn!"

* * *

Wer war der stolze Mann? — Sein Name ist verschollen;
Man grub die Inschrift aus in jenem Bergwerksstollen,
Aus dem aus alter Zeit der Mensch die Schätze bricht.
Pompeji's Trümmerwelt, empor an's Licht gehoben,
Das übermüth'ge Wort sie sendet es nach oben.
— Den Namen nicht!

Willst du für immer auch auf deine Bauten graben,
Amerika, den Spruch der Zeit, die, längst begraben,
Als warnend' ernstes Bild durch die Geschichte geht?
Ihr häßlich Leichentuch, wir seh'n es mit Entsetzen,
Mit jeder Schaufel Staub fliegt auf ein blut'ger Fetzen,
Moderumweht.

Du bist, o Vaterland, ein weiter Riesentempel,
Von Säulen schön gefügt; der Schönheit reinsten Stempel
Hat auf den Giebel einst gedrückt der Freiheit Sinn;

Doch d'rinnen immer noch hör' ich die Würfel fallen,
Der Spieler Jubelruf tönt durch die weiten Hallen:
„Heil dem Gewinn!"

Willst du sie löschen nicht von deiner stolzen Pforte,
Die längst die Völker sah'n, sie, deiner Schande Worte?
Doch geht mit dir, o Volk, das Schicksal in's Gericht,
Dann — wär's nur möglich! — werd', du, das die Welt belogen,
Einst deine Schmach allein hervor an's Licht gezogen,
Dein Name nicht!

Die schwarze Schaar.

„Zu sterben rasch im männlichen Gefecht,
Und in des Hasses Flammen zu verbrennen,
Wenn frei das Herz und wenn sein Haß gerecht,
Das ist ein schöner Tod zu nennen."

Leis schlägt die Welle an des Ufers Rand,
Das Stromthal deckt des Nebels dichte Masse;
Im Osten tagt's, mit ihrer Pfeile Brand
Bahnt langsam sich die Siegerin die Gasse.
Vor ihren Strahlen weicht die graue Schicht,
Bald glänzt im Frühroth schon des Flusses Spiegel;
Wie glüh hervor der erste Schimmer bricht
Und kränzt die Sycamore auf dem Hügel!

Noch ist es still dort unten tief im Grund,
Nur murmelnd rings verworr'ne Stimmen klingen;
Axtschläge, Hufschlag — aus dem Nebelschlund
Hörst du's wie dumpfes Rollen näher dringen?
Es braus't und dröhnt — noch ist es kein Gebild,
Ein Riesentiegel scheint vor dir zu gähren;
Und reger wird's und reger, laut und wild,
— So laß uns schauen, was er will gebären!

Den Vorhang auf! — da liegt im Morgenstrahl,
Im Frühlingsschmuck die Landschaft dir zu Füßen;
Der Strom so stolz, als sollt' zum ersten Mal
Des Unterjocher's dunkles Aug' ihn grüßen.
Noch rollt einher er in der alten Pracht,
Wie ihn, auf's Schwert gestützt, De Soto schaute,
Als seiner Welle eine neue Fracht,
Des ersten Weißen Kahn, sich kühn vertraute.

Doch horch! Ein Donnerhall — vom Blachfeld her,
Nicht aus des Himmels Höh'n kommt er gezogen;
Die weite Eb'ne ist ein Völkermeer,
Und Regimenter sind des Meeres Wogen.
Die Sonne steigt empor im alten Glanz,
Wie schon besungen sie der Vorzeit Dichter,
Doch fällt ihr Strahl auf keinen Blüthenkranz
Auf keiner Pflugschaar zittern ihre Lichter.

Denn ehern klingt der Ruf von Zelt zu Zelt,
Geöffnet sind die großen Völkerschleusen;
Von Nord und Süd ergossen auf das Feld
Steht hier die alte Kadmussaat in Eisen;
Die Banner weh'n, die Trommeln wirbeln d'rein
Und eine Welt als Einsatz auf dem Spiele!
Wie bei Pharsalos steh'n die tapfern Reih'n,
Und ringen wild, ja jede! nach dem Ziele.

Auf jene Schaar vor Allen laßt uns schau'n,
Nicht zählt auch sie auf diesem Boden Ahnen;
Das Wollenhaar, die dicke Lippe, traun!
Sie deuten hin auf and're Stammesbahnen.
Wie stier des Sclaven weiße Augen steh'n,
Wie hält die Hand die Büchse fest umschlossen!
Den Blick des Hasses kannst du leuchten seh'n,
Des Hasses, den zur Kugel er gegossen!

Ihm ist die Schlacht nur der Vergeltung Tag,
Und Spartacus ein Jeder dieser Reihe;
Der Schmach Gedenken und der Peitsche Schlag,
Sie gibt zum Kampfe ihm die Todesweihe.

Ob ihr auch raunt ihm Worte hoch und her
In's Ohr, zu fechten für der Freiheit Sache,
Die in die Hand euch drückte das Gewehr,
Ihm in die sehn'ge Faust drückt es die Rache!

Gleichviel! fliegt nur die Kugel aus dem Rohr
Und gräbt sich zischend ein in Feindesherzen!
Denn in den Kampf, der donnert uns an's Ohr,
Ein Jeder trägt des eig'nen Busens Schmerzen.
Wenn uns die Liebe nicht befreien kann
Zum höchsten, reinsten Erdenideale,
So ruft den Haß, den grimmen Haß heran,
Und laßt ihn setzen seine Todtenmale.

Und vor! die schwarze Schaar mit gellem Schrei!
Doch bringt ihr Ruf die Dränger nicht zum Weichen.
Die Salve prasselt, o! der Tod macht frei,
Und dunkel wird die Erde von den Leichen.
Sie wanken, ihre Reihe schwankt und bricht;
Wer hat im ersten Kampfe nicht gezittert!
Doch einen Blick nur, wie der Feind dort ficht,
Und sie, sie fechten bis zum Tod erbittert.

Denn drüben trieft des wunden Kriegers Blut
An seines Feindes Bajonetten nieder,
Mit wildem Hohn bricht der Plantagenmuth
Dem Knechte, der die Kette brach, die Glieder.
Versiegt ist jeder sanften Regung Lauf,
Wo Teufel jubelnd sich die Hände reichen.
Die schwarze Fahne pflanzen kühn sie auf,
Memento mori! — das Vernichtungszeichen.

Da wieder Sturm! die dunkle Woge schwillt
Und überschäumend stürzt sie nieder drüben
Nicht mehr zurück! auf diesem Kampfgefild
Kann auch der Sclave die Vernichtung üben!
Dort der Athlete stürzt sich auf den Feind,
Den Geißelschwinger seiner Knechtesstunden.
Zwei Bajonette kreuzen sich — vereint
Als Leichen hat ihr Haß das Ziel gefunden.

Nicht schildern kann das Lied in flücht'gem Wort
Die Thaten, die der Augenblick geboren;
Ja! heut' verdient der Sclave sich den Hort:
Des Mannes Freiheit und des Ritters Sporen!
Schau Den! es sitzt das Blei ihm in der Brust,
Vornüber fällt er, sieh! er hat geendet,
Im starren Aug' den Blick der wilden Lust:
Die letzte Kugel war's, die er versendet!

Ja! wild das Toben, grimm der blut'ge Streit,
Es jauchzt der Mord und feiert seine Feste.
Zerschlagen liegen heut' für alle Zeit
Der alten Fesseln morsche Trümmerreste.
Dem Sieger wird das Banner Leichentuch,
Der Sclave triumphirt zum ersten Male,
Und reicht den bittern Trank, den Trank voll Fluch,
Heut' seinem Herrn in blutbespritzter Schaale!

Memento mori! — Wie ihr ab euch kehrt,
Ihr ewig Halben, o! ihr Milden, Guten!
Ist's besser nicht, daß zündend niederfährt
Das Wetter, als so langsam zu verbluten?
Wer sie erhob, die schwarze Fahne, Der
Werd' auch von ihren Falten rings umflossen!
Aus and'rer Zeit tönt uns die Mahnung her:
Der Baum der Freiheit sei mit Blut begossen!

Polen.

(1863.)

Ja, grabt nur tief und grabt nur weit,
Höhlt bis in's Mark der Erde,
Ihr Schaufler einer todten Zeit
Mit trutziger Geberde.
Stürzt frevelnd nur hinab zu Hauf
Die Leichenhecatombe
Und drückt das blut'ge Siegel auf
Die Völkerkatacombe.

Es ist kein Stein so schwer und groß,
Um diese Gruft zu decken;
Ein Donner ruht in ihrem Schooß,
Der ewig Euch wird schrecken.
Und Stimmen klingen d'raus hervor,
Die nimmer ganz verhallen;
Sie schlagen mächtig Euch an's Ohr
In Euren stolzen Hallen.

Und Wache hält die Poesie
An solchem Völkergrabe,
Umhüllt mit Traum und Phantasie
Die letzte Hoffnungsgabe.
Und wunderbar mit Blüthenschein,
Mit Duft und Rank' und Reben,
Kränzt sie der Todten Riesenschrein
Und heißt sie ewig leben.

Und jubelnd schwingt sie sich empor,
Des Morgens erste Lerche,
Wenn aus der Gruft nun bricht hervor
Und sprengt die Eichensärge,
Und weckt, was sich begraben ließ,
Und drängt und treibt nach Oben:
Das bleiche Weib, das Freiheit hieß
In hundert Schlachten Toben!

Und sagen sollt Ihr nicht, es sei
Die Kette schon gebrochen;
Kein Wort aus Fürstenmund macht frei,
Wo nicht das Volk gesprochen!
Naht ein Despot, mit Trank und Tand
Euch Völker zu umwerben:
Schlagt ihm den Becher aus der Hand,
Daß klirrend sprüh'n die Scherben!

Die Freiheit fließt von Oben nicht,
Wo dürr und kalt die Zone;
Sie funkelt nicht im Kronenlicht,
Sie wohnt an keinem Throne;
Ihr Hauch weht frisch und ewig gleich
Dort, wo das Volk sie feiert,
Von Unten baut sie auf ihr Reich,
Das einst die Welt erneuert.

O! steig' mit mächt'gem Schwingenpaar
Aus Deiner Weichsel Riede,
Flieg' vor dem Volke, weißer Aar,
Im Streit, nicht mehr im Liede.
Ein andrer fliegt mit dir zum Kampf,
Zwei Adler im Gefechte!
Die Freiheit winkt, in Rauch und Dampf,
Dem Sclaven, wie dem Knechte!

Die Turnhalle in Chicago.

Prolog zur Einweihung der Turnhalle in Chicago.

(31. Dezember 1863.)

Lasset dahinten
Fern auf des Lebens
Staubigem Markte
Was Euch bedrängt in des Tages Gebraus.
Feste des Geistes
Würdig zu feiern:
Tretet gesammelt,
Tretet geläutert in's prangende Haus!

Ueber die blühenden Fluren,
Durch die Thäler des Landes,
Durch der Berge klaffende Schluchten
Schreitet eisern einher das Verhängniß.
Hoch über des Schlachtfelds
Wallendem Rauche,
Unerreichbar, unnahbar thronend,
Waltet die ernste, die Schicksalsgöttin,
Wäget gerecht in klingender Wage
Ein gewaltiges Völkerschicksal.

Wir aber, fern von dem Donner der Wahlstatt,
Pflegen daheim noch die Künste des Friedens,
Holen das Erz aus dem tiefsten Schacht, —
Winden des Steinbruchs Quadern nach oben;
Munter erklingen die Aexte im Takte
Tief in des Urwaldes dämm'riger Nacht.
Rüstige Hände, sie zieh'n an's Gestade
Balken, aus Eichen der Vorzeit gefällt,
Die einst des rothen Mannes Pfade
Friedlich umrauscht in des Waldes Welt.
Und von des Schiffes hochbordigem Decke
Hell noch erklingt des Matrosen Lied,
Wenn in die hohlen, die bergenden Räume,

Von des Ufers versandeten Hügeln,
Er nun die Schätze des Waldes zieht.
Lustig im Winde des Morgens flattern
Die aus dem Aether des Himmels entstammten,
Die von der Morgenröthe der Freiheit
Ewig gebenedeiten Farben.
Bläs't in die schwellenden Segel die Brise,
Pflügt durch die Wellen, die klaren, der Kiel,
Bis in des sicheren Hafens Frieden
Findet der Schiffer das winkende Ziel.
Und durch der Städte geräumige Straßen
Wälzet sich brausend das Leben einher,
Es knarren die Achsen, es traben die Rosse;
Ein Wirbeln und Dröhnen, ein wogendes Meer!
Es glühen die Essen, es dampfen die Schlote,
Viel nervige Arme, sie bau'n im Verein;
Von unten schüttert, unheimlicher Bote,
Der Dampf, der gefesselte Riese, darein.
Es wachsen die Städte, es dehnt sich das Weichbild
Mit tausend Armen hinaus in die Flur.
Ein rastloses Jagen, ein ewiges Treiben,
Als rase im Fieber der Puls der Natur!
Ein Wirken und Weben, ein Stürmen und Ringen,
Auf Märkten und Straßen ein Jeder ein Held,
Als sollte das Alte in Trümmer nun sinken,
Als gält es neu zu schaffen die Welt!

Wendet die Blicke
    Weg von dem Schauspiel!
Nicht in des Marktes
    Lautem Gedränge
Prägt sich für Völker das Zeichen der Ehre.
    Denket der Todten!
    Turner! gedenket
    Wackerer Herzen
    Freudigen Opfers,
Die einst mit Euch sich geschwungen im Reigen!

    Durch die grauen Nebel des Abends,
Weit, weit über Ströme und Berge,
Fern, fern von der Heimath,

Seht Ihr sie schimmern, die schmucklosen Kreuze
Einsamer Gräber, vom Mondlicht umstrahlt?
Nicht Vater-, nicht Mutterauge
Konnte weinen die Thräne des Abschieds
Auf ihre erkaltete Stirne,
Doch weinend beugte sich über sie
Die Göttin der Freiheit.

Ihrer gedenket beim festlichen Mahle,
Ihrer gedenket im springenden Reigen
Als Eures Bundes edelste Zier!
Wie in der Griechen farbendurchglühter,
Prangender Halle des Vaterlands Retter
Fanden des Bildnisses ehrende Stelle,
Setzet das Denkmal den Tapferen hier!
Daß noch die Jugend, die strebende, schaue
Züge der Todten, der würdigen Söhne
Freien Landes, wofür sie gestorben,
Und sich nacheifernd würdig beweise.
Nimmer vergesset die Todestreue,
Nimmer vergesset den Heldenlauf,
Und wenn zurück einst kehren die Trümmer,
Narbengefurchte, tapfere Krieger:
Ueber den Bildern der glücklichen Todten,
Hängt die zerschossene Fahne dann auf!

Prangende Halle
Also geweihet,
Durch der Gefallenen ehrend Vermächtniß,
Immer durchwehe,
Kräftigend, stärkend,
Dich der Menschenwürde Bewußtsein!

Denn in dem Volke, dem vielgeprüften,
Das sich noch einmal erkämpfte den Preis,
Das, um der Väter Erbe zu hüten,
Schlachten geschlagen, wie keine so heiß!
Das aus dem Kampfe im Schatten des Todes
Blutgetaufet zum Leben ersteht,
Zu dessen Häupten, im Hauche der Zukunft,

Wieder die Fahne der Freiheit weht;
Das sich durch und empor gerungen,
Das die letzte Kette nun brach,
Auf des Jahrhunderts Höhe nun stehet,
Abgewischt nun die letzte Schmach,
In diesem Volke, das neugeboren,
Aufrecht steht, in der Hand noch das Schwert,
Turner! auch Ihr — Euren Todten dankt es!
Habt eine Stelle vor allen werth;
Turnerleben und Turnerfahrten,
Bald, wenn der Friede sich senket auf's Land,
Anders weht um die Namen die Deutung,
Da sie mit Turnerschlachten verwandt.
Wahret die Ehre, die theuer errung'ne,
Blnterkauft an der Kämpfer Grab,
Nimmer sinke zum Rohen, Gemeinen,
Deutsches Turnerstreben hinab.
Plänkler des deutschen Geistes, des tiefen,
Vorhut der Freiheit, so steht vor der Welt!
Wo eine Wahrheit empor strebt zum Lichte
Grüßt sie zuerst auf des Kampfes Feld;
Wo aus der Scheide der Freiheit Degen
Blitzt in die Dränger, ein flammender Keil,
Wo sich entfesselt die Völker bewegen,
Und sich die Kräfte, die mächtigen, regen,
Donn're zuerst Euer altes „Gut Heil!“

Also geweihet
Rage die Halle
Männlichen Wollens leuchtender Denkstein.
Wie sie im Sturme
Dem wilden entstanden,
Der umtos'te den Baum der Freiheit:
So mög' auf dem Giebel, dem ragenden, lesen
Noch der Wand'rer, der spätgebor'ne:
Im Sturm errichtet, im Sturm geweihet,
Doch in dem Glauben, dem ewig wahren,
Immer ein Tempel des deutschen Geistes,
Der einst vollbringet die Weltbefreiung!

Zur Einweihung der neuen Turnhalle in Chicago.

(Januar 1873.)

Zehn Jahre sind's, da standet Ihr an dieser selben Stelle,
Ein stolzer Bau war dann geschmückt vom Giebel bis zur Schwelle,
Es wallten lustig in dem Wind der beiden Länder Fahnen,
Die Farben unsrer Republik, das Banner unsrer Ahnen.
In bitter kalter Winternacht das Häuflein der Getreuen
Zog ein mit Tusch, Trompetenschall, zur Heimath aller Freien.
Der Töne Wogen brachen sich in hohen lichten Räumen,
Und eine große Zukunft war's, die sie Euch ließen träumen;
Gefunden war dem deutschen Geist, der spottet jeder Kette,
Der Zufluchtsort für alle Zeit, die wahre Heimathstätte,
Mit Lied und Wort, in froher Lust, beim Klang der Symphonien,
So weihtet Ihr das neue Haus bei der Raketen Sprühen.

Ernst war die Zeit, von Ferne her des Bürgerkriegs Geschütze
Sie sandten dumpf ihr Echo uns und ihre falben Blitze,
Weitleuchtend über Land und Meer, in furchtbar grellem Scheine
Verkündeten der ganzen Welt den Hader der Gemeine.
Wild aufgeregt des Volkes Herz bis in die tiefsten Tiefen,
Und Leidenschaften wurden wach, die lang dort ruhig schliefen;
Die ehrne Zeit der Republik! die Trommel schlug für Alle,
Der kaum gefügte stolze Bau, er ward zur Werbehalle.
Von Reck-und Barren hin in's Feld! so scholl der Ruf, der laute,
Es war manch' wackres Jünglingsherz, das froh dem Ruf vertraute;
Sie zogen aus, sie kehrten heim, sie retteten die Fahne,
In jener blut'gen Perry Schlacht, den Finger stets am Hahne,
Sie zogen ein in's alte Haus, wo Willkomm froh wir boten,
Den Gruß den Ueberlebenden, — die Thräne für die Todten.

Es kam der Friede in das Land, der stets der Welt willkommen,
Den Lorbeer bracht' er jubelnd mit, vom Schlachtfeld aufgenommen,
Mit bitterm Kern am Blattesstamm, der heut' noch nicht erstorben,
Der Erisapfel unsrer Zeit, den uns der Sieg erworben.
Wie rang das Volk im Wortesstreit nach dem ersehnten Ziele,
Wie drängte sich der Bürger Schaar im buntesten Gewühle,
Zur Rostra ward der Turner Saal, dort tönte den Vereinen

Der großen Bürger ernstes Wort, der laute Zank der Kleinen;
Bis daß vom Meer herüberkam die große Post geflogen,
Daß dort am Rhein Germania das deutsche Schwert gezogen;
Verschwunden war mit einem Mal der Welf, der Ghibelline,
Fest drückt der Deutsche deutsche Hand auf jener Turnerbühne.
O! große Zeit! Wir wuchsen mit bei jedem deutschen Siege,
Wir bebten, ob der deutsche Aar das Ziel auch stolz erfliege;
Wir fühlten, daß ein Vaterland, dem wir noch nicht verloren,
Aus jenem grimmen Männerkampf, für uns auch ward geboren;
Wir zitterten bei jeder Schlacht, ob auch der Sieg uns werde!
Es ward die Halle, hoch und licht, ein Stück von deutscher Erde.
Ihr höchster Glanz! Die Götter sahn's und zürnten dem Geschlechte
Das grüßend bei den Brüdern stand in ihrem Siegsgefechte;
Der Deutsche muß, in seinem Lauf, dem langen, mühevollen,
Mehr wie der Völker eines nur, den bösen Mächten zollen;
Und so verging der neue Bau im glüh'nden Flammenlichte,
Doch hinterließ er uns ein Stück der deutschen Stadtgeschichte.

Die Herbstnacht war's, so lau und mild, die hier in diesen Breiten
Die Frühlingsnächte uns ersetzt, als sei'n versetzt die Zeiten:
Wie immer wälzt an's Ufer hin der See die blauen Wogen,
Wie unwirsch ob der Schranken Sand die ihm die Zeit gezogen:
Mein Reich einst war's, dies grüne Land, des Westens Völkerwiege,
So murrt er am Gestade hin, der große Wasserriese.
In seinem Spiegel, leicht geschürzt, beschaut sich die Najade,
Die seeentstieg'ne große Stadt, wie spottend seiner Gnade;
Am Himmel steigt, aus See's Grund, der treue Sclav' der Erde,
Verdunkelnd mit dem Silberschein der Sterne große Heerde.
Da — horch! ein Brausen in der Luft, der Sturmwind kommt geflogen,
Mit ihm der Glocken heller Schrei, so schrill und lang gezogen;
Aufflackert dort, nach Westen hin, der erste dürre Sparren
Der erste Funke einer Gluth, der Alle bebend harren;
Hussah! wie braust der Sturm einher, der wilde, kecke Reiter,
Er treibt, ein rauher General, die rothen Truppen weiter;
Ja! weiter, weiter, wie der Sturm so jagen auch die Flammen,
Und Dach an Dach und Thurm nach Thurm, sie brechen jäh zusammen.
Wie schaurig schön an Flusses Rand die dunklen schwarzen Wellen
Beleuchtet wie von Tagesgluth sich kräuseln und zerschellen;

Zurück! die Ihr dort staunend steht, gebannt vom Ungeheuren,
Der eigenen Heimath droht Gefahr, es droht Gefahr den Theuren;
Vergebens ringt des Menschen Kraft, dem Untergang geweihet
Sind seine Werke rettungslos, die einst sein Herz erfreuet.
Wild höhnisch lacht der See am Strand, ihr hört es mit Erbeben,
Er will in Eurer letzten Noth Euch keine Fluth mehr geben.*
Und wilder tobt die Flammenschlacht, kein Knistern mehr und Blasen,
Der Völkerschlachten Donnerton kann nicht gewalt'ger rasen;
Noch wimmert durch den grausen Lärm die Glocke, jene alte,
Ein dumpfer Sturz, da schweigt auch sie in ihrer Flammenfalte.
Zum Rückzug denn! wer schildert sie, die Schrecken jener Stunden,
Die lange Wagenburg, die sich zusammen dort gefunden
An jener Brücke morschem Steg; verirrter Kinder Rufen,
Der Mütter Aufschrei, angstdurchbebt, an jener Pfeiler Stufen,
Der Greise Jammern, in der Brust des Mannes schneidend Nagen,
Dem Alles, Alles unterging aus frohen bessern Tagen;
Wer schildert all' die Schmerzen wild, die zur Verzweiflung steigen,
Ihr habt's erlebt — vorbei, vorbei! o! laßt die Muse schweigen.

Welch' Trümmerfeld! Sah je wohl einst ein solches die Geschichte?
Hat einst der Römer recitirt bei solchem Flammenlichte
Des blinden Barden Prophetie? Steh'n heut' noch an einander
Persepolis Ruinen so, die Schmach des Alexander?
Was kümmert's uns! wohl hing herab bleischwer auf allem Hoffen
Des Unglücks Mantel lange Zeit, wir waren tief getroffen.
Er ist entfernt! die Zukunft winkt, frisch weht der Hauch der Zeiten
In unsrer jungen Republik und heißt uns vorwärts schreiten.
Vergessen was dahinten ist! das war uns die Parole.
Vertrau dir selbst, du Sohn des Staubs, das war uns die Boussole.
Und so entstand die neue Stadt, o! welch' ein Jahrsgezimmer!
Das Schicksal kann uns beugen wohl, doch brechen kann's uns nimmer.

Und so entstand auch dieses Haus, nur eines von den vielen,
Das alte sank in Asche hin an jenem Tag, dem schwülen;
Wer konnte retten noch als rings umher die Flammen lohten,
Und doch — eins ward gerettet noch, das Denkmal Eurer Todten.
Tragt's über in dies neue Haus, — sie ruh'n von ihren Thaten —

* Die großartigen Schöpfwerke brannten frühzeitig nieder.

Euch aber sei's als hättet Ihr gerettet die Penaten.
So weiht den zweiten stolzern Bau, — der erste liegt versunken! —
Die ew'ge Lampe flamm' genährt von deutschen Geistesfunken;
Sie liegt in jüngrer Hand fortan, nicht in der Hand der Alten,
Gut Heil! — die deutsche Zukunft hier! — sorgt Ihr sie zu gestalten!

Letzte Stunden.

Kopernicus.

O, scheltet nicht den Weisen, der zu Hause
In stillem Frieden seine Kreise zieht,
Die Welt und ihre lauten Märkte flieht
Und dicht verriegelt seine enge Klause,
Daß ja kein Luftzug seine Ruhe störe
Und die Gedanken ihm von dannen wehe,
Daß er der Erde Lärmen nimmer höre,
Der sie verscheucht ihm, seine flücht'gen Rehe;
Und wenn er lange trüb' und einsam starrt,
Bis neue Pfade endlich sich erschließen,
O! ehrt sein Schweigen, denn im Leben harrt
Wohl Jeder einmal auf des Glückes Sprießen.
Und wenn er ringt mit seiner ganzen Kraft
Nach einem Ziel die kurzen Erdentage,
So ehrt den Geist, der in ihm wirkt und schafft
Und stellt dem Grübler keine müß'ge Frage.
Wer in der Welt sich aufbaut seine Welt,
Laßt ihn allein mit seines Busens Flammen;
Ja! ehrt sein Streben, wie's auch Euch gefällt
Und tretet seine Zirkel nicht zusammen!

Nicht immer ist's ein rasch verglühtes Leben,
Das Keime birgt zu Werken ew'ger Dauer;

Auch auf verwittert grauen Stirnen beben,
Faßt sie des Todes unnahbarer Schauer,
Die hellen Lichter der Unsterblichkeit,
Der Vorglanz ferner, noch begrab'ner Zeiten;
Wem diese Strahlen um die Schläfe gleiten,
Deß Haupt ist für die Ewigkeit geweiht.

Im Dom zu Frauenburg schritt solch ein Denker
Die langen Jahre durch die weiten Hallen;
Mag ihn der Priestermantel auch umwallen,
Sein Priesterkleid ist nicht des Geistes Lenker;
Sein Blick ist von der Wölbung nicht begränzt,
Die Seele nicht getrübt von jenem Licht,
Das, matt gefärbt, durch hohe Fenster bricht
Und an der Säulen Quadern niederglänzt.
Wie weit der Ostsee-Nebel auch sich strecke,
Sein Auge dringt in eine neue Welt,
Und von dem unerforschten Himmelszelt
Reißt seine Hand des Wahnes alte Decke.
In des Jahrhunderts finstern Stillstand brach,
In dieses starrgeword'ne Völkerleben,
Das größte Wort, das Menschenmund je sprach,
Das fort und fort wird durch die Zeiten beben;
Denn losgerissen ohne Hebel ist
Und fluthet auf dem ew'gen Meer des Raumes
Die Erde, wie ein Herz, das sich vergißt
Und keck hinausfährt in das Reich des Traumes.
Wer einer Welt die Fessel kühn zerschlägt
Ruft auch dem Geiste zu ein donnernd: Werde!
Und auf den todten Ball, den er bewegt,
Tritt der Gedanke und bewegt die Erde!
Du groß' Jahrhundert! wie mit einem Male
Entsprangen tausend Keime deinem Grunde;
Wie durst'ge Lippe an der vollen Schaale
Hing jene Zeit an der Propheten Munde,
Daraus berauschend niederquoll das Wort,
Das halb vergess'ne, das so lang verloren;
Auf Windesflügeln fliegt's von Ort zu Ort
Und rauschend schlägt an Millionen Ohren
Der Freiheit frohe Botschaft; im Gewande

Des Glaubens tritt sie in der Hütte Raum,
Sie klingt auf Märkten, wie am Waldessaum
Und donnert an die Burgen rings im Lande.
Ein Mährchentraum steigt licht zur Erde nieder,
Ein Wunderkind, mit Augen blau und tief,
Das lang verzaubert in den Bergen schlief,
Naht sich dem Volke die Erlösung wieder;
Sein Lächeln frühlingswarmer Sonnenschein,
Der Knechtschaft Winter endlich aufzuthauen,
Der Worte Ton so hell, so glockenrein;
Wer mag nicht in dies Wunderantlitz schauen!
Und gläubig hofft der Menschheit großes Herz,
Die deutsche Erde treibt die schönsten Ranken;
Noch klafft die Wunde nicht, an der, o Schmerz!
Die nachgeborenen Geschlechter kranken.

Ob er geahnt, daß seine Zeit erwacht,
Der ernste Domherr? Ob ihr Hauch wohl wehte
An seinen Scheiben, wenn in dunkler Nacht
Empor er nach den ew'gen Sternen spähte?
Wir wissen's nicht; wer auf des Lebens Meer
Auf einen Punkt des Auges Stern gerichtet,
Hört kaum die Wogen branden um sich her,
Sieht nicht die Trümmer, die sie aufgeschichtet.
Nur eine Sage klingt aus jenen Tagen:
Als schon der hohe Greis am Grabesrand,
Da ward sein Buch, gedruckt, von Freundeshand
Zum ersten Male vor ihm aufgeschlagen.
Nie geizt er nach dem Beifall seiner Zeit;
Sein brechend Auge erst sah jene Lettern,
Die seinen Namen der Unsterblichkeit,
Herolde seines Geist's, entgegen schmettern;
Und lächelnd schied er, des Jahrhunderts Zier,
Denn seines Lebens Werk glänzt ihm entgegen;
Du aber, der dies liesest, wünsche Dir
Daß sie auch so einst in das Grab Dich legen.

Transfiguration.

Durchwand're Rom und seine Trümmerpracht,
Es wird die Seele langsam Dir bestauben
Im Schutte jener Katakomben-Nacht
In jenen Hallen, jenen Quaderlauben.
In der Ruinenwelt, die Dich so dicht
Umgibt, wird ein Jahrtausend Dich angähnen
Wie eines Greises welkes Angesicht,
Mit hohlen Mundes morschen Trümmerzähnen.
Ein Pergament mit halbverwischter Schrift
So liegen vor Dir Roma's letzte Reste,
Und neue Zeichen schrieb mit scharfem Stift
Der Mönch auf dem gewalt'gen Palimp-Feste.

Doch trittst Du durch Severus' altes Thor,
Siehst Du die Säule des Trajanus ragen,
Und schreitest still Du nach dem Forum vor,
Da lebst Du auf in Romas alten Tagen.
Auf den curul'schen Sesseln siehst Du wohl
Die Greise sitzen dort mit ernsten Zügen,
Wie Götter, die vom hohen Capitol
Herunter in das Thal der Menschen stiegen.
Siehst Du den Gallier zupfen Den am Bart?
Der Stab von Elfenbein trifft rasch den Frechen;
Die Scene wechselt, die Tribüne harrt
Des großen Cajus, der zum Volk will sprechen.
Wird Dir ein Acker auch? O! geh' hinaus
Und such' ihn auf in der Campagna Oede.
Versunken liegt er in Gestrüpp und Graus,
Ob auch unsterblich Dir noch klingt die Rede.
Siehst Du den Sulla dort vorüberzieh'n
Des Triumphatorwagens stolze Rosse?
Dort schreitet Brutus über's Forum hin,
Brutus, gefolgt — von seiner Sclaven Trosse!

Du hast genug vom Staub der Trümmerwelt,
Und nach Falerner sehnt sich Deine Seele;
Schenk' ein — daß sich sein Feuer uns gesellt
Er stimmt den Geist Dir klar wie Deine Kehle.

Vom See des Westens, dessen Spiegel blank
Den Morgenstrahl mir sendet zum Erwachen,
Blick ich hinüber auf die Tiberbank;
Komm mit! ich will den Cicerone machen.

Verlaß die Grabesstadt der alten Zeit,
Vergiß die Trümmer, die Dir traurig winken,
Von Menschenelend geben sie Bescheid,
Das nun versank, wie Deines wird versinken.
Komm, überschreit' des Tibris gelbe Fluth,
Sieh Petri Kirche in die Wolken ragen,
Umflossen von der Abendsonne Gluth.
Verweile nicht, ein Ave d'rin zu sagen!
Nein! eile rasch durch den Gigantendom,
Daß Dir nicht schwindelnd kreisen die Gedanken,
Die Dir entfliehen, ein gewalt'ger Strom,
Der überfluthet alle ird'schen Schranken;
Denn wenn das Ungeheu're Dich erfaßt,
Die stille Größe dieser Riesenhallen,
Dann sinkst Du nieder in den Staub und hast
Nicht Worte mehr, den Fluch der Zeit zu lallen.
Das ewig Gleiche, ewig Starre ist,
Vor dem die Völker knie'n in dumpfem Schweigen,
Wo von der Höhe nur die Gnade fließt,
Wo den Rebellennacken Du mußt beugen.

Erraffe Dich! auch dies wird einst vergeh'n,
Und auch Sankt Peter einst in Trümmer fallen;
Der Zukunft Wand'rer werden sinnend steh'n
Hier, wie vor Jupiters zerstörten Hallen.
Denn nichts ist ewig ja als nur die Zeit,
Die rastlos eilt, ein Reiter in den Bügeln;
Und hinter ihr liegt die Vergangenheit
Zerstört im Staub, ein Buch mit tausend Siegeln.
Hinauf die Marmortrepp' zum Vatican!
Komm! rette Dich in jene heil'gen Räume,
Wo Dich die Kunst so milde lächelt an
Und Dir verscheucht die bösen Tagesträume.
In jenen Saal hinein! die Staffelei,
Geschwärzt von Alter, steht noch immer d'rinnen,

Und jenes Riesenwerk der Malerei,
Es lächelt Deinen Trübsinn Dir von hinnen.
Verklärung Christi! sieh' des Tabors Höh'n
Vom ew'gen Lichte milde übergossen,
Des Menschen Sohn siehst Du verklärt dort steh'n
Deß Bruderthräne auch um Dich geflossen.
Zu seinen Füßen liegt der Erde Leid;
Zum Ursprung alles Lichtes hingezogen,
Fühlt er zur großen Sendung sich geweiht;
Die inn're Stimme hat ihm nicht gelogen!

Das höchste Werk der Kunst; das letzte auch
Des großen Meisters, des auch Gottgesandten,
Den einst die Menschen nach des Landes Brauch
Den Meister Sanzio von Urbino nannten;
Doch den als Rafael die Nachwelt kennt,
Der tiefsten Kunst gewaltigster Ergründer,
Auf Erdenruhmes höchstem Postament
Des Nazareners mächtigster Verkünder!

Vor diesem Bilde stand sein Sarcophag;
Aus der Sistina klang das Miserere,
Am Sarge kniete, der das Herz fast brach,
Die Bibbiena, seine Braut, die hehre;
Und um ihn die Genossen seines Ruhms,
Den Lorbeerkranz ihm flechtend in die Haare,
Die großen Lichter all' des Künstlerthums,
Bethränt umstanden sie des Meisters Bahre.
Vom Tabor nieder fiel ein lichter Schein
Auf dieser Marmorstirne tiefen Frieden;
So ging der Künstler still zur Ruhe ein,
Und so ward die Verklärung ihm beschieden.

König Hako.

Verlaß den Pinienhain im Römerland
Und walle mit mir zu des Nordens Höhen,
Wo an dem sturmgepeitschten Meeresstrand
Der Riesenfelsen graue Wächter stehen;
Wo flüchtig nur des Sommers Blume weilt,
Die spät geboren, früh schon wieder endet,
Der Sonnenwagen rasch vorüber eilt
Und seine Pfeile bleich und matt versendet;
Bald deckt der schwarze Baldachin der Nacht
Die eisige Sahara jener Zone,
D'rauf leuchtend ruht, in wundervoller Pracht,
Des Nordlichts flammende, gewalt'ge Krone.

Es ist das Land der Sage, tief vermummt
Sitzt sie am Urda=Brunnen aller Zeiten;
Die goldne Harfe ist noch nicht verstummt,
Noch greift sie träumend manchmal in die Saiten.
Nicht sind es Lieder, die im weichen Süd
Die Lüfte flüsternd hin und wieder tragen;
Nein! laut und stark ihr Klang das Land durchzieht,
Als wenn die Schwerter auf die Schilde schlagen.
Ein lächelnd Weib ist Südens Poesie,
Das Kränze flicht am hellen Meeres=Strande,
Ihr Lächeln stirbt auf Rosenlippen nie,
Der Anmuth Zauber wohnt auf ihrem Rande;
So sitzt sie, wo die blaue Woge schwillt,
Vom Lichte des Tyrrhener Meers umflossen,
Doch eine Riesenjungfrau, stahlumhüllt,
Vom Nordlandscheine prächtig übergossen,
Zu Füßen ihr ein wildempörtes Meer,
Am Klippenhang des Maelstroms Donnerstürmen,
So steht des Nordens Wala groß und hehr,
Wie hoch die grauen Wogen auch sich thürmen;
Ihr Hof der Edda Hochgestalten viel,
Nach Walhall's Brücke die Einherier reiten.
Als Richterin verkündet sie das Ziel
Den Göttern wie den Menschen aller Zeiten.

Ich hör' es rauschen durch des Nordens Föhren;
Willst eine Nordlandssage heut' Du hören?

Geschlagen ist die Wikingsschlacht, besiegt,
Geentert sind des Feindes Drachenschiffe;
Seekönig Hako wund am Boden liegt,
Ein Sieger, doch verscheidend, auf dem Schiffe,
Das überragt des Fjords erregte Fluth,
Die heute blutig an die Klippe schäumet,
Auf der, in Nordens Sonne bleicher Gluth
Der alte Held dem Tod entgegen träumet.
Um ihn, gelehnt auf ihrer Schwerter Knauf,
Die bärt'gen Recken mit den Schildesfahnen;
Wie um die Sonne der Planetenlauf,
Um ihn so kreisten ihres Lebens Bahnen.
Die ächten Söhne Aegies, rauh und wild,
Mit ihm durchstürmten kühn sie alle Meere,
Des eis'gen Nordwinds blutgemaltes Bild,
So schwirrten tödtlich ihre scharfen Speere.
In jede Bucht drang Hako's Schiffes Bug,
Der Länder Schrecken war der alte Degen,
Bis ihn der Heimath Feind zu Boden schlug;
Den Helden durft' ein Held auch nur erlegen.

Vom Pfühle hebt sich matt der hohe Greis
Und winkt die Treuen um sich in die Runde;
Von Erzgestalten rings um ihn ein Kreis
Wacht über ihres Führers Sterbestunde.
Der aber mit der letzten vollen Kraft
Der starken Brust läßt seine Stimme schallen,
Die Stirne bleich, das Auge geisterhaft:
„Heut zieht ein Krieger ein in Odins Hallen!
Mir sind die Asen, meine Ahnen, hold,
Die keinen Strohtod ihrem Sohn beschieden;
Im Sturme, wo der Tod die Würfel rollt,
Da soll der Held verscheiden, nicht im Frieden.
Wie? Thränen auf den Wangen narbenvoll?
Seid Ihr entartet, meine Nordlandhelden?
Voraus Euch geht der Fürst, wie stets er soll,
Den Ahnen Eure Thaten anzumelden.

Doch nicht alleine zieh' ich nach Walhall',
Nur mit Gefolge darf der Wiking reiten;
D'rum sorget nun, Ihr meine Tapfern all',
Daß Freund' und Feindes Todte mich begleiten.
Wenn über Bifrost's Brücke klirrt der Zug,
Dann wird in's Horn nur lauter Heimdall rufen,
Und Braga's Harfe klingt in höh'rem Flug,
Wenn Hako absteigt an Walhalla's Stufen."

Und in die Fluthen ziehen sie vom Strand
Das Siegerschiff, das ihn so oft getragen;
Im Walde dröhnt die Axt, auf Schiffesrand
Siehst bald den Scheiterhaufen Du schon ragen.
Auf seinem Schilde tragen sie den Greis
Verscheidend hin zu seinem letzten Throne,
Sein matter Blick fällt auf der Todten Kreis,
Den letzten Hofstaat der verglüh'nden Krone.
Zerbroch'ne Waffen die Trophäen hehr;
Zum Holzstoß sinkt der Fackel Feuerfahne,
Auf Ankers Tau das Beil fällt, in das Meer
Wogt still die todte Heldenkarawane.
Aus eines Helden Aug' ein letzter Strahl
Glüht nieder noch vom Triumphatorsitze,
Wie der Gedanke, der zum letzten Mal
Des Lebens Welt umfaßt mit einem Blitze.
Bald schlägt die Flamme hoch vom Bord empor,
Vom Ufer schaut in's wilde Sprüh'n der Funken
Der Recken Schaar, sie flehen laut zu Thor,
Bis in die Wogen tief das Schiff versunken.

Doch vom Triumphtod Hako's tönt die Sage
Auf Nordlands Hügeln bis zu diesem Tage.

Zum 18. October 1863.

(Den Freunden im alten Vaterlande.)

Bei Eurer Dichter lautem Singen,
Bei ihrem stolzen Siegspäan,
Der zum Octoberfest wird klingen
Und brausen allem Volk voran,
Vergönnet, Brüder, heut' auch dem Exile
Ein Lied das leise klingt von fremdem Ort;
Vergönnt, beim Rauschen Eurer Saitenspiele
Ein freies Wort.

Wir sitzen nicht bei Euren Festen,
Wir schwärmen nicht bei Spiel und Sang,
So lang' an's Ohr noch schlägt den Gästen
Der ungebroch'nen Kette Klang.
Wir jubeln nicht bei Eurer Böllerfeier,
Wir toastiren nicht im muntern Chor,
Denn eines größern Leipzigs Schlachtenfeuer
Lauscht unser Ohr.

Wohl ist für uns noch nicht versunken
Was unsrer Kindheit einst geglänzt!
Der Strahl von tausend Feuerfunken
Der Deutschlands Berge licht umkränzt;
Auch wir, in mancher Stunde hoher Weihe
Sah'n der Octoberfeuer hellen Brand
Und schworen jugendfreudig ew'ge Treue
Dem Vaterland!

Das uns verstieß! — weit in die Ferne,
Weil aus dem Schwur erwuchs die That;
Zu dem, wie nach verhülltem Sterne,
Noch oft die Liebe sucht den Pfad.
Das uns vergaß, doch das wir nie vergessen,
Ihm schlägt auch heute warm noch unser Herz;
Wir können Euren Jubel nicht ermessen,
Doch Euren Schmerz!

Es trennt uns längst von Euren Freuden
Der wogenreiche Ocean;
Doch Deutschlands tiefstes, schwerstes Leiden
Zog mit uns auf der Meeresbahn.
Uns kümmert's nicht, ob hoch die Pfropfen springen
Und trinkt ein Fürst selbst mit Euch auf dem Plan;
Nur eines noch — des ew'gen Wehes Klingen —
Das zieht uns an!

Es dringt noch laut zu uns herüber:
Das alte Weh, die alte Schmach;
Das schüttelt uns wie Zornesfieber
An Leipzigs großem Ruhmestag.
Hinabgerollt liegt nun zu unsern Füßen
Ein halbes Säculum; grimm wie der Tod
Steigt aus der Jahre Särgen, uns zu grüßen
Die alte Noth.

Glaubt nicht, daß je sie noch gemildert
Ein Fürstenlächeln sonnenhaft,
So lang noch vor der Hofburg schildert
Des Volkes beste Jugendkraft.
Nur wenn die Donner Leipzigs wieder schüttern
Die deutsche Erde bis zum tiefsten Kern:
Aus neuem Kampf nur steigt, dem wilden, bittern,
Der Freiheit Stern.

Das ist der Gruß, den wir Euch senden,
Ein flücht'ger nur, uns fehlt die Zeit;
Das Schwert gegürtet um die Lenden
Steh'n wir im riesig blut'gen Streit.
Doch noch ward uns kein Jenatag beschieden,
Schon vor Probstheydas Höhen stürmen wir;
Bald weht es, Freiheit kündend und den Frieden,
Das Siegspanier!

Für Euch auch blitzen unsre Schlünde,
Auf daß ihr rauher Donnerhall
Der Welt das große Wort verkünde:
Noch steht die Freiheit auf dem Wall:

Und siegreich noch, in allen Todesschauern
Trägt sie das Sternenbanner in der Hand,
Und mahnend ruft sie zu Euch von den Mauern:
Ein Vaterland!

Unsere Todten.

(Geschrieben auf dem Friedhofe zu Monroe, Michigan, im Sommer 1863.)

Das waren and're Zeiten
Und anders war die Welt,
Als wir nach diesen Breiten
Die Segel einst gestellt.
Ein Kampfplatz blieb dahinten,
Vor uns ein neuer lag;
Des Morgens rothe Tinten
Verkündeten den Tag.

Des Hauptes braune Locken
Durchstrich der Wind der See;
Uns aber im Frohlocken
Zerfloß das alte Weh.
Wir sprangen in den Nachen,
Das Ufer schien so klar
Nach letztem nächt'gen Wachen —
— Das ist jetzt manches Jahr!

Wie Mancher an's Gestade
Trat hellen frohen Blicks,
Und maß die neuen Pfade
Des neuen Erdgeschicks.
Die Stirne hoch und heiter,
Das Herz voll Thatendrang
Beschritt die Schaar der Streiter
Den neuen Lebensgang.

Und nun? wie Viele stehen
Noch aufrecht, fest und stark,
Wie Eichen an den Seen,
Gesund bis tief in's Mark?
O! wer, o! wer blieb Sieger
In dieser Lebensschlacht!
O! wer der Sternerflieger
Fliegt noch mit alter Macht!

Es ist so still geworden
In unsrer lauten Schaar;
Zersprengt in West' und Norden
Ist sie seit manchem Jahr.
Sie schafft und gräbt im Sande
Der unfruchtbaren Zeit,
Baut im Gedankenlande
Den Dom der Herrlichkeit.

Die Kuppel sieht sie strahlen
Schon hell im Morgenroth,
Doch in den Nebelthalen
Würgt grimmig noch der Tod.
Ob je der Bau sich hebet
In seiner Riesenpracht?
— Sie zweifelt nicht und bebet
In Wetter nicht und Schlacht.

O! mühevolles Schaffen,
O! ungewisser Lohn!
Wir sah'n den Tod entraffen
Manch' treues Herz uns schon.
Schon über manchen Hügel
Weht rauh des Herbstes Wind;
Die Zeit hat rasche Flügel,
Stets ritt der Tod geschwind.

Wer zählt sie, die Genossen,
Die schon der Rasen deckt,
Die jäh von den Geschossen
Des Gottes hingestreckt? —

Als ihre Stirne glühte
Noch im Gedankenschwung,
Da dämpfte, was da sprühte,
Des Todes Dämmerung.

So traf auch Dich der Bote,
Der uns die Besten raubt,
Als prächtig wild noch lohte
Die Flamme Dir im Haupt.
O! Essellen, mein Bruder,
Wirr in Gedankengluth
Kühn steuernd brach Dein Ruder,
Und Dich verschlang die Fluth!

Du wandernder Rhapsode,
So weit die Seen blau'n,
O! daß ich Dir im Tode
Nicht konnt' in's Antlitz schau'n!
Daß nicht auf Deiner Stirne
Geruht die Finger mein,
Als, wie auf hoher Firne,
Erlosch der letzte Schein!

Und Du, von dessen Hügel
Mein nasses Aug' erspäht
Des Erie blauen Spiegel,
Deß Sturmwind ihn umweht,
Du wilder Bursch im Leben,
Wie ruhig bist Du nun!
Auch Du warst treu ergeben,
Und darfst in Frieden ruh'n.

An solchen Gräbern stehet
Kein Denkmal hoch und hehr,
Durch's Gras der Hügel wehet
Der freie Wind einher.
Und setzt Euch treue Liebe
Den schlichten Leichenstein,
Die kalte Welt gern hiebe:
„Verfehltes Leben!“ ein.

Laßt so vorbei nur gehen
Die messen nach dem Schein;
Noch leben wir und stehen
Für uns're Todten ein!
Verfehltes Leben! Buben,
Geht nur nicht in's Gericht!
Bricht nicht in Eure Stuben
Die Flamme grell und licht?

Der Funke ist's, der prächtig
In ihnen einst geglüht,
Der nun als Weltbrand mächtig
Durch diese Lande zieht;
Sie schürten an, sie bliesen
Noch mit dem letzten Hauch,
Durch Eure Steppenwiesen
Wälzt sich des Brandes Rauch.

Und züngelnd leckt die Flamme,
Ein wilder Brand fürwahr!
Wie ihn am Ackerdamme
Anschürt in jedem Jahr
Der Pflüger; an den Wegen
Die Dornen brennen licht;
Doch reicher Erntesegen
Aus solchem Acker bricht.

Es waren and're Zeiten,
Und anders war die Welt,
Als wir nach diesen Breiten
Die Segel einst gestellt.
Ihr Schläfer tief im Grunde,
Ihr, die Ihr fest noch steht,
Es schlug die große Stunde,
Die ahnend wir erfleht!

— — —

Zur Shakespeare-Feier.

Fragment.

(1864.)

Mir war, als säß' ich hoch auf Bergesspitze
In stille Träume tief versunken;
Da weckte mich ein Leuchten, wie vom Blitze,
Aufstarrt' ich plötzlich, wie noch traumestrunken.
Ein Klingen und ein Summen tief im Thal,
Ein Jauchzen scholl, manch' Banner weht' und flog.
Es war ein Wallfahrtszug zum heil'gen Gral,
Wie niemals noch gen Compostella zog;
Ein größ'res Fest, als einst Eleusis bot,
Triumphruf mehr, wie bei des Isthmus Spielen,
Als läg, am Boden jetzt die alte Noth,
Als ständ' die Welt an ihren großen Zielen.
In allen Sprachen jauchz't und schallt es laut,
Und die Päane klingen in der Runde;
Es ist ein Völkerfest, so innig, traut,
Und für die Menschheit eine Feierstunde.

Und welch ein Zug! es weh'n in blut'ger Pracht,
Die alten stolzen Fahnen der Barone,
Und aus Westminsters stiller Grabesnacht
Schon nahen sie, die Träger einer Krone.
Wie stolz noch mancher Königsmantel weht,
Als herrsch' das düstre Auge noch als Richter!
Jetzt beugen sie sich höh'rer Majestät
Und nahen huldigend heut' ihrem Dichter.
Nicht schämt sich Fallstaffs mehr der tolle Heinz,
Auf ewig zur Unsterblichkeit verbunden,
Ein Doppelbild, umrahmt als eins,
Schuf es der Dichter in geweihten Stunden.
Wie grübelnd stolz steht jener König da!
O! Lear, der noch an Menschen Dank einst glaubte!
Dort, ihm zur Seite, geht Ophelia
Den nassen Blüthenkranz noch auf dem Haupte.
Und Hand in Hand das ewig junge Paar,
Das sich einst Romeo und Julie nannte,
In dem das alte Eden wunderbar,

Daraus das Schicksal einst den Menschen bannte,
Sich wiederspiegelt — eine kurze Stunde!
Wie glückumstrahlt auch ihre Züge sind,
— Dort geht Othello mit Brabantios Kind
Und flucht dem falschen Liebesbunde.
Der düstre Macbeth klirrt in Stahl und Erz,
Auch er ein Menschenbild aus alten Zeiten,
Dem leise träufelte das Gift in's Herz
Das Weib, das Bild des Muths in solchen Streiten.
In schwarzer Tracht dort sinnend Hamlet steht,
Ob er das große Räthsel endlich deute,
Doch flüsternd Shylock ihm zur Seite geht;
Die Deutung ist: Die Menschheit, die befreite!

So zieh'n sie hin, so stellen sie sich auf,
Bereit des Dichters Sarkophag zu tragen,
Mit solchen Bildern lag, um ihn zu Hauf,
Kein Alexander auf dem Leichenwagen!
In Staub sinkt Babylon, des Sieges Preis,
Wenn eine Fackel wilde Brände zündet,
Doch ewig lebt, was aus dem Busen heiß
Der Dichter einer Welt verkündet.
Was er erschafft, lebt einen ew'gen Tag,
Nicht baut am Besten nur, der Grüfte mauert,
Wer an der ew'gen Mutter Busen lag,
Deß Herz durchdrang der Weltenpendelschlag,
Nur Der erschafft, was Zeiten überdauert.
An seine Ferse heftet sich der Flug
Der Geister von Jahrhundert zu Jahrhundert
Und was in seinem Busen stürmisch schlug
Wird in der Dichtung Bildern stets bewundert;
So neigt sich heute eine Welt vor Ihm,
Der diese Welt vom Wahn einst losgerissen,
Der sie die Pfade der Natur hieß zieh'n
Und los sie zwang von allen Trugesschlüssen;
Ja, feiernd steht um seine Büste heut'
In allen Landen froh die bunte Menge,
Und drückt, zum dritten Mal erneut,
Auf seine Stirn, in jubelndem Gedränge,
Den Lorbeer der Unsterblichkeit! —

Und hell und mächtig klang es an mein Ohr:
Auch Du darfst eine Palme tragen
Im großen Zug der Huldigung;
Wo tausendstimmig schwillt der hohe Chor,
Darf auch Dein Lied den Flug heut' wagen
Gehoben von der Geister Schwung.
Ihr Alle dürft! Werft ab des Lebens Sorgen;
Das staub'ge Kampfesfeld so eng umgränzt,
Verlaßt es! Badet Euch im ew'gen Morgen,
Des reinster Strahl auf Dichterstirnen glänzt.
Ja! für die Menschheit eine Osterfeier,
Ein Auferstehen aus der Gruft,
Ein Ahnen einer reinen Lebensluft,
— So klinge heut' für Shakespeare jede Leier!
Und Ihr, das Volk der Denker, dessen Hut
Vertraut der Kunst uralter heil'ger Schrein,
Laßt nie erlöschen in der Zeiten Fluth
Der ew'gen Lampe wunderbaren Schein!
Ihr kniet auch heute wieder am Altare,
Wie glänzt des Dichters Auge hell und mild!
So fühlt denn heut': Das ewig Wahre
Zeigt Euch allein des Dichters Wort im Bild!

Ein Winkelried.

(1864.)

„Schon wieder der tückische Schütze! Das pfiff
Doch nah genug mir am Ohre!
Verfluchter Rebell mit dem sicheren Griff,
Mit dem Habichtsauge am Rohre!
Schon Sieben liegen auf blutiger Bahr,
Die treusten der Kameraden,
Und drüben im Baume, unsichtbar,
Lacht der Mörder, der wieder geladen!"

Das war auf jenem blutigen Feld,
  Geheiligt für alle Zeiten,
Wo der Tod seine reichste Ernte hält,
  Wo im Sturm seine Schnitter reiten.
Dort, wo der Löwe aus Mitternacht
  Wild ringt mit des Südens Tiger,
Und die Tatze erhebt zum Schlage mit Macht,
  Doch ach! — noch immer nicht Sieger!

Ja! auf Virginiens zertretener Au,
  Dort donnert's aus tausend Geschützen;
Wir sehen den blutigen Morgenthau
  Im ersten Sonnenstrahl blitzen.
Und leise träufelt's, das Herzblut rinnt —
  O! hat denn die Stunde geschlagen? —
Doch nein! o, nein! noch flattert im Wind
  Hoch das Banner im letzten Wagen!

Sie lagen im Dickicht, am Waldesend,
  Sie gruben sich tief in die Schollen;
Von den Tapfern das tapferste Regiment,
  Wenn die Trommeln, die wirbelnden, rollen,
Sei's zum Angriff mit blankem glitzerndem Stahl,
  Sei's zum Sturm auf die speienden Rohre,
— Doch schnell aufblitzend tödtet der Strahl
  Des Schützen dort drüben im Moore.

Da spricht zu den Kriegern der alte Obrist,
  Der Graukopf mit silbernen Locken:
„Nun ist es genug, vorüber die Frist,
  Der Strom der Geduld ist im Stocken.
Nicht länger ertrag' ich den täglichen Zoll,
  Den des Buben Blei von uns fodert,
Ein Ende muß werden! ich fühle den Groll,
  Der im tiefen Busen mir lodert.

„Wir zogen zum Kampfe für Freiheit und Recht,
  Bereit für die Heimath zu sterben;
Wir streiten für unser Enkelgeschlecht,
  Ein P r e i s ist's, darum wir werben!

Und fall' ich — noch manches Führers Fall
Beweint man in diesem Streite,
Doch nimmer mehr duld' ich der Büchse Knall,
Der wehrlos wir hier zur Beute.

„Nun hört mich, Kinder, ich geb' ihm ein Ziel,
Dann seid seines Schusses gewärtig.
Den Finger am Drücker, nur ruhig und kühl,
So liegt ihr im Anschlag und fertig!
Und seht Ihr den Blitz aus seinem Rohr,
Dann rasch nur die Kugel entsendet!
Eine Yankeewette! — er purzelt in's Moor
— Und die Schüsse sind nicht verschwendet.“

Er spricht's und schwingt sich zur Brüstung auf
Und sitzt auf den Balken der Schanze;
Schon richtet auf ihn sich der Büchse Lauf
Im leise zitternden Glanze.
Doch ruhig kräuselt aus seinem Mund
Die bläuliche Tabakswolke;
So schaut er still in des Rohres Schlund,
So ragt er vor allem Volke.

Dort vor ihm liegt, was den Sterblichen schreckt,
Das, was uns ewig verborgen,
Kein nervenstählender Schlachtruf weckt
Das Echo am Junimorgen.
Ein leiser Schauer durchrieselt die Reih'n
Der wettergebräunten Krieger,
Doch er, mit gekreuzten Armen, allein
Sitzt ruhig, des Todes Besieger.

Da kracht es drüben und knatternd sprüh'n
Aus vierzig Rohren die Flammen;
Des Baumes Blätter zerstieben und flieh'n,
Es brechen die Zweige zusammen.
Eine bange Pause — da fällt in's Gras
Die Büchse, der Kugel entbunden,
Nachstürzt — die Blätter sind blutig naß —
Eine Leiche mit tiefen Wunden.

Und aus dem Dampfe, der langsam sich hebt,
Hervortritt der Oberst, der kühne;
Nicht rauchet er mehr, doch ein Lächeln schwebt,
Ein vergnügtes, um jede Miene.
„Gewonnen die Wette! sagt' ich's Euch nicht,
Daß Der nicht mehr lange uns narre?
— Zwar pfiff mir die Kugel vorbei am Gesicht,
Doch kostet es blos die — Cigarre."

O, Klio! den Griffel in fester Hand,
Noch unsern Enkeln zu melden
Vom großen Kampfe für's Vaterland,
Vergiß, o vergiß nicht den Helden!
Du aber, mein Volk, o! verzage nie,
Wenn solche Herzen noch schlagen,
Und beuge nimmer verzweifelnd das Knie,
Die freie Zukunft muß tagen!

„Wie steht es drüben?"*

(Fragment.)

(1864.)

Sie pflegten den fremden todtkranken Greis
In der Hütte am Seegelände,
Und auf der Stirne den letzten Schweiß
Es trocknen ihn fremde Hände.
Der ein Fremdling auf deutscher Erde heißt,
Ein Fremdling im Volk der Germanen,
Und doch ein Ritter vom deutschen Geist,
Ein Ritter von sechzehn Ahnen!

* Sealsfields letzte Worte.

Die letzten Gedanken, lohend und hell,
Wie weit sie ziehen von dannen!
Sie weilen nicht in der Heimath des Tell,
Nicht im Dunkel der Juratannen.
Das im Tode jetzt bricht, o Dichterherz,
Bei des Alpenglühens Fülle,
Was ist Dein bitterster Sterbensschmerz,
Eh' zu Staub sinkt die morsche Hülle?

Es schweifen weit über Meer und Land
Des Sterbenden letzte Gedanken,
Um manche Hütte am Waldesrand,
Dort möchten sie klammern und ranken.
Um Asa's Blockhaus, durchlöchert vom Blei,
Noch das Lachen des Grenzer-Gelichters?
Wie schweben die Bilder, so leicht und so frei,
Um das brechende Auge des Dichters!

Wie sah er die Welt noch so zukunftsroth,
Des Colon gewalt'ges Vermächtniß;
Der Friedenshafen der Menscheunoth,
So steht sie vor seinem Gedächtniß.
Doch anders im Pulverrauche und Dampf
Erscheint sie dem Blick jetzt, dem trüben,
Und angsterfüllt ruft im Todeskampf
Noch der Dichter: „Wie steht es drüben?"

„Wie steht es drüben?" — wie manches Herz
Auf dem weiten Erdenrunde,
In der Brust den zuckenden, nagenden Schmerz,
Ruft nach tröstlicher, freudiger Kunde!
„Wie steht es drüben?" — verhüllt das Haupt,
Rufen zu wir dem Hörer, dem Tauben:
„Wir haben gekämpft und wir haben geglaubt,
Wir werden kämpfen und glauben!"

Der letzte Stuart.

Donnez l'aumône au dernier des rois.
Béranger.

O! laßt ihn nicht sterben im gold'nen Gemach,
Den letzten König auf Erden!
Nicht tön' ihm in's Ohr noch der Schranzen: Ach!
Der Sorge, was nun soll werden.
Nicht laßt ihn sein brechendes Auge noch seh'n
Zu Füßen die knieende Menge;
Laßt nicht die erkaltende Stirne umweh'n
Noch der Huldigung Lobesgesänge.

Laßt ihn auch nicht sterben im Schlachtenrauch,
Das klirrende Schwert in der Rechten,
Zu folgen dem alten Königsbrauch
Für die Krone, wie Richard, zu fechten.
Daß nimmer die wehende Helmeszier licht
Ein Strahl nur des Ruhms mag vergolden,
Daß nimmer um seine Schläfe noch flicht
Der Kranz sich von Blüthendolden.

Nein! lasset ihn sterben wie stirbt ein Greis,
Deß Stunde nun endlich gekommen!
Ihr Dichter der Zukunft! nur lind und leis
Wie Harfenklänge verschwommen:
So tön' Euer Lied von dem Untergang
Des Königthumes hienieden,
Dann singet beim rauschenden Saitenklang
Den ewigen Völkerfrieden!

* * *

Die Ampel flimmert trübe durch den Raum,
Die Mönche singen ihre alte Weise;
Das Lied, das stets ertönt am Grabessaum,
Die off'ne Gruft umklingt bald laut, bald leise.
Schon seit Jahrhunderten das Lied besteht,
Es schallte mild an mancher stillen Klause,
Das Grablied der Geschlechter, die verweht,
Und die nun eingesargt im stillen Hause.

Um einen König tönt das Todtenlied,
Den nie der Königspurpur noch umkleidet;
Auf seiner Stirn hat nie der Reif geglüht,
Der brennend in der Fürsten Stirne schneidet.
Doch nannt' er einen König sich von Gott,
Es stammt auch sein Recht ja aus Gottes Gnaden;
Ob auch die Krone ward zum Kinderspott,
Die Krone einst so blut- und fluchbeladen.

Wo wild umstürmt den schroffen Klippenhang
Das deutsche Meer in seinem laut'sten Tosen,
Wo Mövenschrei umschwirrt mit schrillem Klang
Des Nordens letzte bleiche wilde Rosen:
Dort stand im hohen Schloß am öden Meer
Der stolzen Ahnen fürstlich alte Wiege;
Wie wallten hoch im Sturme frei einher
Die alten Banner, Zeugen alter Siege!

Der letzte Stuart! Ja! von Banquos Baum
Der letzte Zweig, der hier zur Gruft sich wendet,
Des stolzesten Geschlechtes Herrschertraum
In Roma's Mauern nun für immer endet;
Doch nicht als Herrscher starb der letzte Sproß,
Den rothen Königsmantel umgeschlagen,
Nicht warf ihn hin im wilden Kampf sein Roß —
— Ein todter Mönch liegt auf dem Leichenschragen!

Der Cardinal von York! der letzte Than,
Dem nie ein Schlachtruf an das Ohr geklungen,
Heinrich der Neunte! ohne Land und Clan,
Der statt des Pibroch Metten nur gesungen!
Der durch die Lande irrend gab der Zeit
Das Bild des Königthums auf flücht'gen Sohlen;
Ein Stuart — nahm er ohne Widerstreit
Des Usurpators goldene Obolen!*

* Der Cardinal von York lebte in Rom und empfing in seinen letzten Lebensjahren von Georg III. eine Pension von 400 Pfund Sterling.

Das Requiem der Mönche tönt im Chor,
So wie den Ahnen sie es einst gesungen,
Dem Hochgeschlechte, das manch Schlossesthor
Gestürmt, doch nie des Busens Stolz bezwungen,
Das, wie die Distel, ihres Landes Bild,
Nur die bewehrte Faust entwurzeln konnte,
Dem erst die Zeit zerbrach den alten Schild,
Die Zeit, die sich in andern Strahlen sonnte!*

So wird zu seinen Vätern still geschaart
Der letzte Stuart alten Königsrechtes,
Auch ohne Testament des Todten ward
Die Poesie die Erbin des Geschlechtes.
Und wo ein Königshaus im Niedergang
Da hüll' es still sich in die Mönchscapuze
Und such' den letzten Schutz im Messenklang —
— Es steht die Welt nicht mehr im Königsschutze!

* * *

Nein! laßt ihn nicht sterben im gold'nen Gemach
Den letzten König auf Erden;
Eine andere Zeit, sie dämmert, wird wach,
Eine andere Welt soll werden!
Der letzte König — er sterb' im Exil,
In der trüben Verbannung Thale,
Sein Leben, nun zwecklos, erlösche am Ziel
Wie die Lampe im Morgenstrahle!

* Der Cardinal starb am Anfange des jetzigen Jahrhunderts.

Bibel-Studien.*

Ein hartes Loos, des Lehrers Loos!
Ständ' er auf einem Weltkatheder,
Doch würd' den Fluch er nimmer los,
Der sich an's Wort knüpft und die Feder.
In engen Schranken liegt die Welt,
Nur Einz'le sind's, die sie durchbrechen,
Verfrühte Flatt'rer! Euch auch gellt
In's Ohr, was Hunderttausend sprechen:
Die Bibel!

Die starre Satzung! Kann denn blos,
Was einst ein großer Geist geboren
Nur ird'sche Ammen finden, groß
Weil keine Windel sie verloren!
Kann denn, was ewig ist im Fluß,
Absickern solche Stalaktiten,
Daß es die Höhlen bilden muß
Für der Jahrhundert' Troglodyten!
Die Bibel!

Die Bibel! ist es nicht das Wort,
Von Anfang an das Urgeheimniß,
Das Weltenei, das nie verdorrt,
Und doch noch immer in der Keimniß!
Die Schaale nur ist Euch bekannt,
Gefärbt nach Euren Altersstufen;
Gebt nie den Jungen in die Hand,
Was einst die weisen Greise schufen:
Die Bibel!

Ein scharfer Wind durchweht die Welt,
Des Schwertes Macht ist schier gebrochen,
Und neue Ziele sind gestellt,
Fühl', wie der Menschheit Pulse pochen!
Das Frühlingswehen in der Luft,
Du kannst's nicht hemmen; geh', versuch' es!

* Gegen das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen.

Du sperrst den Geist in keine Gruft,
Noch in die Blätter eines Buches,
Der Bibel!

Ja, Sage viel, ein groß Gedicht,
Das herklingt aus vergang'nen Zeiten;
Ein Jeder sucht, nach seinem Licht,
Der Verse schönsten sich zu deuten.
O! laßt sie suchen überall
Die gold'ne Ader tief im Grunde;
Doch nie, auf ruh'gem Meer, im Schwall
Der Wogen sei Gesetz der Stunde
Die Bibel!

Ein hartes Loos, des Lehrers Loos!
Doch laßt ihn nur in Freiheit schaffen, —
Der Zukunft Feldherr, kühn und groß,
Dann handhabt er des Geistes Waffen.
Dann auf dem Webestuhl der Zeit
Webt sich zu End' das Weltgedichte,
Dann ist die Menschheit ganz befreit,
Dann liest die Welt in anderm Lichte:
Die Bibel!

Andersonville.

(1865.)

Sie flüstern und schweben,
Sie wirken und weben,
Sie zirkeln und spinnen
Stets dichter und dichter den magischen Kreis.
O! weh' mir da drinnen!
Der Kreis ist gemessen.
Ich kann nicht vergessen,

Ich kann sie nicht halten
Die bleichen Gestalten;
Sie steh'n an den Pforten
Des Ohres, nach Worten
Sie ringen, die pfeilgleich durchbohren das Herz.
Nun auf! seid beschworen!
Ob taub auch die Ohren
Des Volkes, das schnell' ach! bezwungen den Schmerz.
Was kümmert's den Dichter!
Ihm strahlen die Lichter
Die ewigen ja von unnahbaren Höh'n;
Und Nebel und Wirren,
Sie können nicht irren
Das Auge, das einmal nach Oben geseh'n.
Ha! wieder klingt es im Ohre so schrill!
Wohlauf denn erscheinet! zur Stunde jetzt leihet
Die Worte des Zorns mir, der Strafe, o! weihet
Zu Eurem Apostel den Träumer so still:

Es war ein siebenfacher Fluch, wir trugen seine Lasten;
Wer sterben für die Freiheit will soll auf dem Weg' nicht rasten.
O! guter treuer Schlafgesell, du Kugel aus dem Rohre,
Wenn mitten in die Brust du fliegst bei weh'nder Tricolore!
Ob weiß ob schwarz der Kamerad, zur Rechten oder Linken,
Nur rothes Herzblut wird doch stets der grüne Rasen trinken.
Ein Scheiden ist's aus vollem Haus, zum Abschied ist nicht Zeit mehr,
Zur letzten Kammer eng' und still ist ja der Weg nicht weit mehr;
Sie laden frisch und legen an die wack'ren Kameraden
Um einen andern Grabesgast dort drüben einzuladen.
Und nach der Schlacht, im Dämmerschein, da trägt man dich zu Bette,
Du ruhst mit manchem wackern Mann an stiller Schlummerstätte,
Und ewig weht ein Glorienschein um deine Gruft, die tiefe,
Als ob der Schmerz der Nation mit dir dort unten schliefe;
Mag sein, ein Denkmal ragt einst hoch bis in manch' fern Jahrhundert,
Das deinen Opfertod beklagt und deinen Muth bewundert.

Doch wir! o! siebenfacher Fluch, gebunden und gefangen,
Im Herzen regen Thatendurst, im Herzen heiß Verlangen,
Das Schwert zu zücken noch einmal im wilden Schlachtentoben,
Das Banner einmal noch zu seh'n, das wir so stolz erhoben;

Gefesselt und gebunden hier auf engem schmalem Raume
Und frei nur noch im Fieberschlaf in wüstem Kampfestraume!
Wie manche Schlacht so schlugen wir mit Degen und Pistole,
Und kein Quartier, Vernichtung nur, das war uns die Parole;
Gefangen sein, wenn frei das Herz noch pocht an deine Rippen,
Wenn kaum der letzte Kampfesschrei noch kam von deinen Lippen,
Wenn auf das Toben laut der Schlacht nun folgt die öde Stille,
Wenn eingesargt die Hoffnung liegt und todt der eig'ne Wille,
O! Graus und Elend ohne Maß, so stückweis hinzusiechen,
Wenn Stund' um Stund' und Tag um Tag so langsam weiter kriechen!

Ein Freund zuletzt nur blieb uns treu und stand an uns'rer Seite,
Der Tod, Erlösertod, der still aus Banden uns befreite;
Und Reih' an Reihe wölbte sich, so schnurstracks und so grade,
Der Gräber endlos lange Zahl, des Todes Wachtparade.
Ein kurz Fahrwohl dem Freunde nur, wozu noch Schmerz und Kummer,
Wo sicher war das Grab, ob hoch, ob niedrig seine Nummer!
Wie glühte manches Auge stier in wunderbarem Glanze,
Wenn abendlich die Sonne sank im rothen Strahlenkranze,
Der Tropen heiße Sonne sie, die aus dem Mark gesogen
Des Lebens letzte Erdenkraft, und manchen Stolz gebogen;
Ein letztes Flammen war's im Aug', ein Licht, das schon versprühet,
Eh' wieder aus dem Meer empor der rothe Ball erglühet;
Wie manches Flüstern in den Wind, den Botengruß zu senden
An Weib und Kind, an's Mutterherz — ach! Liebe kann nicht enden!
Und dann, wofür wir denn gekämpft, o! siegt auch uns're Fahne?
Auch das ein bittrer Todesschmerz, zu sterben in dem Wahne,
Daß Alles doch verloren sei, daß in der Grausstockade
Doch höhnend nur des Siegers Wort zur letzten Ruhe lade;
Die Todeslinie in Sicht, das Hirn im Fieberglühen
— Willkommen Manchem war der Tod, den Feindes Rohre sprühen;
O! Qual und Leid des Kerkerthums, das Monde überdauert
Und das des Herzens Tiefe noch dem Lebenden durchschauert!

Oft war's, daß so der Freund dem Freund in bangen nächt'gen Stunden,
Umwirrt, umschwirrt von Bildern traut, die nur das Herz verwunden,

In's Ohr still raunt, in leisem Ton, ein Vorklang schon des Scheidens:
„O! wär' ich in der Heimath doch, fern von dem Ort des Leidens,
Im grünen Wald des Nordens wär' dann ja mein Grab gegraben,
D'rauf niederflöß' der Mutter Thrän' um ihren todten Knaben;
Oft trommelnd ging ich Euch voran und Eure Pulse flogen,
Wenn über's Feld im Sturmschritt kam die Männerschaar gezogen;
Zersprungen ist die Trommel längst, kein Echo mehr geblieben,
Es dunkelt um mich rings die Welt — Ade! Ihr fernen Lieben!"

Verhallt ist jetzt der Schmerzensschrei, die Gräber sind gezählet,
Für jeden Schädel ist nun längst die Nummer auserwählet;
Der weite Friedhof wird gehegt in blumigen Parquetten
Und die Befreiten schlafen sanft in ew'gen Schlummerketten.
Nun tritt heran du Nation, die wir erst neu geschaffen,
Die erst erstanden ist, so stolz, durch unsre scharfen Waffen;
Ob du die Thräne uns gezollt, das rührt uns nicht im Grunde,
Ein And'res heischen wir von dir in dieser ernsten Stunde;
Wohl glaubten wir, es sei so süß, für's Vaterland zu sterben,
Wenn künftige Geschlechter einst von uns die Freiheit erben.
Was ist der Tod für's Vaterland, so hoch und weit gepriesen,
Wenn Zwergen nun das Erbtheil wird der blutgetauften Riesen!
Ob du im Leichenpark spazierst, im Park der Fünfzehntausend,
Ob dir die Martyrsage klingt so gräßlich und so grausend,
Was kümmert uns dein lauter Markt und deine Wechslerhütten,
Uns kümmert nur das große Ziel, darum wir einst gestritten.
Wir wollen nicht der Thränen Zoll, wir liegen still im Grabe,
Uns rührt nicht mehr, was Euch bewegt, die Sorge um die Habe;
Doch zürnend sei zu jeder Zeit, nach Jahren wie zur Stunde,
Der Geist der Fünfzehntausend Euch beschworen auf im Bunde,
Daß sie in Eures Tags Gewirr, in Eure Nächte treten,
Und wär't Ihr noch so fromm und könnt Ihr noch so eifrig beten,
Wir werden nimmer lassen Euch, wir rücken an im Sturme,
Ihr könnt nicht die Erinnerung zertreten gleich dem Wurme.
Des Sieges Preis! — wir fordern ihn, wenn Ihr zu feig zum Fodern
Wir glauben an die Flamme noch, die wir so hell sah'n lodern.
Für jeden Mann das gleiche Recht! — des Schöpfers Ebenbilde;
Wir waren alle gleich im Tod auf blutigem Gefilde,
Wir schlummern Alle, weiß und schwarz, auf diesem Martyrhügel
Und pred'gen stumm das Menschenrecht, dem ihr verwehrt das Siegel;

O! glaubet nicht, daß löschen Ihr je könnt die tiefsten Spuren
Des Riesenkampfs, der so verheert die reichsten, schönsten Fluren,
Sie werden ewig über's Land wie glüh'nde Furchen fließen
Und heilend kann der Freiheit Thau allein sich d'rauf ergießen;
Die ganze, unbeschränkte nur! Sie war's die uns geleuchtet,
Sie war's, wofür so manchen Halm der blut'ge Saft befeuchtet,
Sie ist's die hier zuerst erblüh'n und glänzen in den Landen
In gold'nen Strahlen soll; ihr Fuß klirrt auf der Menschheit Banden;
Doch unser siebenfacher Fluch, ob früher oder später,
Ob hoch ob niedrig er gestellt — er treffe den Verräther!

Sie flüsterten, schwebten,
Sie wirkten und webten
In zahllosem Bunde
In einsamer Stunde.
Die Riesengedanken
Des Volkes vor Jahren,
Ihr habt es erfahren,
Sie liegen gleich Ranken
Zerrissen am Boden.
Zerknickt sind die Loden
Die jungen, so grünen,
Die Eichen uns schienen
In unseren Träumen.
Ein Harren, ein Säumen,
Kein Wirken, kein Schaffen,
Kein muthig Erraffen,
Kein Hauch in der stille gewordenen Welt;
D'rum höret die Todten,
So still nun gebettet,
Die einst uns gerettet,
Als hell noch die Flammen der Schlachten auflohten,
Sie, die uns vertreten!
Und könnt ihr noch beten,
So fleht für die Freiheit zum Sternengezelt!

Fort Sumter.

(1865.)

Von Charleston kam die Kunde her, sie flog auf Blitzesflügeln,
Sie donnert durch die stille Nacht, wie mit verhängten Zügeln
Ein Reiter sprengt, daß lauschend steh'n dem Hufschlag auf den Steinen
Die Träumer, aus dem Schlaf erwacht, die noch zu träumen meinen.
Sie dringt in's Herz der Nation, sie fliegt durch alle Lande:
Fort Sumter fiel! Gebüßt die That und abgewischt die Schande!
Das niederflattern mußte einst, das Banner unsrer Tage,
Daß des Verraths beflecktes Tuch die schlanke Stange trage:
Auf's Neue weht's vom hohen Mast, weit über Sand und Moore,
Und wallend grüßt die heil'ge Fluth die stolze Tricolore;
Sie weht auf Trümmer hoch herab vom Trümmerhaufen oben,
Ruinen, stumm, des stolzen Bau's, den der Verrath erhoben.
Es nahm Besitz ein deutscher Held,* laut klirrten seine Sporen
Als stolz und ernst hinan er zog zu Charlestons off'nen Thoren,
An die so lange er gepocht, der Volkssoldat, der alte,
Der Stunde harrend, wo auf's Neu' das Banner sich entfalte.
Die Salve kracht, der Rauch verzieht, versprüht des Feuers Garben,
Die Sterne und die Streifen sind's! Gegrüßt, gegrüßt ihr Farben!
Das Echo hallet über's Land, schlägt an Paläst' und Hütten:
Bezwungen ist die Tyrannei, die Fehde ist gestritten!

Das war ein Tag einst, der sich nie vergißt im Menschenleben,
Als jene erste Kugel ließ die neue Welt erbeben,
Als aufbrach jene Wunde da, die große, nie geheilte,
Als klaffte jäh der Riß, der tief das Völkerleben theilte.
Die Kugel traf in jedes Herz, wir knirschten mit den Zähnen,
In's Auge drängten mit Gewalt sich uns die Männerthränen;
Zu Füßen rollte, schnell verweht, den wir gehegt so lange,
Der stolze Nationentraum; unendlich weh und bange
So war die erste Stunde uns, die der Verrath geschaffen;
Dann auf! und Waffen war der Ruf, ja Waffen, Nichts als Waffen!
Nicht Raum auf diesem Continent sei ewig für zwei Fahnen,

* General Schimmelpfennig, vom badischen Aufstande her bekannt, starb kurz nach Beendigung des Krieges.

Es mahnt das Blut von Bunkerhill und Yorktowns Todte mahnen,
Sie alle steigen uns herauf, die Geister unsrer Helden,
Wer ist der Feige, der es wagt, der Freiheit Tod zu melden?
Die Scheide weg! das Schwert gezückt und rührt die Trommeln alle,
Dem Sieg entgegen oder doch bewehrt und stolz dem Falle!

So standen wir in Waffen nun durch vier der langen Jahre,
Wir legten manchen theuren Freund auf seine blut'ge Bahre;
Und Prall und Widerprall und Sieg und manche Niederlage,
Doch immer wieder rief das Horn zum neuen wilden Schlage.
Das war ein Ringen stolz und kühn, ein Ringen von Titanen,
Zerschossen und zerfetzt nach Haus trug mancher seine Fahnen,
Bis eng und immer enger sich der eh'rne Kreis geschlossen,
Bis des Verrathes Mark zertrat der Huf von unsern Rossen,
Bis daß die Fahne wieder wallt, wo sie zuerst gesunken,
Bis unter Trümmern nun verlöscht der erste Aufruhrsfunken.

So stehst du athemschöpfend nun, mein Volk, vor deinem Siege,
Auf deines Schwertes Knauf gestützt, es sinnen deine Züge;
Die Leichenfeier um dich her, der alten Tage Bilder,
Sie drängen dir in's Aug' das Naß, es wird dein Zürnen milder;
In deinem großen Herzen zuckt ein Weh so scharf und glühend:
Die Fluren rings um dich verheert, die einst so reich und blühend;
Du denkst des großen Römers Wort von Oeden die geschaffen,
Und Frieden nennt es dann die Welt, ja Frieden durch die Waffen;
Du sinnst und fragst: Und muß es sein? Noch stets Kanonenlärmen,
Wenn bei dem letzten Maisbrod sich die Ueberwund'nen härmen?
Da nah'n sie dir, die nur geharrt der hochwillkomm'nen Stunde,
Auch sie Verräther ihres Volks, die feige Tafelrunde;
Sie nah'n, o! junger Herkules, mit ihrem Friedenskleide
Und preisen seinen neuen Glanz, sein köstliches Geschmeide.
Stoß es zurück! Nur jetzt, o! laß vom Schein dich nicht verführen,
Es ist dein Nessushemde ja, gewebt von Dejaniren!

E s m u ß s o s e i n! D'rum zaudre nicht, das Schicksal hat gerichtet,
Denk' deiner todten Söhne doch, vom tück'schen Blei vernichtet,
Des Qualentods im Kerker denk', verdurstet und verhungert,
Wo herzlos die Verrätherbrut als Kerkermeister lungert,
Wo faules Wasser nur gekühlt des Fiebers glühe Qualen,

O! wer, o! wer kann diese Schuld mit Friedensruf bezahlen?
Wie manches Auge nordwärts sah, im Elend langsam brechend,
Hörst du nicht mehr der Todten Mund so leise zu dir sprechend:
„Vorwärts mit Macht, ein neues Reich, ein freies muß erstehen,
Auf jedem Hügel muß vorerst des Nordens Fahne wehen,
Ein neuer Moses muß ersteh'n und in der Wüste sterben
Muß jeder freche Gauch, der sich vermaß dich zu verderben;
Ein neu Geschlecht muß erst erblüh'n zur Freiheit und zum Frieden,
Nicht mit der Fessel fällt der Trieb, sie wieder neu zu schmieden;
Wir rufen dir! die Manen sind's der treu'sten deiner Söhne,
Daß uns in unserm frischen Grab kein fauler Frieden höhne!"

Hörst du den Ruf, in Waffen noch, du Norden stolz und mächtig?
Der Wiking des Jahrhunderts stehst du da so wild und prächtig,
Ein Riesenwerk hast du vollbracht, ein and'res wartet deiner,
O! zäum' nicht ab, entgürt' dich nicht, o! sei nur jetzt nicht kleiner
Als wie das Schicksal dich gebraucht, du Werkzeug großer Dinge,
Daß nicht von deinem Untergang dereinst die Muse singe;
Nein! vorwärts, bis das Ziel erreicht, und: Feuer! wieder: Feuer!
Das sei dein rechtes Siegesfest, die rechte Sumterfeier!

Das Siegesfest.

(1865.)

Im Winde weh'n die Fahnen, das rauscht und weht und wallt!
Aus jedem eh'rnen Mörser ein Siegesruf erschallt;
Am Himmel will es tagen, die Nacht ist nun entfloh'n
Und jubelnd schaut der Morgen die freie Nation.

Das war ein groß' Tedeum, nicht wie's die Kirche singt,
Nein, wie es frei und schallend, aus Volkesherzen dringt,
Die erste laute Freude, von jedem Bangen frei,
Die Siegesdithyrambe, der stolze Jubelschrei.

Und schöner schien die Erde und lichter der Azur,
Nicht geht der Pfad der Freiheit mehr auf verlor'ner Spur;
Besiegelt und gekittet durch theures Heldenblut
Glänzt ewig unser Freibrief in lichtumfloss'ner Gluth.

Da sprach zu seinen Freunden manch' narbenvoller Held:
Ob auch die Wunde braunte, sie hat mich nicht entstellt;
Vergessen sind die Schmerzen in dieses Morgens Roth,
Sieg hallt's, nun ist vorüber der Nibelungen Noth!

Des Sohnes denkt der Alte, den fern der Hügel deckt,
Den die Verrätherkugel darnieder einst gestreckt,
Und milder wird die Trauer, ein Lächeln im Gesicht
Spricht er: Dein Grab umstrahlet der Freiheit heil'ges Licht!

Und Alle, die gefallen, und Alle, die dahin,
Die große Hekatombe, des Todes Hochgewinn,
Des Scheidens tiefe Schmerzen, der Trennung bitt're Qual,
Die brennend heißen Thränen, die flossen ohne Zahl,

Vorüber! — nicht vergessen — doch milder wird das Leid,
Wenn auf die Heldengräber der Sieg den Lorbeer streut,
O! großes Herz des Volkes, in Leid, so wie in Lust,
Auch selbst den Feind du zögst ihn, vergebend, an die Brust!

Umsonst war der Propheten gewalt'ger Warnungsschrei,
Umsonst der Dichter Mahnung, die dir so hold und treu,
O! lernst du niemals hassen, ja hassen heiß und fest?
Der ist der Freiheit Treuster, der nicht vom Hasse läßt!

Ja! hasse, tief im Herzen, die Liebe sei verweht!
Es wird der Haß dich retten und nicht dein fromm Gebet,
Nicht Rache sollst du üben, sie ziemt dem Sieger nicht,
Doch Schwert und Wage halte in des Jahrhunderts Licht!

* * *

Du aber standest zögernd, ein Riese einst im Streit,
Ein Kind mit mildem Sinne, da dich der Sieg befreit;
Du rüstetest die Feier im alten Ahnensaal,
Um festlich zu begehen das große Liebesmahl.

Da ballen sich die Wolken, es zuckt der falbe Blitz,
Und nieder fährt er tödtend auf den erhab'nen Sitz;
Den du erkoren selber, dem Bürger deiner Wahl,
Ihm gilt der Antwort erste — der feige Mörderstrahl.

O! Mann mit weichem Herzen, o! edles Opferlamm,
Es schwemmt dein Blut, unschuldig, hinweg den letzten Damm,
Den zwischen unsern Waffen und der Verrätherbrut
Noch aufgeführt die Liebe in irrer Liebesgluth.

Umflort die Fahnen alle! ja traure Volk der That,
Das Jahrelang gewandelt den eh'rnen Kriegespfad,
Dann schwör' bei deinem Schwerte, o! greif's mit fester Hand:
Dies Blut für immer taufe das freie Vaterland!

Hau' nieder jeden Oelbaum, Zeit ist nicht jetzt noch hier,
Für künft'ge Friedenszweige bewahr' den Samen dir;
Und wenn die Zeit gekommen, dann säe' ihn wieder aus,
Dann mög' er blüh'n und wachsen im Land um jedes Haus!

Die große Heerschau.

Dem Bürger U. S. Grant gewidmet.

(1865.)

Wohl mag er sinnend steh'n am weißen Haus,
Herniederschauend hoch von der Estrade,
Der Schlachtenlenker, den des Sturms Gebraus
Nie abgelenkt von dem erwählten Pfade;
Wie groß auch dieser Augenblick für ihn
In seines Triumphator-Mantels Falten,
Das Volk steht neben ihm auf hoher Bühn'
Und sprich zu ihm: Nun laß uns Heerschau halten.

Da nahen sie, schon fluthet die Musik
Fanfaren schmetternd, durch des Staubes Wolke,
Dort blinkt ein Bajonet schon vor, der Blick
Wird frei, da liegt die Scene vor dem Volke!
In breiten Reih'n, — der lange Krieg ist aus,
Geschlossen sind die eh'rnen Januspforten, —
So zieht das Heer der Republik nach Haus,
So paradiren unsre Sturmcohorten.

Da spricht zu ihm des Volkes Stimme: Schau
Hinab nun auf dein Heer zum letzten Male,
Die Schlachtennamen auf der Fahnen Blau,
Besieh' sie recht in ihrem Ruhmesstrahle.
Sieh' jene Riesen dort, ich sandt' sie her
Fern aus des Nordens düstrer Fichtenhalde,
Du kennst sie wohl, sie führten das Gewehr,
Wie man die Flößerstange führt im Walde.

Und Jene dort, sie kamen von den Seen,
Wo man den Ahorn zapft im Waldesdunkel,
Wo man die Knaben zieht, die trommelnd geh'n
Entgegen kühn dem Bajonetgefunkel.
Sieh' diese da, ihr Heimathsdach es reckt
Sich schlicht empor auf weiter Steppe Rasen;
Der Sturm der Steppe hat sie nie geschreckt,
Der Sturm der Schlacht hat sie nie umgeblasen.

Ein andres Corps! des schönen Flusses Strand
Sah oft sie rudern und die Wirbel zwingen,
So wie das Ruder sie mit fester Hand
Einst hielten, hielten fest sie ihre Klingen.
Und diese dort, des fernen Westens Schaar,
Seit lange schon gestählt im Freiheits-Kampfe,
Sie hörten flattern ihres Landes Aar
Und folgten seinem Flug im Pulverdampfe.

Sie Alle sandt' ich her zum großen Streit,
Nicht Alle kehren in die Heimath wieder;
Mein war der Schmerz, das Opfer und das Leid,
Auf mich stieg stets der schwarze Schatten nieder.

Ein Geisterzug folgt diesem Siegspanier,
Ob ungeseh'n auch in der großen Stunde,
Ihn seh'n die Mütter überall wie hier,
An mancher Hüttenthür hält er die Runde.

Du Agamemnon in der großen Schlacht,
Laß auf dein Haupt mich still den Lorbeer drücken,
Die Bürgerkrone sei dir dargebracht,
Mein theurer Held mit den bescheid'nen Blicken.
So stehst du größer da, als legt' den Stab
Der Herrschaft dir ein feiges Volk zu Füßen;
Wer einem freien Volke Frieden gab,
Den darf die Freiheit auf die Stirne küssen.

Ein Kuß, der dir Unsterblichkeit verschafft!
Es wird die Nachwelt deiner stets gedenken. —
In and're Bahnen muß aus eig'ner Kraft
Ich mein Geschick mit fester Hand nun lenken.
Nehmt Abschied denn von Krieges Pomp und Schein,
Und pflanzt die Freiheit tief in alle Herzen,
— So sprach des Volkes Stimme hell und rein
Am Tage des Triumphes und der Schmerzen.

Am Grabe Georg Hillgärtners.

(1865.)

Dir wird die Welt kein Denkmal setzen
Die Deine beste Kraft verbraucht;
Ob Du, bei Deiner Feder Netzen
In's eigne Herzblut sie getaucht:
Sie fragt nach Mühen nicht und Plagen
Im Dienst der Menschheit früh und spat,
Wie immer rollt ihr stolzer Wagen
Und wirft uns alle unter's Rad.

Es ist ein Dienst, gewiß, ein harter,
Doch nur ein Feiger weicht vom Plan
Von jenem Häuflein einst Geschaarter,
Die Deutschland's Tricolore sah'n.
Ob eingesargt, nach kurzem Wehen,
Sie wieder sank zur Gruft hinab,
Wir glauben an ein Auferstehen,
Nicht ew'ger Hüter ist das Grab.

Wohl danklos ist die stete Pflege:
Der ewigen Gedanken Reis,
Es wächst nicht an befahrnem Wege,
Kein Segen ist der Pflege Preis —
Daß unser Werk nicht ganz verloren
Die Wahrheit gibt dem Herzen Ruh,
Ein jeder Held verdient die Sporen,
— Ein solcher Held, o Freund! warst Du!

Wer bei des Winters schärfsten Schlossen,
Doch immer auf der Warte steht,
Wer nie verzweifelnd, unverdrossen
Den Weg der Ehr' und Freiheit geht:
Ob kalt die Welt, in Bannerfalten
Steh' auch Dein Sarg am Grabesrand!
Die Reihen schließt! wir sind die Alten,
— Ein neuer Tod für's Vaterland.

Die Schlacht auf dem Eise.*

Mit schwerem Schlag pocht Alba's Eisenfaust
An jedes Stadtthor laut in Donnertone,
Und eine Zinne nach der andern zaus't
Er aus Batavia's alter Mauerkrone.

* 1572.

So lückenhaft ist schon der Zackenkranz,
Und Alba fliegt von Siegen noch zu Siegen;
Am Boden läßt er stolz die Trümmer liegen,
Von Rauch geschwärzt, von Blut begossen ganz.

Von Naarden's Todtenfeld ist schon verklungen
Der Lobgesang zu des Allmächt'gen Preise;
Daß durch Verrath die Feste ward bezwungen,
Gibt höh're Weihe nur der alten Weise;
Denn über Leichenhaufen Lobgesang,
Ist der Geschichte altgewohnter Klang,
Der ja noch heute nicht ganz ausgesungen.
Schon huldigt Amsterdam des Siegers Macht,
Der Bürgerfreiheit künft'ge Metropole.
Zwei Monde Sommer noch, kein Wind vom Pole,
Und Alba's Riesenwerk, es ist vollbracht!

Doch, wer du bist, und läg der Erdkreis schon
Fast überwunden dir zu Füßen,
Und klängen auch in aller Zungen Ton
Die Lieder, die als Sieger dich begrüßen,
Doch keinen Tag ringst der Natur du ab,
Wie keinen Stern dem hohen Firmamente.
Zwei Dinge spotten deiner Macht: das Grab
Und, stolz auf ihre Macht, die Elemente!

Der Wind Nordost! ein größ'rer Sieger hält,
Der Winter, den Triumphzug durch die Lande;
Die gegen das Jahrhundert sich gestellt,
Selbst Alba's Macht schlägt er in eis'ge Bande.
Wild tobt der Sturm; von Lena's fernem Eise
Und von Sibiriens ries'gen Wanderblöcken,
Pfeift er ein seltsam Lied in scharfer Weise
Durch Hollands öde, rauhe Sandesstrecken.
Kein Lied wie es in schwüler Mitternacht,
Das Herz berauschend, durch die Lüfte zieht,
Ein Lied der Edda, das in Nordscheinspracht
In kalten Strahlen so verzehrend glüht,
Die, Eisespfeile, tödten und verderben,
Der Erde endlich Schicksal schon ansagend,

Vorboten schon, in Sturmaccorden klagend,
Daß alle Erdenflammen endlich sterben,
Daß auf der Menschheit Scheitel, den nicht mehr
Umkränzen, ach! ambrosisch weiche Locken,
Sich endlich senken weiße Eisesflocken,
Bis kalt die Herzen wie das Nordlandsmeer,
Und die Verjüngungskräfte ewig stocken.

Auf Alba's Heer fällt grimm der kalte Nord,
Doch grimmer noch ist seines Busens Grollen.
Nicht in Granada's Luft, der blüthenvollen,
Klang herrischer je sein Commandowort.
Der Geusen Flotte liegt, umstarrt von Eise,
Gefesselt, nah' am Strand in engem Bande;
Kein Segel führt hinweg sie mehr vom Lande,
Das still geword'ne Meer verbot die Reise.
Zum Sturme ruft die spanische Trompete,
Die Hellebarde sei der Enterhaken,
Gefesselt auf gefrornem Segellaken
Der Meeresfalke zerrt der Kette Drähte;
Des Südens Krieger lechzen nach den Leben,
Die hier der Nord in ihre Hand gegeben!

Sie stürmen an, Santiago! tönts im Heer,
Fast ist erreicht die erste Schiffesplanke;
Wer hält die Reihen an auf eis'gem Meer?
Dem Herzog scheint's, als ob die Phalanx wanke.
Sie stehen still nach erstem Anlauf schon,
Ein breiter Graben zieht sich um die Flotte;
Castiliens Hector ist das Wild entfloh'n,
Ein Ajax jeder Geuse, ihm zum Spotte!
Ein schmaler Eisweg, den kein Geusenbeil
Zerhau'n, der einz'ge Weg zu diesen Borden.
Doch d'rauf heran schon stürzt der Schlachtenkeil
Der todeskühnen Männer aus dem Norden.
Schnell wie der Wind, in ihrer Winterrüstung,
Die Eisen angeschnallt, d'rauf schnell sie gleiten,
Verlassen sie der Schiffe sich're Brüstung,
Schnell wie der Tod auf glatter Flur zu schreiten.
Die nicht gebebt in San Domingos Wäldern,

Bei Mühlberg trotzten scharfen deutschen Speeren,
In Tunis standen fest auf blut'gen Feldern,
Die Conquistadors beider Hemisphären:
Ein wilder Ansturm — und gebrochen sind
Die Reihen, Spaniens Heldenschaaren weichen,
Zu Eise frieren ihre blut'gen Leichen,
Zu scharf blies heut' des Nordens Geusenwind.

Alba's Abschied.

Zu Amsterdam auf der Heerengracht,
In seines Palastes Saale,
Der düst're Würger bei sinkender Nacht
Sitzt einsam beim Abendmahle.
Im Glase der rothe Wein von Burgund,
Es nippet ihn nicht der geschlossene Mund,
Er sieht nicht die Schüsseln, die vollen;
Er hält in der Hand von Madrid den Brief,
Er starret hinein mit den Augen, die tief
Unter buschigen Brauen rollen.

„Und das ist der Dank aus Königes Hand!"
Beginnt er und knittert das Schreiben;
„Ich trug die Fackel durch's Niederland,
Ich hetzte beim Ketzertreiben.
Wild war die Jagd, der Himmel glühroth,
Voran ritt Alba, der grimme Tod,
Die Sense zum Mähen geschwungen.
Wer die Messe nicht höret, sein Grab ist bereit;
So knickt man die Blüthen der neuen Zeit,
Die auf Ketzerboden entsprungen.

„Ich traf sie in's Herz die Rebellenbrut,
Mich kennen die Städte und Fluren.
Von der Staaten Schilde wusch ich mit Blut
Die befleckenden Ketzerspuren;

Mein Name wird leben im Niederland,
Im Ardennenforst und an Seelands Strand,
Und nimmermehr wird er verhallen.
Und nun! da gezügelt das wilde Roß
Für den Reiter ferne im stolzen Schloß,
Muß Alba, der Mächtige, fallen!"

Er sinnet, brütet und murmelt dann
Vom Undank fürstlicher Laffen;
Im ganzen Jahrhundert der einzige Mann
Nur er, der aus Eisen geschaffen!
Nur er, dem nie das Herz in der Brust
Aufzuckte in Mitleid, in Schmerz oder Lust,
Der Henker des Menschengeschlechtes!
Als vor seinem Geiste sich breitet sein Thun,
Da lachet er grimmig: „Nun kann ich ruh'n,
Ich sah das End' des Gefechtes!"

Da klingt's in der Halle wie Sporengeklirr,
Auf fliegt die vergoldete Pforte.
Ein dumpfes Gemurmel, ein Stimmengewirr
An diesem gefürchteten Orte!
„Wer wagt es?" so donnert des Feldherrn Mund.
„Verzeihet, Herr Herzog, die böse Kund',
Wie sehr sie die Brust auch belaste!
Graf Bossu gefangen und Alkmaar befreit,
Die Flotte der Geusen zehn Meilen nur weit,
Mit Oraniens Flagge am Maste!"

Ein Ritter spricht's, der in Ehrfurcht sich bückt,
Und harret des Worts des Besiegten;
Sein Harnisch voll Beulen, Hutfedern geknickt,
Die jüngst noch im Seewind sich wiegten.
Durchbohrend auf ihn ist der Blick gebannt,
Den Niemand noch aushielt im Niederland,
Als woll' er die Wahrheit beschwören.
„Don Juan d'Avila," so herrscht er ihn an,
„Bist fahnenflüchtig du, wehe dir, Mann!
Nun rede, dein Feldherr will hören!"

Und wieder verneigt sich der Ritter und spricht:
„Verfahret mit mir nach dem Rechte.
Wir trafen die Geusen im Dämmerlicht
Des Morgens, bereit zum Gefechte.
Wo der Zuydersee seine Wogen schlägt
An die Deiche bei Horn, so sturmgefegt,
Da lag sie, der Ketzer Flotte;
Auf dem Deck schon der Anker, die Segel gespannt,
Boothaken und Speere in nerviger Hand
So stürmte heran nun die Rotte.

„'s sind Teufel, Herr Herzog, nicht Christen mehr,
Die wild'sten der Wassergeusen;
Aus Seelands Buchten fuhren sie her,
Ein Strom, dem geöffnet die Schleusen.
An der Mütze den Halbmond, das freche Symbol,
„Lieber Türk' als Papst!“ klang rauh es und hohl
Ueber des Meeres bewegte Wellen.
Nur eine Salve von Kiel zu Kiel,
Wie die Windsbraut dann sind schon sie am Ziel,
Daß die Planken an Planken zerschellen.

„Bald flog unsre Flotte wie Spreu vor dem Sturm,
Geblasen in jede Weite;
Doch immer noch ragte, ein fester Thurm,
Das Admiralschiff im Streite.
Noch weht von der Gaffel der „Inquisition“
Das Tuch von Castilien und Leon
Hernieder auf Wogen und Leichen;
Vier klammerten fest sich am hohen Bord,
Vier Geusenschiffe, nie raſ'te der Mord
So furchtbar in Spaniens Reichen.

„Ein Löwe im Kampfe, so stand der Graf,
Bis daß ihm der Schwertarm erlahmet;
Vier Tiger bekämpften wir wacker und brav,
's war ein Schlachtbild, von Dünen umrahmet.
Das Steuer hing müßig in Ruh und Rast,
Die flatternden Segel, sie schlugen den Mast,

Wir trieben zum Strand im Gefechte.
Doch haben die Tiger uns übermannt,
Den Löwen gefangen — ich kam noch an's Land,
Herr Herzog, nun thut nach dem Rechte.“

Und finster hört Alba die Unglücksmähr,
Kein Laut entfährt seinem Munde;
Kein "No es nada!" * murmelt er mehr
Bei dieser blutigen Kunde.
Er winket dem Ritter, zu meiden den Saal;
In dem Herzen von Eisen wüthet die Qual,
Die Qual der vernichteten Träume;
Besiegt und erobert die „Inquisition,“
Auf dem Decke tanzen die Geusen, voll Hohn
Braus't ringsum des Meeres Geschäume.

Er starrt in der Ampel röthlichen Strahl,
Wie Blut erscheint ihm ihr Leuchten.
Es faßt ihn ein Schauder, zum ersten Mal
Angsttropfen die Stirne ihm feuchten.
Bereit schon der Wagen zur Fahrt in's Exil,
Gescheitert am blutig erstrebeten Ziel,
Fühlt er, wie die Todten ihn packen;
Besiegt von der Zeit, spricht der greise Mann:
„Requesens mag beugen nach mir, wenn er kann,
Diese störrisch germanischen Nacken.“

* „Es ist Nichts!“ Alba's gewöhnliches Wort beim Empfange schlechter Nachrichten.

Amerika.

Ob sie ihn heilig in St. Peters Dom
Auch sprechen, — laßt den Tand euch nicht berühren!
Der heilige Christoforo in Rom
Bleibt doch Columbus stets an unsern Thüren.
Wer eine Welt aus ihrem Dunkel zog,
Braucht keinen Heil'genschein um's Angesichte;
Rom kann nichts geben mehr, kein Segen flog,
Je aus dem Aschenkrug der Weltgeschichte.

Du aber, der du sinnend sitzest da,
Bereit, mit Zagen, bald für Meeresweiten,
Nimm meine Hand, fern aus Amerika,
Ich möchte dich ein Stücklein Wegs begleiten.
Nicht bist der Erste du, der mir vertraut,
Gar treue Führer sind ja stets die Dichter,
Des Sumpfes Irrlicht rasch ihr Aug' erschaut,
Sie sehen auch die ewig steten Lichter.

Ob in des Harzes Tannen du dich müh'st,
Das Silber aus der Felsen Schooß zu sprengen,
Ob in der Mark das Eisenstück du glüh'st —
Am Feuer, das dir schier den Bart will sengen,
Ob du am Ostseestrand, am grünen Rhein
— Ich hör' es jedes Jahr ja von euch wieder —
Noch immer singst: „Das Land muß größer sein,"
Hör' auf ein schlichtes meiner schlichten Lieder.

An einem Friedhof ging ich jüngst vorbei,
Wo, wie man sagt, die Todten ruhig schlafen;
Ein wüster Ort! der Gräber mancherlei,
Und doch noch nicht der letzte Zufluchtshafen!
Das Leben drang allmählig vor und vor
Und hieß die Todten weiter, weiter wandern;
Zum Parkportal geworden war das Thor,
Wo einst sie legten Einen zu dem Andern.

Nur hier und dort lag einsam noch ein Grab,
Bedeckt vom Staub der vielbefahr'nen Wege;
Die Via Appia befährt im Trab
So seit Jahrtausend' man auf jedem Stege.
Dort war ein Winkel noch, voll Kreuz' und Stein',
Fern, fern am See, am sandigen Gestade;
Vergessen war, verwuchert längst der Rain,
Ganz überwachsen waren seine Pfade.

Kein Blümlein lag, kein frischer grüner Kranz
Auf dieser längstvergess'nen letzten Stätte,
Kein Zeichen, daß im wirren Lebenstanz
Noch ein Gedanke liebend sich d'ran kette.
Doch mich, ach! hat es angeheimelt fast,
Ich sah die deutschen Kirchhofskreuze ragen;
O! Volk, wann wird dein Ort der letzten Rast
Einst nicht des Leidens Symbolum mehr tragen!

Der kam vom Neckar, Der vom schönen Main,
Um Dieses Wiege stürmt' einst Nordseebrausen,
Um Alpengletscher fern am wilden Rhein
Hat Jener einst gehört die Föhne sausen.
Auch And're ruhten dort, von anderm Land,
Von dort, wo laut des Mäelstroms Donner hallen,
Wo Fingals Insel ragt an schott'schem Strand,
Und wo die Iren zorn'ge Fäuste ballen.

Sie lagen Alle, Alle hier vereint,
Sie lagen Alle, Alle hier vergessen,
Und jede Thräne, die um sie geweint,
Wie längst ward sie getrocknet unterdessen!
Ich aber dachte — mir ward trüb um's Herz —
Und darum trug das Schiff uns durch die Wellen,
Daß wir, der Weltgeschichte bittrer Scherz,
An diesem fremden Strande so zerschellen!

Doch tröste dich, mein unbekannter Freund,
Kein Streben ist hienieden ganz verloren.
Auch diese Todten, längst nicht mehr beweint,
Sind nicht vergebens drüben einst geboren.

Auch ihre Gräber sind ein Fundament,
Aus dem einst wolkenhoch ein Bau wird steigen,
Der auch den deutschen Geist mit Ehren nennt,
Ja, den er sich erobert, sich zu eigen!

Ein Land der Arbeit ist dies neue Land,
Noch schändet nicht in brauner Faust die Schwiele,
Noch kann, ob auch in keines Kaisers Hand,
Der Pflug bestimmen unsre Völkerziele.
Nicht frei von Flecken ist das Bild der Zeit,
Ein Volk kann auch im Morgennebel irren;
Doch weicht die Nadel ab noch nie so weit,
Um auf dem Weg zum Ziel uns zu verwirren!

Das Ziel? wohl wissen wir, wie fern es steht,
Doch strebt die Menschheit auf verschlung'nen Pfaden
So lange schon danach; die Straße geht
Nie grad' zum Fest, wozu sie längst geladen.
O! lächle nicht! — Du kennst des Meisters Spruch —
Und glaube nicht dem täuschend äußern Scheine, —
Wir lasen anders stets in seinem Buch:
„Das, was nicht Alle bändigt, das Gemeine."

Für diese Variante standen wir
In manchem Treffen schon seit vielen Jahren;
Du weißt es nicht; es drang wohl nie zu dir,
Wie die Verbannten stolz sich hier gebahren.
Wir senkten manchen Freund mit Thränen ein,
Gar Mancher schläft, wie Die am Seegestade.
Nicht von Carrara kam sein Leichenstein,
Wir setzen bei in schlichter Todtenlade.

Doch nicht verloren war auch seine That!
Die letzte Sclavenfessel ist gefallen;
Laut jetzt ertönt im höchsten Volksrath
Der Deutschen beste Stimme durch die Hallen.
Willst du uns helfen, Freund? wir bauen auf
Ein Werk, vielleicht auch Deutschland einst zum Frommen,
Wer du auch sei'st, gib mir die Hand darauf,
Und dann, von Herzen sei uns hier willkommen!

Festlied der Deutschen von Chicago zur Feier von

Humboldts hundertjährigem Geburtstage,

14. September 1869.

Du großes Jahr,
Auf das sich heute Aller Blicke lenken,
Das längst sich angereiht der Jahre Schaar,
Wir feiern ernst dein hehres Angedenken.

Am Himmel stand
Kometenschein und blitzt' um eine Wiege
Auf einer kleinen Insel Felsenstrand,
Wie huldigend dem Meister künft'ger Siege.

Die neue Zeit,
In diesem Jahre ward sie erst geboren,
Nicht mit dem Imperator nur, der weit
Die Welt umritt, mit immer blut'gen Sporen.

Auf and're Wiegen auch fiel jener Schein.
O! Jahr der Welt, Geburtsjahr der Heroen,
Das Säculum des Kampfes einzuweih'n,
Seh'n wir Kometenflammen ringsum lohen.

Auch seine Wiege mußt' der Glanz umzieh'n,
Den auf des Greises Haupte wir noch sahen
Als Abendroth nach langem Tag versprüh'n,
Als des Jahrhunderts letztes Alpenglüh'n —
Er! — dem wir ehrfurchtsvoll uns heute nahen.

Zwei Heldengrößen sah die neue Zeit:
Des Einen Fußtritt ließ die Erde beben;
Zerstörung war sein Werk; der And're weit
Auf hohen Gipfeln sann er nach dem Leben.
Erob'rer Beide, wie einst Philipps Sohn,
So schritten durch die Zeit sie neben'ander.
Des Einen Loos war flüchtig nur ein Thron,
Dann kam der Größ're, unser Alexander!

Dann erst in ewig schöner hoher Pracht.
Als Jenes Werk in Trümmer war zerfallen,
Schuf seines Genius wunderbare Macht
Der Menschheit ewig hehre Tempelhallen;
Wenn Dem mißlang der Neubau einer Welt,
Er schuf sie als den Inbegriff des Schönen,
Die Harmonie des All's so hingestellt,
Darf auch die kleine Menschenbrust durchtönen.

Neiget die Stirne
Wie zum Gebete,
Eh' der Unsterbliche
Vor Euch nun trete,
Hebet die Augen,
Glänzend erscheint er.

(Enthüllung der Büste.)

Sinnend, wie immer, den Griffel zur Hand,
Wie er die Jahre der Erde gezählet,
Wie er das Wissen dem Leben vermählet,
Wie er der Schöpfung Geheimniß errathen
In seiner Bücher unsterblichen Thaten,
Leuchte der Weisheit für jegliches Land.
Bürger der Erde! von seiner Stirne
Leuchtet herab der ewige Schein,
Wie von der höchsten Alpenfirne
Auch in die finstersten Thäler hinein.
Und wenn die Dunkelmänner sich schaaren,
Rückwärts zu drehen das Rad der Zeit,
Seht, wie er lächelt: Vergeblich Gebahren,
Sisyphos-Arbeit im Lichte von heut'!
Und er ist unser; dem Jüngling entgegen
Lallte die junge Freiheit in Lauten
Anderer Zunge auf Wegen und Stegen,
Unvergessen noch heute, die trauten.
Doch was die fremde Zunge ihn lehrte,
Er trug es heim zur deutschen Erde,
Der welsche Jüngling, der deutsche Mann;
Trug es heim an die Höfe der Fürsten,

All' sein jugendlich Freiheitdürsten
Heim in den deutschen Fluch und Bann.
Unverstanden, der Eckardt, der treue,
Ordengeschmückt, doch der Mann stets, der freie,
Erschien er auch uns noch, der greise Prophet;
Nebelverscheuchend, Apostel der Wahrheit,
Schläft er entgegen der ewigen Klarheit,
Dort, wo am Grabe die Hoffnung* steht.

Ja, er ist unser! Der größ're Vollender,
Er, des großen Colombo, der Spender
Jeglichen Wissens nach nah' und nach fern;
Bürger auch hier, im frei'sten Gebiete,
Das ohne ihn noch im Schleier der Mythe,
Deutschen Ruhmes strahlendster Stern! —

Seht seine Züge!
Ruhig sie sinnen,
Wie er die Erde
Den Menschen soll geben.
Seht seiner Stirne
Geheimnißvoll Strahlen!
Uns auch erleuchtet,
Uns auch erwärmt es.
Preiset den Tag,
Der ihn rief in das Leben!

Du großes Jahr,
Auf das sich heute Aller Blicke lenken,
Das längst sich angereiht der Jahre Schaar,
Wir feiern ernst dein hehres Angedenken.

---

* Die bekannte Statue Thorwaldsen's.

Vor zwanzig Jahren.

Beim ersten Begräbniß im Urwald.

(1869.)

Ich führ' Euch in des Urwalds dichtes Grün,
Dort, wo er aufwärts strebt, frei, ohne Schranken;
Wo ihn die Bildnerin Natur läßt blüh'n,
Als schönsten ihrer schaffenden Gedanken,
Als Bild des Lebens auch, des Kampfes Bild,
Wo stolz das Licht der Riese nimmt dem Zwerge,
Bis, nach des Riesen Sturz, vom Boden quillt
Das Pflanzengrün, das ihn für immer berge.

Die erste Lichtung! eng noch ist der Raum;
Sieh' dort die blitzgespalt'ne hohe Eiche!
Der Aexte Spur an manchem knorr'gen Baum
Verkündet Untergang dem Waldesreiche.
In dieser Blätterstille soll fortan
Sich frisch entfalten neues junges Leben;
Und doch! die erste Arbeit, die gethan,
Es ist ein Grab und dort der Sarg daneben.

Auch hier der Tod! — er fordert stets sein Recht,
Und greift am liebsten in das reichste Leben,
Wo, neuer Hoffnung voll, ein kühn Geschlecht
Nach neuen Zielen muthig pflegt zu streben.
Die alte Frau zog mit den Kindern fort,
Um hier zuerst im Sarge Ruh' zu haben.
Von ihr auch gilt des düstern Dichters Wort:
„Die Heimath hätte leichter sie begraben."

Ein ernstes Häuflein, doch ein Häuflein nur,
Versprengt von Deutschlands letzten Kampfesstätten;
Im dunklen Walde suchen sie die Spur
Der Freiheit, die sie nicht mehr konnten retten.

Des Waldes rothe Söhne sitzen mit
In diesem Kreise, ohne Scheu und Zage,
Zu lauschen, eh' nach Westen geht ihr Schritt,
Des Weißen erster, ernster Todtenklage.

Dort auf dem Riesenstumpf der Tanne steht
Ein bärt'ger Mann; der Rede wartet Jeder;
Wie ihm der Wind durch alle Locken weht,
Sonst sprach er wohl von anderem Katheder!
Ich kenn' ihn längst; einst stand sein Haus am Rhein,
Ein gastliches Asyl den Kampfgenossen;
Jetzt trägt sein Haar, mit Ehren, Silberschein,
Denn zwanzig Jahre sind seitdem verflossen.

Ja, zwanzig Jahr! — doch damals sprach sein Mund,
Am off'nen Grabe dieser ersten Todten:
„Auch diese sank hinab zum Erdengrund,
Wie stets noch die Nothwendigkeit geboten.
Ob wir vergeh'n auch, ewig ohne Spur,
Was wir geschaffen, bleibet unverloren,
Nichts ist der Name, strebt und wirket nur,
Bis einst die freie Menschheit wird geboren."

Bist Du so sicher, Freund? Ist's mehr als Wahn,
Daß auch noch Träume diesen Schlaf durchbeben?
Wir stehen Beide auf demselben Plan,
Doch — ewig Räthsel bleibt das Menschenleben.
Vermodert ist die Todte längst im Grund,
Der Du den Leichenspruch im Wald gehalten;
Fast selbst der Wald verschwand, so farbenbunt,
Und um Euch seh' ich andere Gestalten.

Ein neu Geschlecht, gezeugt in Kampf und Noth,
Im Ringen mit des Urwalds schweren Schollen,
Dem selber schon das harte Lebensbrod
Der Acker, tief gepflügt, muß willig zollen!
Die junge Zucht, wie sie im Wald erstarkt!
Schon lenkt der Sohn des Vaters Ackerpferde,
Er zieht für Euch schon auf des Lebens Markt
Und theilt mit Euch die Arbeit und Beschwerde.

Auch nicht vergaß er unsrer Heimath Land;
Wie eine Sage klingt's durch Halm und Schoten,
Wie wir das Dörflein tausend einst benannt
Nach Deutschlands unvergess'nem Martyrtodten.*
Die Kirsche reift, der Birnbaum blüht in Pracht,
Wenn auch den Wein versagen diese Breiten,
Bald, wie am Rhein, wird aus des Waldes Nacht
Ein deutscher Markt emporblüh'n in die Zeiten.

Uns aber einigt noch der alte Geist,
Auch er ist ewig wie der Himmelsbogen;
Noch nicht verduftet war er, wie Du weißt,
Als wir gar traute Zwiesprach jüngst gepflogen.
Versprengt einst in Columbia's Urwaldsgrün,
Ein Fähnlein, wund, in Thränen und in Trauern:
Was Ihr geschaffen, wird in frischem Blüh'n
Noch manch Jahrzehent kräftig überdauern!

* Robert Blum.

Böse Träume.

(Februar 1870.)

Sie deckten den Kranken gar säuberlich zu,
Nur Ruhe, nur Ruh'! war sein Bitten.
Laßt mich schlafen in meinem Schlosse St. Cloud,
Stört mich nicht mit Lärmen und Tritten.
Dort wo die Größe des Hauses erstand,
Da pfleg' ich der Ruhe so gerne;
Süß duften noch immer von jener Wand
Die Orangenbäume von Ferne.

Doch spät erst der Schlaf seine Lider umzieht,
Ihm ist, als müss' ewig er wachen,
Ein Atlas, die Stirn von der Sonne umglüht,
Wenn er umsinkt — ein Weltenkrachen!

Er denkt ja, daß nur auf ihn gestellt
Sich dreht noch der Zeiten Spindel;
Der wachende Träumer! im Schlafe kein Held:
Er fürchtet das luft'ge Gesindel!

Und es mahnet und flüstert leis an sein Ohr:
Trau' nicht den Orangenbäumen!
Mancher Duft ist süß und manch' großer Thor
Sieht die Welt in der Stunde Schäumen.
Nur Sprüh' ist's und Dunst, nur Gischt und Schaum,
Kein Sein — nur des Seins Geberde:
Kein Sterblicher, selbst im verwegensten Traum,
Ist ein Atlas für die Erde!

Nur Eins ist ewig — das Menschengeschlecht,
Das strebende, noch in der Irre;
Du warst kein Führer, du treuloser Knecht,
In dieser Tage Gewirre.
Du, der seinem Volke gebrochen den Eid,
Damit einst die Klio dich kenne:
Geh'! wand're unstät durch die Hallen der Zeit,
Auf der Stirne das Wort: Cayenne!

Und er stöhnet und wälzt sich und ist erwacht,
Im Ohr noch die schreckliche Kunde;
Cayenne! so dröhnt noch das Echo mit Macht
In stiller Mitternachtsstunde.
Der Sulla's und Marius' Lorbeer zugleich
Für seine Schläfe sah sprießen,
Sieht jetzt die Ephemeride, sein Reich
Vor seinen Blicken zerfließen.

Unfehlbar.

(Juni 1870.)

Der Tibris wälzt noch immer seine Fluth,
Die gelbe, an der ew'gen Stadt vorüber.
Umschlingt sein Rom, als ob zu treuer Hut
Er als ein Wächter sei gesetzt darüber.
Zur Linken liegt die große Trümmerstadt,
Zur Rechten Dome in die Lüfte steigen;
Aus Weihrauchwolken klingt ein Wort, gar matt,
Kaum hörbar in des Abends tiefem Schweigen:
„Unfehlbar!"

Da lacht der Flußgott auf in Spott und Hohn:
Muß ewig denn dies alte Wort ich hören!
Das schon so oft erklang in anderm Ton,
Und oft erklang in donnernd lauten Chören.
O, mein Tarquin! wo ist denn jetzt dein Staub,
Du, der so stolz an meinen Ufern prahlte!
Du Vorbild der Tyrannen, dem als Raub
Die Römerwelt — für sich — die Zukunft malte:
„Unfehlbar!"

Auch Sulla saß an meines Ufers Rand;
Ich kann mich noch des Glücklichen entsinnen;
Auch er wollt' löschen einen Weltenbrand,
Wie stand er stolz auf Roma's alten Zinnen!
Wie floß von den Gemonien das Blut,
Daß schier es roth mein gelbes Wasser färbte!
Die Treppe längst versank in meiner Fluth,
Sein Name nur und nicht sein Reich vererbte.
„Unfehlbar!"

Dann kam der Kahlkopf mit dem Lorbeerkranz,
Deß Same heute noch nicht ausgestorben;
Der größte Sterbliche! im Siegesglanz
Hat er die Welt doch nicht für sich erworben.

Auch er rief aus, im Imperatorkleid,
Des Märzes Iden schon in naher Ferne:
Mein ist das Reich, die Macht, die Herrlichkeit,
Und treu sind mir des Schicksals ew'ge Sterne:
„Unfehlbar!"

Nur Einer war, der sich die Welt erkor
Mit ruh'gem Blick, sie theilend in Provinzen;
Wenn je die Welt gezittert, war es vor
Des großen Innocenzes Augenblinzen.
Ich sah den Reichbegabten auf dem Sitz,
Vor ihm die Würdenträger des Conciles:
Mein ist die Welt — auch er! — bei Bannes Blitz,
Bei Straf' des Feuers oder des Exiles:
„Unfehlbar!"

Oft fuhr sein Boot im milden Abendschein
Auf meinen Wellen, meinem alten Strome,
Zur Pforte des Janiculus hinein,
Schon träumt' er von Sanct Peters Wunderdome.
Ich sah sie Beide, Cäsar, Innocenz,
— Das Schwert und den Gedanken — zieh'n vorüber.
Und immer kommt nach Winter noch der Lenz,
Und ich bin noch der alte Gott der Tiber.
„Unfehlbar!"

Und murrend steigt hinab in seine Fluth
Der alte Flußgott mit den wirren Locken.
Hoch von Sanct Peter, in des Abends Gluth
Erklingen dumpf und hohl die Kirchenglocken;
Mich dünkt, es soll ein Leichenläuten sein,
Als trüge man ein altes Weh zu Grabe,
Als läs' ich auf dem weißen Leichenstein:
Hier liegt die Krone sammt dem Hirtenstabe.
„Unfehlbar!"

Gruß der Deutschen in Amerika.

(15. Juli 1870.)

Wenn Wünsche Kugeln wären, wenn Blitz und Donnerschlag
Der längst Verbannten Zürnen, jetzt am Entscheidungstag,
Wie würd' der Donner rollen gewaltig über's Meer,
Für Deutschland eine Salve und für sein tapf'res Heer!
Vergessen ist ja Alles, vergessen jede Noth,
Vergessen jedes Urtheil, ob es auch sprach: der Tod!
Für dich, o Muttererde, du Land der Herrlichkeit,
Auch deine fernen Söhne, sie stehen mit im Streit!

Nicht Zeit ist's mehr für Worte, Gott grüße dich, mein Land!
Wie stehst du stolz im Streite, der jetzt so jäh entbrannt!
Ein Feigling, der verzweifelt nur einen Augenblick.
Hol' deine alte Größe und Ehre dir zurück!
Pflanz' auf des Wasgau's Höhen das deutsche Banner auf,
Laß weh'n die alten Farben von Straßburgs Domes Knauf!
Nun ist für deine Kammern, trotz des Jahrhunderts Hohn,
Endlich die Zeit gekommen, die Zeit der Reunion!

Der Würfel ist gefallen, der furchtbar eisern rollt;
Sie haben mit beschlossen, sie haben mit gewollt;
Sie küssen ihm begeistert den Reiterstiefel blank,
Der einst bis an die Knöchel in Bürgerblut versank;
Hohläugig, ein Gespenste, betritt in blindem Wahn
Der letzte Bonaparte die letzte Schlachtenbahn;
Gerichtet von den Völkern, stürzt er im Blachgefild,
Denn seines stolzen Hauses Jahrhundert ist erfüllt.

Doch du, der jetzt du lenkest des Vaterlands Geschick,
O! stehe fest! o! wanke jetzt keinen Augenblick;
O! sieh, wie Klios Auge so ernst jetzt blickt auf dich,
O! sei dem deutschen Volke kein zweiter Metternich!
Vermähle du, du kannst es, reich' nur dem Volk die Hand,
Die Freiheit mit der Größe im deutschen Vaterland!
Wir segnen den Befreier, wir fluchen dem Verrath!
Auf! und vollziehe endlich der Deutschen größte That!

Zur Erinnerung an das Jahr 1849.

(15. Juni 1874.)

Oft große flamm von fünklin kam — — —
Ulrich von Hutten.

Eine seltsame Feier, ein seltsames Mahl,
 Wie klein ist die Tafelrunde!
Wir sitzen so ernst in des Leuchters Strahl
 Und denken manch alter Stunde.
Wir sitzen, nach rückwärts gewendet den Blick,
 Vergessen des Tages Gebahren;
Wir schau'n auf das schwere Tagwerk zurück,
 Vor fünfundzwanzig Jahren!

Ein Vierteljahrhundert, die Zeit eilt fort,
 Wer kann sie bestimmen und halten!
Sie lächelt der Jugend an jedem Ort
 Und wir, wir sind jetzt die Alten.
Doch immer die Alten auch noch, die gedacht
 Im Sturm einst der Zeit zu gebieten,
Ob's Haar auch ergraut, der Puls schlägt sacht,
 Wir denken der Zeit heut' der Blüthen.

Und solch ein Blühen! so sah es die Welt
 Nie wieder, will's heut' uns noch scheinen;
Mit einem Schlage, vom nordischen Belt
 Bis zu der Alpen Gesteinen
Stand Deutschland da in der alten Pracht
 Umblitzt von Gedankenfunken;
Doch zu sinnend, zu träumend — zu früh erwacht,
 Ist nieder es wieder gesunken.

Und wir sanken mit, doch was liegt daran!
 Wir waren bereit ja zu sterben;
Die erste Liebe, der schönste Wahn
 Ist ja selten glücklich im Werben.

Die Funken, die damals so prächtig geglüht
Wir haben sie weiter getragen,
Und nennt uns kein Heldenbuch, nennt uns kein Lied,
Nicht vergebens war unser Wagen.

Wir trugen sie weit über Land und Meer,
Kein Erdtheil, in den nicht versprengte
Geschlagene Kämpfer vom Freiheitsheer
Des Schicksals Eisenhand drängte;
Doch wo auch gekreuzt wir die Meere der Welt
Und die Wüsten auf flüchtigen Sohlen,
Auch wir waren Jünger, zur Predigt bestellt,
Und der Freiheit Apostolen!

Und gestreut ward der Same; der neuen Zeit
Hochheilige Ideale
Sie wurden gepredigt weit und breit
In Hütten, auf Bergen, im Thale.
Als man uns gekreuzigt nach blutiger Schlacht,
Den Gott, den wir trugen im Busen,
Schreckt' er noch die Sieger in stiller Nacht,
Als säh'n sie viel tausend Medusen.

Er ist auferstanden im deutschen Land,
Doch ist er nicht mehr derselbe;
Er schreitet einher jetzt im Eisengewand
Von den Alpen bis hin zur Elbe.
Ihm huldigten nie wir, der uns entriß
Die Waffe im blutigen Reigen;
Doch er auch, entwaffnet, wird einst, o! gewiß
Zum Volke herniedersteigen.

D'rum laßt uns gedenken der alten Zeit
In Wehmuth, so wie auch in Freude,
Auf dem Grundstein, den wir mit Thränen geweiht,
Steht heute ein stolzes Gebäude.
Es wird nicht immer Kaserne sein,
Zu schön ist der Bau für Soldaten,
Der Odem der Freiheit dringt mächtig hinein,
Denn erbaut ist's durch Volkesthaten!

Nun hebet die Gläser zum Dichterspruch:
Auch die Todten sie sollen leben!
Mir ist's, als ob uns im leisen Flug
Die Freunde heute umschweben.
Ob sie fielen auf Rastatts blutigem Sand,
Ob Australien birgt die Gebeine,
Ob sie starben im neuen Vaterland —
Heut' sind wir die stille Gemeine.

Eine seltsame Feier, ein seltsames Mahl,
Wie klein ist die Tafelrunde!
Wir sitzen so ernst in des Leuchters Strahl
Und denken manch alter Stunde.
Wir sitzen, nach rückwärts gewendet den Blick,
Satt sind wir des Tages Gebahren;
Wir schau'n auf das große Tagwerk zurück
Vor fünfundzwanzig Jahren!

Neujahrs-Gruß.

(1875.)

Die Nornen saßen am Urda-Brunn'
Und begossen die Weltall-Eiche,
Ihr altes Geschäft, seit die Welt begunn,
Daß ja nur der Saft nicht entweiche.
Sie sah'n einen neuen Ring an dem Baum,
Er rundete sich und er trieb sich,
Sie aber murmelten, halb wie im Traum:
„Hunderttausend und vier und Siebzig!"

„Das hat nie ein Ende," die eine sprach,
Und schöpft' aus der ewigen Quelle,
„Wenn vertrocknet der Eine, wie'n dürrer Schlag,
Nimmt ein Anderer seine Stelle.

Der Baum ist ewig, die Ringe nicht sind's,
Auch nicht, was d'ran knüpft sich und bindet:
Die eitle Hoffnung des Menschenkinds
Und was es erdichtet, erfindet.

„Die Menschen kehren allmählig zurück
Zum Cultus des Dalai-Lama,
Sie suchen ja jetzt im Vergessen das Glück,
Und ein Jeder, er dünkt sich ein Brahma.
Philosophirt doch sogar so das Weibergeschlecht
Sei's Guste, sei's Maritana,
— Der Glaube, er wär' für uns Nornen gar recht,
Doch für uns gibt es nie ein Nirwana."

So murrte die Alte; das Jahr aber flog
Den Kreislauf wie all' seine Brüder,
Das alte Heer im Gefolge zog
Und ließ auf der Erde sich nieder.
Hier reckt sich die Sorge, dort jubelt die Freud'
Und blindlings vertheilt es die Gaben,
Ein Mitteldding zwischen Freude und Leid
War das Jahr, das wir heute begraben.

Es schaute, und laßt uns froh danken dafür,
Nur auf wenige Schlachtfeldsleichen,
Wenn nicht ganz auch geschlossen die Tempelthür,
Mars mußte dem Janus doch weichen.
Nur die Venus that einen kühnen Ritt,
Von Telescopen belauert,
Ihr Schattenriß mit gar scharfem Schnitt
Gab ein Sonnenbild uns, das dauert.

Sonst verhielt der Himmel sich ruhig mehr,
Noch glänzen die ewigen Sterne,
Ein junger Komete zwar plagte sich sehr,
Doch nur aus respektvoller Ferne.
Die Himmelslichter, sie ließen in Ruh'
Die Alte, die Mutter Erde,
Sie hat der Gebrechen genug und dazu
Fühlt sie schon des Alters Beschwerde.

Im Ganzen blieb es beim Alten doch,
Nicht prunken kann Siebenzig — viere,
Daß es irgendwo brach ein verhaßtes Joch,
Daß der Weg zur Freiheit uns führe.
Doch unter dem Sternenbanner ein Schlag,
Ein erster, geschah uns zum Heile;
Es reibt sich die Augen das Volk, es wird wach,
Wenn auch langsam — 's heißt Eile mit Weile.

Die stillen Thaten vor allen sind's,
Die Thaten ja! der Gedanken,
Die auf den Schwingen des Morgenwinds
Sich breiten, sich säen und ranken.
Es strebt unser Volk neu empor zum Licht,
Ernüchtert so kann es sich nennen;
Die Diagnose ist Heilung noch nicht,
Doch Heilung folgt meist dem Erkennen.

So lassen wir zieh'n es, das alte Jahr,
Mit all' seinen Kämpfen und Thaten,
Was das neue uns bringt, — der Nornen Schaar
Wird sicher es uns nicht verrathen.
Sie schreiben vielleicht auf den alten Ring
Mit dem großen Kanzler, dem kühnen:
„Ein geruhig Jahr, kein bedeutend Ding,
Doch ein Jahr mit sehr ernsten Mienen."

Gruß an die Deutschen auf der Grotenburg.

Zur Feier der Einweihung des Hermann-Denkmals.

(16. August 1875.)

Nun endlich steht der Riese droben,
Nun reckt er endlich hoch das Schwert;
Das war, von Sorgen viel durchwoben,
Ein langsam' Werk am Feuerheerd.
Was junge Jahre sah'n beginnen,
Das Alter kann's vollendet seh'n;
Doch eh' Er stand auf diesen Zinnen,
Sah'n wir das neue Reich ersteh'n.

Gut, daß Er jetzt erst ward vollendet,
Gut, daß erst jetzt der Sonne Licht,
Vom freien Himmel hergesendet,
Sich auf dem Riesenhelme bricht.
Eins ward erspart Euch, eh' es tagte:
Daß in des Landes tiefster Schmach
Hoch, wie zum Hohn, gen Himmel ragte
Das Schwert, das einst die Knechtschaft brach!

Jetzt seht auf Grotenburga's Höhen,
Umgeben von des Eichwalds Pracht,
Das stolze Denkmal frei Ihr stehen
Nach einer zweiten Hermannsschlacht.
Jetzt seid Ihr würdig, anzuschauen
Des alten Recken Hünenhaupt;
D'rum schwingt in Allen deutschen Gauen
Stolz Euren Hut mit Grün umlaubt.

Wir schwingen mit! Der Grüße bester
Tön' über's Weltmeer hell und laut
Dem Meister grau, der fest und fester
Dies Riesendenkmal auferbaut.

Der mit des Volkes Dichtern träumte
Von unsres Volkes Ehrentag,
Der nimmer wankte, nimmer säumte,
Bis klang der letzte Hammerschlag.

Seid Ihr gegrüßt auch, deutsche Brüder,
Schaut uns als ebenbürtig an;
Wir singen nicht blos deutsche Lieder,
Wir brechen deutschem Geiste Bahn.
Reicht uns die Hand und thut ein Gleiches
Und laßt das Mal auf hohem Stein
Nicht Denkmal nur des deutschen Reiches,
— Nein, aller Deutschen Denkmal sein!

Zur Einweihung eines Kriegerdenkmals in Hagen, Westfalen.

(1875.)

Die Decke fällt, die graue Hülle,
Und in des Erzes ganzer Pracht
Steht dort in reifer Kraft und Fülle
Ein Weib in sonderbarer Tracht.
Nicht wie zum Kosen auserlesen,
Nein, ernst, gedankenvoll und hehr,
Auf's Schwert gestützt, kein irdisch Wesen,
Das Auge klar, die Stirne schwer.

Sie hat noch immer viel zu sinnen,
Fest greift das Schwert noch ihre Hand.
Sie hält die Wacht auf vielen Zinnen
Jetzt in dem neuen Vaterland.

Auf manchem Piedestal als Posten,
— Ihr Schwert gebeut dem Westen Ruh!
Blickt sehnend sie gern nach dem Osten
Und winkt verlor'nen Kindern zu.

Der Deutsche ehrt in diesem Bilde
Germania's in Kriegertracht,
Das Ideal, das ernst doch milde
Des Landes Schicksal überwacht,
Die Mutter, die den Hader schlichtet,
Wenn deutsche Stämme sich entzwei'n,
Die gern besänftigt, ungern richtet,
Wenn wild der fremde Feind bricht ein.

So war's, gewiß! vor wenig Jahren;
Wie drang die Kunde über's Meer!
Das war ein zweites Kreuzesfahren,
Gott will es! scholl es zu uns her!
Da gab's kein Stauen und kein Halten,
Wer dämmt des Berges Bäche ein?
Sie stürzen vorwärts, walten, schalten;
Und donnernd klangs: hinab zum Rhein!

Doch eine Kunde kam von drüben,
Die manches Auge machte naß;
Nicht wie zum Spiele, nicht zum Ueben
Ein kleines Häuflein schritt fürbaß;
Der schon bei Leipzig mit geschlagen,
Ein alter Trommler ging voran
Und zitternd schlug in neuen Tagen
Den alten Wirbel stolz er an.

Und als nun Abschied Alle nahmen,
Da segnet sie der Priester ein
In seines Gottes heil'gem Namen,
— Das war der Pfarr' von Volmarstein.
So zog der Landwehrmann zum Kampfe,
Der Jüngling zog, an Muth ihm gleich,
Und so erstand im Pulverdampfe
Das deutsche, nicht das röm'sche Reich.

Und nun bewahrt's! schon einmal glühten,
Wohl vierzig Jahre sind's, voll Pracht
Alljährlich — wie die Funken sprühten! —
Die Feuer der Octobernacht.
Erbleichen mußt' am Himmelsbogen
Ihr Schein, die Hülle kam herab!
— Ihr habt sie heute weggezogen,
Senkt sie für immer tief hinab!

Die Genien des Siegs umgeben
Das ernste Weib auf diesem Stein,
Die Opfer, die den Sieg gegeben,
Sind die Ihr feiert nicht allein!
Sie werden Alle einst vergessen,
Im Grabe finden Alle Ruh,
Doch die zu früh sich kühn vermessen,
Sie deckt die fremde Erde zu.

Wie gern möcht' ich das Denkmal schauen
In unsrer Mark am Bergeshang,
An unsres Volmeflusses Auen,
Deß Rauschen mir zur Wiege drang!
Doch and're Bahnen, and're Pflichten,
Die Welt ist Kampfplatz allerwärts,
Nur von dem Deutschen glaubt mit Nichten,
Daß von der Heimath läßt sein Herz!

Das Todesloos.

Im Circus saß das Volk; es war geborgt
Der Name, wie so Vieles hier zu Lande;
Ein römisch Rennen! wie so unbesorgt
Die Stadien durchmessen an dem Rande
Der Bahn im Flitterstaat die Amazonen!
Sie prunken mit papiernen Diademen,
Der großen Schatten, die im Hades wohnen,
Verweiblichte und abgeblaßte Schemen.
Ein Theil der bunten Menge poltert roh
Als sei dieselbe sie aus alten Tagen,
Da sie, ob übersatt, ob überfroh,
Mit Fingerwink, ob Leben oder Tod,
Vermocht' nach ihrer Laune Machtgebot
Sein Loos dem Gladiator anzusagen.
Sie ist dieselbe aller Orten noch,
Sie tödtet nicht mehr durch ihr Fingerwinken
In der Arena feile Sclaven; doch
Wer ihr nicht opfernd will zu Füßen sinken,
Des Volkes Majestät den Trotz gern beut,
Wenn solche Offenbarung sie verkündet,
Der mag sich freuen daß die neue Zeit
Dem Denker keinen Scheiterhaufen zündet
Als den, der in der eig'nen Brust ihm brennt,
Deß Funke stammt aus uralt grauen Zeiten,
Den einst ein Halbgott stahl vom Firmament,
Daß er die Menschheit leuchtend mög' begleiten.

Im Circus saß das Volk, die Masse, die
In unsrer Republik sich zeigt zuweilen,
Die sich beeilt, sie weiß es selbst kaum wie,
Dem Tagesgaukler Beifall zuzuheulen.
Sich selbst verspottend ruft und tobt und schreit,
Wie sich der Wagen dreht im Circussande,
Sie zu dem Lügenvater dieser Zeit *
Als sei ein Vorbild er im Vaterlande!

* P. T. Barnum.

Der ihnen vorführt Helden alter Zeit,
Wenn auch bajazzohaft einher sie schreiten,
Ist mit der Neuzeit Wagniß jetzt bereit
Das unerforschte Luftmeer zu durchreiten.
Wild an dem Seile zerrt das Ungethüm,
Der Riesenball, als möcht' er los sich sagen
Von Erdenfesseln schon mit Ungestüm
Um seine Reiter wolkenwärts zu tragen.
Gebräunt im Antlitz steht der Führer da,
Als lüd' er ein zur Fahrt in Charons Nachen;
Für Einen — spricht er düster — Einen, ja
Kann ich noch Raum an meiner Seite machen.
Doch sieh'! zwei Jünglinge, von Muth entbrannt,
Sich um den leeren Sitz der Gondel streiten.
Auf! ruft ein Jeder, auf in's Wolkenland,
Ich muß davon die Kunde rings verbreiten!
Ein langer Wettstreit! endlich murrend spricht
Der Führer: Hier kann nur das Loos entscheiden;
Der Kahn trägt nur von Einem das Gewicht
Und fahren kann ich nimmer heut' mit Beiden.
Sie zieh'n das Loos! Enttäuschung im Gesicht
Lenkt tief betrübt der Eine heim die Schritte;
Doch von Begeist'rung strahlt der and're Wicht,
Und jubelnd springt er in der Gondel Mitte.

Das Seil durchhau'n! da majestätisch schwebt
Empor zum Aether rasch der Lüfte Riese,
Nicht mehr erreicht ihn, wie er aufwärts strebt
Der Menge Beifall, auf des Sees Wiese;
Verklungen ist der letzte Erdenton
Und um die Beiden legt sich Geisterstille;
Es sinkt die Erde tief und tiefer schon,
Doch scheinbar fest steht ihres Schiffes Hülle.
Des Jünglings Auge hängt verklärt, entzückt,
Am Schauspiel, das noch nie sich ihm geboten.
Zwei Wesen, lebend noch der Welt entrückt,
Die tief versank wie eine Welt der Todten,
Schau'n jetzt den See, die ungeheure Stadt
Vom Netzwerk ihrer Gassen überflochten;
Im Abendsonnenstrahle blinken matt

Der Thürme Kreuze noch gleich Flimmerdochten,
Die aufwärts leuchten in die öde Ferne;
Dann tiefe Nacht auf Erden, doch für sie
Gibt's keine Erde mehr, die ew'gen Sterne,
Der bleiche Mond, die eig'ne Phantasie,
Wie so der Jüngling segelt weiter, weiter,
Sie bleiben nur allein ihm die Begleiter.

Und immer höher, immer höher strebt
Das Luftschiff in das Luftmeer ohne Schranken,
Als ob verkörpert in ihm und verwebt
Des jungen Fants hochsteigende Gedanken.
Doch eine Schranke! schwarz wie Erebus
Liegt jene Wolkenbank dort, dicht geschlossen;
Sie dringen ein, es zuckt der Blitze Gruß
Den Willkomm unsern kühnen Luftgenossen;
Kaum hörbar noch grüßt auch der Donner d'rein,
Ihm fehlt der Pauke Boden, seine Erde;
In schwarzer Nacht, in öder Luft allein
Fühlt auch der Jüngling jetzt der Angst Beschwerde
Wild klopft sein Herz, vor der Vernichtung sträubt
Sich bang die Jugend seiner zwanzig Lenze;
Es schließt die Zukunft sich, die ihm, beweibt,
Dem Mann, dem Vater flechten sollt' die Kränze.
Ein neuer Strahl! die Opfer sind gefällt,
Zerrissen ist des Riesenballes Hülle;
Wer kann noch sagen: Seht die Gondel schnellt
Herab aus jener ewig kalten Stille?
O! nein, ein Chimborassosturz! es schießt,
Bis in den Wogen Beide sie geendet,
Ein Pfeil, hinab der schwanke Kahn, es schließt
Die Welle murmelnd sich, die weiter fließt;
Du Ikarus, Dein Schicksal ist vollendet!

Wer sich hinauswagt über jene Kreise,
So die Natur rings um das Leben zieht,
Wer sie erkennen will in seiner Weise,
Erhoffe nicht die oft geträumten Preise,
Je mehr er sucht, je mehr sie vor ihm flieht.
Im tiefen Schacht der Erde hörst Du's wettern,

Nie wirst erforschen Du des Meeres Grund,
Der Wolkensitz gehört allein den Göttern,
Die Aegis schmettert jählings in den Schlund
Den Sterblichen, der wagt, ihn zu erklettern.
Ja! nennt die Welt es einen Forschertod,
So mag der Lorbeer bei der Leiche liegen;
Doch in Gefahr sich geben ohne Noth,
Die wüste Menge zeitweis zu vergnügen,
Nicht werth, ach! ist's, in einem solchen Streben
Zu opfern so ein blühend Menschenleben!

So lang' die Erdenfessel Dich umflicht,
Begnüge Dich mit den gezog'nen Schranken,
Wer weiß, ob Du nicht forschen kannst im Licht,
Wenn einst sie fällt mit allen ihren Ranken.
Die Guten sterben jung, so heißt der Spruch,
Laßt uns den wackern Jüngling nicht beklagen,
Es lehrt uns manches alte Weisheitsbuch
Der Tod sei Pforte nur zu bessern Tagen.
——Doch an die Pforte pochst Du stets vergebens
Wer zog das Loos des Todes, wer des Lebens?

An Josephine Weigel

in Colorado,

bei ihrer Vermählung.

So willst den ernsten Schritt Du wagen,
Dir schaffen eine neue Zeit?
Bist Du so ganz wohl ohne Zagen
Rückschau'nd in die Vergangenheit?
Die Anmuth war's, die stets Dich schmückte,
Dein Herz doch, das stets Edlem schlug,
So rein und unbewußt beglückte,
Hat's an dem Einen nun genug?

Kannst Du so ganz denn untersinken
  In jenen alten Märchentraum,
Wo uns die Paradiese winken,
  Noch ohne der Erkenntniß Baum?
Doch ja! Du gibst Dich ganz zu eigen
  Dem Glück an seiner Brust, so traut;
Mög' nie es sinken, immer steigen,
  Ich grüße Dich, Du holde Braut!

Ich seh' im Geist vorauf Dir schreiten
  Auf Deinem Weg dem Westen zu,
Dir eb'nen Deine Bahn, bereiten
  Die Heimath Dir zur sichern Ruh,
Ihn, der Dir soll die Hütte bauen
  In jener Alpen grünem Thal,
Dich glücklich dort und froh zu schauen;
  Dort denk' auch unsrer wohl einmal.

Und wenn er wühlt im Silberschachte
  Und in der Erde Tiefen strebt,
Dann sag' ihm, daß, dort wo es nachte
  Der Mensch nie wahres Glück erlebt.
Harrt er, ob's flüss'ge Erz bald tauge,
  Ob bald die Hülle weicht zurück,
Dann schau ihm treu und fest in's Auge,
  Das ist der beste Silberblick.

Meiner Mutter

zum 80sten Geburtstage.

(19. März 1876.)

Ich schlug sie auf, die halbvergilbten Bogen,
Die schon so lange in der Truhe nun,
Von denen manche einst die Welt durchflogen,
Um wieder nun vergessen hier zu ruh'n;
Oft wird mir, als sollt' stracks ich sie verbrennen,
Glück brachten nie sie meinem Lebenslauf,
Doch nimmer kann ich mich von ihnen trennen
Und heb' sie sorgsam meinen Kindern auf.

Die brauchen dann dereinst nicht nachzulesen
Im Handbuch, was ihr Vater einmal war,
Denn was in diesem Leben er gewesen,
Das steht auf jenen Blättern nur zu klar.
Ein weich Gemüth, doch fest und stark im Dulden,
Das trotzig um das Höchste rang und warb,
Ein Dichter der, stets stolz auf sein Verschulden,
Fern von der Heimath im Exile starb.

Doch davon g'nug! Ich fand, so beim Durchwühlen,
Ein Lied, das ich vor dreißig Jahren sang,
In Form noch unreif, unklar in den Zielen,
Doch das mir eingab meines Herzens Drang.
Der Mutter! sagt das Blatt, das längst bestaubte,
Zum fünfzigsten Geburtstag ist's geweiht;
— Nun lasten fünfzig schon auf meinem Haupte
Und Du, o! Theure, zählest achtzig heut'!

Für mich hat nie Dein Alter zugenommen,
Du bist für mich noch immer fünfzig Jahr;
Das war die Zeit, ob sie auch längst verschwommen,
Als ich Dein Trost und Deine Stütze war.

Sie zählen nicht, die langen Trennungsstunden,
Mir strahlt Dein Aug' wie damals noch so mild,
Ich schau Dich an, die wieder ich gefunden,
Denn vor mir hängt, das neu mir ward, Dein Bild!

Das ist die Mutter, die mein Sinn kann fassen,
So hab' ich Dich im Herzen tief bewahrt,
So hast Du nie und nimmer mich verlassen,
Begleitet mich auf meiner Lebensfahrt.
Und als die grausen Gluthen jüngst vernichtet
Dein lieb Gesicht, gemalt von Freundes Hand,
Mein Herz hat manchen Tag es neu gedichtet,
Und es gezaubert auf die leere Wand.

Nun hab' ich's wieder und die alten Zeiten
Sie kehren heute mächtig mir zurück;
Ob ich auch fern jetzt bin von Euren Breiten,
Eins blieb mir treu noch — der Erinn'rung Glück.
Ja, ja, ich bin erst gestern weggegangen,
Ich klopf' als Jüngling an der Heimath Thor,
Die Mutter kommt, mich grüßend zu empfangen,
Und ist nicht Alles, wie es war zuvor?

O! schöner Traum! Läg' nicht das Meer dazwischen!
Doch mehr als dieses dehnt sich lang die Zeit;
Ein Heimathsbild, das Herz mir zu erfrischen,
Wird's immer sein aus der Vergangenheit,
Wo ich zuerst gestrebt und lernte lieben,
Da sollte nicht mehr meine Heimath sein?
O! nein, ich bin ihr immer treu geblieben,
O! Mutter, lieb, ich bin noch immer Dein.

Eins war mein Trost, ich sah die heitern Stunden
Die Dir beschieden nach dem Tag so heiß,
Mein Blick von Ferne hat Dich stets gefunden
In meiner Lieben treu ergeb'nem Kreis.
Ich sah die Enkel ihre Spiele üben
Um Deinen Lehnstuhl, sah sie wachsen, blüh'n,
Auch wohl sie sterben, hier sowie auch drüben,
Und uns voran nach bessern Welten zieh'n.

Ja, Freud' und Leid, sie wechseln stets im Leben,
Doch blieb genug der Freude Dir zurück;
Um Deine liebe Stirne sah ich schweben
Der Sonne Spätstrahl noch voll reinem Glück.
Heut hör' auch Grüße aus dem fernen Westen,
Mein Weib und Deine Enkel rufen mit:
Noch manchen Tag der edelsten, der besten,
Der treusten Mutter vor dem letzten Schritt!

Schlacht bei Murten.

Festgedicht zur Murten-Feier in Chicago, 25. Juni 1876.

Dumpf dröhnen vom Schilfsee bei Murten her
Des Burgunders Karthaunen, die neue Wehr,
Mit Stein noch geladen — kein eisern Gesaus —
Spei'n sie Tod und Verderben auf Murten aus.

So stürmt nur ein Krieger im deutschen Land,
Von der Zeit der verwegene Herzog genannt,
Dem zu Lüttich die Thore der Stadt zu klein,
Ueber Mauertrümmer als Sieger ritt ein.

Nun hab' ich Euch endlich! — so ruft er entzückt, —
Nur einmal ist Euch der Sieg geglückt,
Nur einmal, du Uri-Stier, litt ich die Schmach,
Nun kommt die Rache für Granson nach!

Stumm lauscht dem Karthaunen-Gebrüll in der Fern,
Doch mit scharfem Ohre, der Thürmer zu Bern;
Auf den Straßen jetzt sieht er das Volk auf den Knien,
Und empor zu ihm nun die Bittpsalmen zieh'n.

Da stößt er auf einmal in's mächtige Horn:
Es kommt ein Reiter gesprengt durch das Korn!
So ruft er — verstummt waren Psalmen und Bitt',
Als der Reiter von Murten zu Bern einritt.

Gott grüß Dich! Gott grüß Dich, Herr Hans von Hallwyl,
Gott grüß Euch, Ihr Ritter und Mannen viel!
Mich sendet die Stadt in der höchsten Noth,
Der dritte Mann schon in Murten ist todt.

Die Mauer ist nieder an manchem Platz,
Doch die lebende Mauer sie stellt den Ersatz,
Ob sie stürmen und brennen, mit Pech und mit Werg,
So spricht zu Euch Hadrian Bubenberg:

Gegen sechzig der Tausende sind wir nur zwei,
Doch wir dulden und fechten, dem Vaterland treu,
So lang' eine Ader noch in uns lebt,*
Bis daß uns die stürzende Trümmer begräbt.

Da zieht stracks der Hans von Hallwyl sein Schwert:
Nun, Berner, nun zeigt Euch der Väter werth!
Biderbe Männer, nun denkt an den Tag
Als bei Laupen die Fessel der Knechtschaft brach.

Nun, Waldmann von Zürich, du wackerer Held,
Ihr, die von der Aar und Reuß sich gestellt,
Von den Hütten des ewigen Eises du Hauf',
Und Ihr, die Ihr kamt von des Rheines Lauf,

Du Herter von Straßburg der deutschen Stadt,
Der mit reisiger Macht uns zur Hülfe genaht,
Ihr Herren von Sax und von Hertenstein,
Jetzt auf und nach Murten, die Stadt zu befrei'n!

Wenn jetzt Ihr nicht wendet des Landes Geschick,
So kehrt bald die alte Einöde zurück;
Ihr wißt, was die Galgen am See Euch verbürgt,
Wißt, wie der burgundische Tiger würgt!

So brachen die Eidgenossen hervor,
Immer lauter den Donner vom Schilfsee am Ohr,
Durch Sturm und durch Regen den ganzen Tag,
Daß Mancher in Ohnmacht am Wege lag.

* Historisch.

Nun nah'n sie dem größten Kampfplatz der Schweiz,
Noch weht von den Thürmen von Murten das Kreuz,
Das Kreuz, das gerade im Banner steht,*
Nicht schräg', wie es drüben beim Feinde weht.**

Und Halt! ruft Herr Hans, der die Vorhut führt,
Auf's Knie! wie's nach altem Brauch sich gebührt;
Ein Stoßgebet, eh' den Feind Ihr ereilt,
Zum Gotte der Schlachten, der über uns weilt!

So knien sie nieder in Regen und Sturm,
Da — dreht sich die Fahne auf Murtens Thurm;
Die Wolken zerreißen, von oben herein
Schickt der Himmel der Schweiz seinen Sonnenschein.

Nun auf! und die Hellebarde gefällt,
Ein Jeder ein Schweizer, ein Jeder ein Held!
Aus Murten hervor, mit dem Häuflein gar klein
Herr Hadrian brach, um beim Streite zu sein.

Wie den Grünhag sie nahmen, das schwere Geschütz
Umkehrten mit nervigem Arm, daß der Blitz,
Der so oft schon gezündet nach Murten hinein
Nun einschlug in der Burgunder Reih'n, —

Wie zuletzt widerstand nur der Banneret,
Der tapfere Brite, der Somerset,
Wie verdüstert der Herzog floh an dem Tag,
Dem zerbrochen die Krone zu Füßen lag, —

Das les't in der Chronik der alten Zeit, —
Den Knochen der Todten ein Haus ward geweiht,
Des Vergessens Grube für Das, was da war;
— Doch dünkt mich ein wenig, sie klappern dies Jahr!

---

* Ich kann nicht mit Bestimmtheit sagen, ob zur Zeit der Schlacht von Murten die damals noch lose mit einander verbundenen Kantone schon das jetzige Wappen der Schweiz führten; hoffentlich ist die poetische Licenz erlaubt.

** Das Andreas- oder burgundische Kreuz.

* * *

Es klappert und raunt im Gebeine so bleich,
Burgunder und Schweizer Knochen zugleich:
Was jauchzt Ihr dort drüben, im Lobe nicht karg,
Um den Sieg, der Verderben im Schooße barg?

Als staunend der Hirtenbube da stand
Vor dem Gold und dem strahlenden Diamant,
Den er tapfer erstritten im heißen Gefecht,
— Da wurde der Schweizer ein Fürstenknecht.

Vorüber jedoch ist längst jene Schmach,
Stolz feiert Helvetien heute den Tag,
Aus leuchtendem Auge fällt heut' mancher Blick
Auf die beste, die Schweizer Republik.

Und der Waldmann, der Hans und der Hadrian,
Sie seh'n sich heut' selbst unsrem Denkmal nah'n,
Sie lächeln von oben, sie schauen das Kreuz
Und die Sonne vor Murten strahlt wieder der Schweiz.

Euer Land noch im Meere versunken lag,
Als wir uns dort schlugen am grünen Hag,
Doch hat uns der Wind jüngst die Mähre gebracht
Daß auch Ihr nun schlugt Eure Murtenschlacht.

Und daß auch manch tapferer Schweizer im Heer,
Manch Kind aus den Alpen, kein Reisläufer mehr,
Statt der Hellebarde die Büchse zur Hand,
Soll gestritten er haben für's Vaterland.

Und Mancher auch fiel, nicht der Schweiz nur sein Blick,
Der letzte der riesigen Republik,
Der Erbin der alten Kämpfe zumal, —
— Zwischen Rütli und Murten ist jetzt ihre Wahl!

Da schwieg das Geraun, wie ein altes Lied,
Nach vierhundert Jahren noch klappern macht müd';
Ein and'res begrab'nes Jahrhundert raunt heut':
Seid Söhne des Rütli, — bedenket die Zeit!

Nachtgedanken.

An Fritz Hecker.

(Nov. 1876.)

I.

Wer treu im Kampf der Geister ficht,
Wo hohe Dinge auf dem Spiele,
Sei er getrost, ihn kümm're nicht
Das Rüdenbellen im Gewühle.

Sie sind gewöhnt, scharf ihr Instinkt,
Nur stets der Beute nachzujagen,
Für sie kein Ideal das sinkt,
Und das wir gern stets durchgetragen.

Der neuen Völkerwand'rung Spur
Sie ist jetzt da in unsern Zeiten,
Herberge scheint dies Land jetzt nur,
Darin die Gäste wild sich streiten.

Noch hoffen wir sie sind der Kern
Der Frucht einst trägt an vielen Orten,
Noch steht kein Diederich von Bern
Mit Gothen an des Staates Pforten.

Du Nation der Zukunft, wer
Kann wohl dein Schicksal heute ahnen
Wo grau der Himmel, bleiern schwer,
Wo so verhüllt sind deine Bahnen.

II.

Es wird bald Zeit zu denken an das Ende,
Das nicht mehr fern sein kann; von Tag zu Tage
Häuft sich der Hügel der begrab'nen Stunden,
Wie viele brachten Leere nur und Leere!
Fern liegt der Kampfplatz jetzt auf deutscher Erde
Wo einst, entsagend, wir in's Auge schauten
Dem Tode, der uns winkte kalt wie Eis
Und, unsre Reihen lichtend, lächelnd sprach:
Ihr seid noch nicht die Söhne der Verheißung.

Das war ein kurzer Kampf im Jugendtaumel;
Nun steh'n wir schon seit einem Menschenalter
In einem andern Kampfe, hoch bedeutsam,
Und immer auf und ab noch schwankt die Wage.
'S ist leichter diesen Continent zu stürmen
Mit Waffen eines Cortez und Balboa
Als Conquistador sein im großen Heere
Das sich ergänzt aus aller Länder Zonen,
Das hinter sich die Schiffe längst verbrannt,
Das unermüdlich klimmt auf steilen Wegen
Hinan die ungemess'ne Höhe, wo
Des Geistes Banner einst es pflanzen soll
Hoch über'm stillen Meer des Völkerfriedens.

Laß, ewiger Geist, in diesem Riesenkampfe
Mich nicht ermatten bis mir naht das Ende,
O! laß mich in der alten Rüstung sterben
Die ich so lange nun getragen, laß
Mich fallen in dem Kampfe, wie die Streiter
Einst sanken hin vor Ilium, auch mir
Als Grabschrift gib das Wort des Maeoniden:
Dumpf hin kracht' er im Fall und es rasselten um ihn die Waffen.

Zum Jahresschluß.

(1876.)

Das war ein Pauken und Psalmeien,
Verkündet ward's mit manchem Schuß,
Daß wir ein neu Jahrhundert weihen;
Nun kommt das Jubeljahr zum Schluß.
Versprüht sind nun die Festraketen,
Die Girandolen brannten aus,
Das Stück vorbei, verweht die Reden,
Und Jeder geht in's eig'ne Haus.

Zu sinnen, wie die Zeiten ziehen,
Die folgen dieser bunten Pracht, —
Ob ächt sie war, ob nur geliehen,
Stört Manchen in der stillen Nacht;
Das ist die Zeit, wo die Gedanken
Viel schweifen hin und wieder her,
Wo mancher Glaube kommt zum Wanken,
Bestürmt von aller Zweifel Heer.

Nur ein Jahrhundert, — und so zagend
Schon an des zweiten Schwelle steh'n?
Der bangen Sorge Zähn schon nagend
Am Herzen unsres Volkes seh'n?
Zu fragen, ob, das uns so theuer,
Das große Fest, das nun vorbei,
Des alten Freistaats Leichenfeier,
Ob neuer Bahnen Richtung sei!

Was einst so rauh vor hundert Jahren
Aus tapfrer Bauern Herzen brach,
Der Schrei vom Pfluge her, erfahren
Hat ihn die Welt, noch tönt er nach.
Naturlaut war's der Freiheit, dämpfen
Hat nie gekonnt ihn noch die Zeit;
Er überflog die Welt, doch kämpfen
Muß Jeder, den er je erfreut.

Nie voll, gewappnet und gerüstet
Wie Pallas einst aus Jovis Haupt,
Wird irdisch hier, wie sich's auch brüstet,
Das Ideal, dem wir geglaubt.
Wie's auch uns greifen mag und packen,
Der alte Fluch der Erde gilt,
Nur langsam lösen sich die Schlacken,
Es bleibt der Zukunft Götterbild.

Doch nicht verzagen! stets auf's Neue
Die alte Mahnung tritt heran,
Daß uns das Land, das wahrhaft freie,
Nur stete Arbeit schaffen kann.
Hier ist uns Ruhe nicht beschieden,
Doch was im Drang geboren war,
Strebt auch in Sturm und Drang nach Frieden,
Bis naht das ächte Jubeljahr.

—

Auf Anastasius Grün's Heimgang.

Hell, rein und klangvoll drang vor vielen Jahren
Vom Osten her, daß Deutschland jäh ergrimme,
Ein Ruf, als wie Geschmetter von Fanfaren,
Und doch war's aus dem Kerker eine Stimme.

Aus jenem Geisteskerker, d'rin gefangen
Des Vaterlandes beste, größte Geister;
Wo sie bewacht hielt streng mit Spieß und Stangen
Der Diplomaten grauer Obermeister.

Doch war vergebens all' sein banges Sorgen;
Wie klang so frisch der Freiheit Lied aus Osten,
Als Deutschland kaum noch glaubte an den Morgen,
Als Uhland ließ der Leier Saiten rosten.

Da blühte auf im „Schutt“ ein neues Leben,
Durch's Land erging ein Flüstern, still und leise,
Dann immer lauter, stürmisch ward das Streben,
Und wieder klang von Leipzigs Schlacht die Weise.

Gesprengt ist längst schon jener Zeiten Kerker,
Am Steu'r des Staates stand der greise Dichter,
Der Freiheitsfreund im Grafenmantel, stärker
Und stärker strahlten ihm der Neuzeit Lichter.

Nach einem Punkt den Dichterblick gerichtet,
Glaubt er oft nah' sich ihm, so traumestrunken, —
So ist er, der auf Deutschland nie verzichtet,
Wie Palinurus in das Meer gesunken.

Wenn einst des Reiches Banner fröhlich wehet
Vom Stephans-Thurm und auf den wilden Tauern,
Wenn einst das ganze deutsche Reich erstehet,
Deß Ahnen schon die Herzen läßt erschauern,

Dann setzt ein Denkmal ihm, den wir gesehen
Vorkämpfer in der Freiheit trübsten Stunden;
In Deutschland, nicht in Oestreich, muß es stehen
Das Grab, das er in diesem Kampf gefunden!

Silberhochzeit im Urwalde.

(Oktober 1877.)

Nun fällt das Laub bald von den Bäumen,
Schon früh die Sonne geht zur Ruh';
Ob wir auch lange hier noch säumen?
Rasch geht der Schritt dem Ende zu.
Wie herbstlich sich die Blätter färben,
Wie glanzvoll ist der Wald belaubt;
So herrlich stehet vor dem Sterben
Nur die Natur, kein alternd Haupt.

Das zeigt der Jahre schmale Rinnen,
Die sich vertiefen jedes Jahr,
Zu bleichen will das Haar beginnen,
Zu mahnen daß die Zeit einst war,
Wo ich mit mächt'gem Axteshiebe
Den ersten Baum im Wald gefällt,
Wo ich in regem Freiheitstriebe
Mir schuf die neue freie Welt.

Ein undurchdringlich Blätterdunkel
Nahm da den müden Wandrer auf;
Der Sonne Stand, der Stern' Gefunkel
Gab Richtung unserm Weg' und Lauf.
Des grünen Wäldersees Mächten
Verfiel, wer strebte weit hinaus,
Mit Compaß nur in dunklen Nächten
Fand der Verirrte sich nach Haus.

Es war der Wald der jungen Erde,
D'raus wir den rothen Mann verscheucht;
Flüchtling auch er, stolz von Geberde,
— Der doch dem deutschen Flüchtling weicht!
Doch oft hat noch in jenen Jahren
Sich Mancher an den Heerd gesetzt
Von Denen, die verspätet waren
Und sich an Speis' und Trank geletzt.

So machte Platz der Heimathlose
Dem andern heimathlosen Mann;
Es sind die alten Schicksalsloose,
Und vorwärts drängt, wer drängen kann.
Längst ist die Rothhaut jetzt verschwunden,
Ein deutsches Dorf entstand im Wald,
Nach tausenden von sauren Stunden
Jetzt freier Menschen Aufenthalt.

Noch steht die Eiche dort am Bache,
— Der Vögel Schaar d'rauf singt heut' laut, —
Wo unter dichtem Blätterdache
Damals der Richter uns getraut,
Wo wir, vom Freundeskreis umgeben,
Der mitgezogen über's Meer,
Das Wort uns gaben für das Leben;
Heut' ist's ein Viert'jahrhundert her!

Der Baum stand vor der ersten Hütte,
Die ich aus Stämmen roh gebaut;
Jetzt steht er stolz dicht vor der Mitte
Des neuen Heim, das schmuck und traut.
Die Stämme um ihn sind verhauen,
Weit dehnt sich jetzt das Weizenfeld;
Nur die verkohlten Reste schauen
Noch düster in die neue Welt.

Verschwunden sind auch Reh' und Hirsche,
Fast alles Wild dem Wald entfloh'n!
Den letzten Hirsch schoß auf der Birsche
Vor Jahren schon mein ält'ster Sohn;
Kaum konnt' die Büchse er schon heben,
Doch — wie er fest im Anschlag lag!
Er sandt die Kugel ohne Beben;
Das war sein erster stolzer Tag.

Nun komm an meine Brust Du Traute,
Die mit mir theilte Freud' und Leid;
Was ich mit starker Hand erbaute,
Hast Du dem schön'ren Ziel geweiht.

Du warst an manchem trüben Tage
Die Sonne, die erhellt den Pfad;
Die Liebe nur versüßt die Plage
Mit Schmeichelwort und manchem Rath.

Nun schau in dieses Herbstes Milde
Auf uns're frohe Kinderschaar,
Ein Abbild von der Alten Bilde,
So deutsch, so treu und auch so wahr.
Vom alten Stamme losgerissen,
Der ferne wurzelt über'm Meer,
Seh'n wir mit ihnen uns zu Füßen
Ein Stück von Deutschland um uns her.

Doch horch! ich höre ferne Klänge,
Schon naht sich uns're Dorfmusik;
Die alten Weisen und Gesänge
Schall'n heut' zu unserm Eheglück.
Es nah'n die Freunde jetzt, die treuen,
Gelichtet, ach! sind ihre Reih'n —
— So treten wir, mit Dank und Freuen
In's zweite Viert'jahrhundert ein.

Was es uns bringt — wer kann es ahnen,
Ob wir's vollenden steht dahin,
Stets dunkel sind der Zukunft Bahnen,
Wohin der Weg erräth kein Sinn;
Doch festgewurzelt, nicht betroffen
Von jenem Fluch, der uns geschah,
So steht, laßt es uns freudig hoffen,
Jung-Deutschland in Amerika.

Verirrt.

Vom See dort herüber stürmt kalter Hauch,
Nun kommt er einhergezogen,
Der eisige Winter nach altem Brauch,
Dicht kommen die Flocken geflogen.
Das kracht in dem Walde, das ächzet und stöhnt,
Wie die Zweige brechen, zerschmettern, —
Kein Italien hier, das den Winter verhöhnt,
's ist eins von den Nordlands-Wettern.

Er wirft einen knorrigen Ast auf den Heerd,
Daß die Funken tanzen und sprühen.
Einsiedler im Wald' er, der, unbeschwert
Von Sorgen, sich wärmt bei dem Glühen.
Ein Nimrod hauſ't einsam er fern von dem Thal,
Unter des Hügels dichtesten Zweigen,
Verachtend schau't er auf der Aecker Zahl,
Wie Crusoe, die alle sein eigen.

Und wie er so sitzet und sinnt am Kamin,
Und horcht, wie die Stürme sich jagen,
Da kommt es auf ein Mal ihm in den Sinn,
Daß Weihnacht sei, heut' in drei Tagen.
Er denkt an des Christbaumes hellen Schein
Und an manche dampfende Bowle:
Bei mir kehrt das Christkind schwerlich mehr ein, —
So murrt er, und schüret die Kohle.

Die Waidmannsflasche ist noch nicht leer,
Ich füllte sie gestern auf's Neue,
Doch wo ist der alten Freunde Heer,
Das mit bei der Bowle sich freue!
Das einsame Trinken, und höhnend und kalt
Zu grüßen die Welt mit Gelächter,
Ist voller Gefahr, ich weiß es, im Wald,
Die Bäume sind sorglose Wächter.

Doch, fei'r ich das Weihnachtsfest auch allein,
Und sitzen zu Tisch' auch nur Schemen,
So soll's doch auch dies Mal gehalten sein, —
Wer kann denn das Feiern mir nehmen?
Doch leer ist die Lade. Nur zwei Stück Brod,
Das Versorgen ist schlecht heut' gerathen,
Doch man weiß sich zu helfen ja in der Noth, —
Ich schieß' mir den Weihnachtsbraten.

Der Sturm hat gelegt sich, es leuchtet der Schnee,
Die Büchse ist frisch noch geladen.
Du treffliche Freundin, Du gute Fee,
Aus der Zeit noch der Barrikaden,
Du lagst mir so fest und so treu in der Hand,
Als ich fällte des Königthums Schergen,
Und Du sprichst noch im alten Ton hier im Land',
Daß die Bären und Hirsche sich bergen.

Hui! Es ist kalt, ein Sibirien hier,
Es knistert der Schnee mit Geräusche, —
Schnell den Hügel hinab, dort am Bach ist's Revier,
Wo den flüchtigen Hirsch ich belausche.
Das weiße Schneefeld verräth seine Spur,
Hier kann ihm kein Wechsel mehr nützen.
Doch gefroren der Bach schon. Ah! warte mir nur, —
Du kennst noch nicht Deinen Schützen!

Ha! Endlich die Spur, die schon halb verweh't,
Nach dem See hin nahm er die Fährte,
Wohl schnei't es auf's Neue, doch hinter Dir geht
Dein allezeit treuer Gefährte.
Die Jagd ist das Leben, — wer siegen will,
Muß dauernd das Ziel auch erstreben.
Doch horch! Welch' ein Schrei dort so laut und so schrill,
Der kam nicht aus diesem Leben.

Zurück! Du schreckest mich nimmermehr,
Ich schoß Dich im ehrlichen Kampfe,
Du solltest doch kennen noch dies Gewehr:
Es traf Dich im Pulverdampfe.

Dir nach! Und wär's bis an's Ende der Welt,
Und müßt' ich Dich zehn Mal erlegen,
Du Söldner des Unrechts, den einst ich gefällt,
Fort! Weiche von meinen Wegen!

Er ist verschwunden, — doch wo bin ich?
Verschwunden die Spur auch des Wildes, —
Die Gegend mir fremd, wie kalt doch strich
Der Hauch von der Form jenes Bildes!
Ich muß mich erwärmen, und finde doch Nichts
In der ledernen Jägertasche.
Doch halt! Mir kommt's wie ein Strahl des Lichts,
— Es blieb noch ein Rest in der Flasche!

Von da an war verschollen der Mann,
Das Blockhaus sah nimmer ihn wieder
Erst Wochen danach, im wildesten Tann
Fand man die gefrorenen Glieder.
Er lag mit dem Antlitz gen Osten gewandt,
Schon krächzten um ihn die Raben, —
Doch hielt er die Büchse noch fest in der Hand.
Dort haben sie still ihn begraben.

Auf dem Ararat.

(1877.)

Wo die Sage die Arche einst landen ließ,
Wo dem Noah die Taube den Oelzweig wies,
Wo der Regenbogen am Himmel einst stand,
Den Frieden verkündend dem Erdenland,

O! ständ' er dort heute, der Patriarch,
Der einst in der Arche die Zukunft barg,
Die Zukunft der Menschheit, und wär' er voll Wein,
Ernüchternd würd' ihm der Anblick sein.

Zwei Meere blinken von Ferne her,
Zwei Heere ringen in reisiger Wehr,
Auf den Trümmern, morsch, der Vergangenheit
Wird geschlagen das Treffen der neuen Zeit.

Das Kreuz und der Halbmond im tödtlichen Kampf
Begegnen sich wieder im Pulverdampf;
Ein letztes Ringen, die Bomben sprüh'n,
Die Schwerter blitzen, die Heersäulen zieh'n.

Um Tempelruine und Minaret
Die Kugeln pfeifen, es ruft die Trompet,
Der Kampf der Jahrhundert ist wieder entbrannt,
Gekämpft in der Neuzeit Kriegergewand.

Nicht Templer und Sarazenen sind's mehr,
Kein Janitscharen-, kein Ritterheer,
Die Herrschaft Europa's des Einen Ziel,
Des Andern die Rettung im eisernen Spiel.

Ich meine, ich säh' auf des Ararat Höh'n
Als Nebelgebild dort den Alten steh'n,
Mit finsterem Blicke schaut er darein,
Es will ihn der Pulverdampf gar nicht erfreu'n.

Ich höre ihn murren: o! Taube, du logst,
Kein Frieden auf Erden, wie weit du auch flogst,
Du Gott meiner Väter, dem fest ich vertraut,
O! hätt' ich doch nimmer die Arche gebaut!

Ein Abend an der Themse, 1856.

An Gottfried Kinkel.

(Aug. 1877.)

Es war im Mai, doch keiner Blume Duft
Drang durch die offnen Fenster uns entgegen;
Herein nur zog die feuchte Meeresluft —
Fluthwelle war's, bewegt von Ruderschlägen,
Durchjagt von hundert kleiner Dampfer Kiel;
Wir sah'n im Mondenschein die Furchen ziehen;
Es war ein schöner Abend im Exil,
Wie den Verbannten viele nicht verliehen.

Drei Freunde saßen wir am Themsestrand,
Umrauscht von einer Weltstadt wüstem Lärmen,
Verbannte Alle, fern vom Heimathland,
Das stumm in seinem Leid sich mußte härmen,
Das tief gebeugt, wehrlos zu Füßen lag
Dem rohen Sieger mit den Bajonetten;
Es war die trübste Zeit der deutschen Schmach,
Die Zeit des Unmuths und die Zeit der Ketten.

Hub an der Eine aus Westfalen's Gau'n,
— Sie haben jüngst am Neckar ihn begraben —
Mein Ferdinand: „Nie sink' uns das Vertrau'n!
Die Zukunft bringt uns dennoch Freiheitsgaben;"
Und sprach zu mir: „Du kamst zur rechten Zeit —
Dein Wort rief wieder wach mein altes Lieben.
Du gehst zurück zur neuen Heimath heut;
Amerikaner, grüß die Freunde drüben!"

Du sprachst von jenem Deutschthum über'm Meer,
Das mythisch einst noch unserm Humboldt däuchte,
Das Du geschaut, der Freiheit Missionär,
Das Du verglichst mit einer hellen Leuchte

In dunkler Nacht — ob sie auch einsam steht,
Einst wird sie scheinen auf der Weltenbühne;
Ich seh' Dich noch, begeisterter Prophet,
Du sprachst, als ständest Du auf der Tribüne.

Wir saßen lange, lange jene Nacht.
Dann kam der Abschied, denn mein Schiff lag fertig;
Wir hatten fast den Morgen hergewacht —
Wie ist mir Alles noch im Geist gewärtig!
Wie anders kam es, als wir da geglaubt!
Zur Heimath lenktet spät Ihr Eure Schritte;
Sie wand den Lorbeer Euch um's graue Haupt —
Da fühlte pochen froh sein Herz der Dritte.

Er liegt jetzt längst versunken in der Zeit,
Der schöne Abend — einsam wird's und stille
Auch um mich her; der Weg ist nicht mehr weit,
Doch stark noch blieb der Glaube und der Wille.
Noch schimmert Deine Leuchte über's Meer,
Und strahlen auch in Deutschland hell're Flammen,
Bedenk', das Oel fließt uns gar sparsam sehr,
Doch nimmer ganz bricht unser Docht zusammen.

Die Reihen lichten sich mit jedem Jahr,
Und Achtundvierzig wird gemach zur Mähre,
Die ausschmückt einst die Zukunft, wie: „es war
Einmal ein großer Kampf fern über'm Meere,
In Deutschland war's, in unsrer Väter Zeit" —
So wird die deutsche Jugend hier einst sprechen;
Doch nicht vergessen wird, was wir geweiht,
Auch wenn des letzten Flüchtlings Augen brechen.

Nicht lockt die Freiheit jetzt sie über's Meer,
Sie folgen eines andern Leitsterns Blinken;
Doch was wir aufgebaut, oft thränenschwer
Das Auge, kann nicht ganz zu Boden sinken.
Wir sind im Werden noch, vom Ziel noch weit;
Noch muß sich Manches klären und gestalten;
Der deutsche Geist wirkt nicht mehr dienend heut';
Er zählt zu den bestimmenden Gewalten.

Nach Allem hast Du damals schon gefragt —
Nach zwanzig Jahren sollst Du Antwort haben;
Nicht mythisch sind wir mehr für Euch, so sagt
Euch jeder Dampfer mit der Ceres Gaben.
Dem deutschen Geiste treu am fernen Strand,
Bleibt uns ein Wunsch nur: Lernt uns näher kennen!
Sei Du Vermittler, Freund, im deutschen Land,
Deß Namen beide Länder ehrend nennen!

Wilde Blumen.

Wie laßt ihr die Köpflein hängen
So traurig im schwebenden Beet,
Hier wird keine Sonne euch sengen,
Kein Sturm eure Blüthen verweht.

Ihr wilden Kinder der Klippe,
Ihr Blumen erst gestern verpflanzt,
Zusammen die ganze Sippe,
Von leichten Lüften umtanzt.

Und dennoch so traurig? sie blicken
Mich an schon im welken Schein;
Warum doch mußtest du pflücken
Uns, die wir hier nimmer gedeih'n.

Oft hat auf der Klippe am Strande
Der Sturm uns die Kelche gebauscht,
Doch oft kam er schmeichelnd vom Sande
Und hat uns als Zephyr umrauscht.

Wohl oft hat die sengende Sonne
Mit heißem Strahl uns geschreckt,
Doch sie auch war's, die zur Wonne
Des Lebens zuerst uns geweckt.

Und in des Felsens Gerölle
Ging tief unsre Wurzel hinab;
Du bietest uns gastliche Schwelle
Und gräbst doch nur unser Grab.

So klagten die Blumen im Sterben,
Ein Tag noch und dann war es aus,
Und auf dem Haufen voll Scherben
Lag bald der so duftige Strauß.

O! wohl ist es schöner am Meere
In Freiheit, auf Felsen und Riff,
Zu zieh'n mit der Möven Heere
Im Sturm im schnellsegelnden Schiff.

Zu ringen, zu jagen, zu trachten
In hoher Lust immer zu,
Und die Welt, die niedre, verachten,
Mein Herz, das möchtest auch du.

Doch still, nicht Mancher vor'm Sterben
Kann dieser Lust sich erfreun;
Sei ruhig, der Haufe der Scherben
Wird Jedwedes Ruhstatt einst sein.

Gelandet!

Den Manen Daniel Hertle's, der, wie angenommen werden muß, im Jahre 1876 im Rhein verunglückt ist.

Es sitzt gar herrlich sich am schönen Rhein,
Wenn hell zusammen oft die Römer klingen,
Wenn aus dem Maiweintranke süß und fein
Die wunderbaren geist'gen Düfte dringen.

Wenn wir im Frühlingsschimmer vom Altan
Die Ufer prangen seh'n, den Sitz der Sage;
Wem hätte nicht der Rhein es angethan,
Daß er gedenken muß der alten Tage?!

Ein Kreis von Musensöhnen saß am Rhein,
Wie immer noch die alten, guten Zecher;
Sie suchen stets noch nach der Wahrheit Schein
Und finden Wahrheit immer noch im Becher.
Sie tragen noch der alten Bänder Zier,
Nur Schwarz-roth-gold ist jetzt nicht mehr ihr Zeichen,
Das neue Fahnentuch ist anders schier,
Das Gold, — es mußte Brandenburgisch bleichen.

‚Hurrah Germania!' — ‚Lieb' Vaterland
Kannst ruhig sein!' so hör' ich hell es klingen;
‚Mein Sohn, o! hüt' dich vor des Rheines Strand,
Ich rathe dir,' — wie prächtig sie das singen!
Da schaut ein Zecher plötzlich auf die Fluth:
„Was zieht der Ferge dort heran, gestrandet?" —
„Was wird es sein?" versetzt ein junges Blut,
„Ertrunken, todt, — ein Leichnam ist gelandet."

Des Rheines Nixe zieht Jahr ein, Jahr aus
Gar Manchen tief in ihre kühlen Fluthen,
Umarmt ihn fest, preßt ihm den Athem aus
Und, — wirft ihn weg, wenn fort des Lebens Gluthen.
Was kümmert dies die frohe Burschenschaar?
Ihr Jubel gilt der Zukunft und dem Leben,
Sie wissen nicht, wer dieser Todte war,
Den dort die Schiffer an das Ufer heben.

Ich aber kannt' ihn, kannt' ihn lange Zeit!
Auch seine Heimath stand nicht fern vom Rheine,
Dort wo die grauen Burgruinen weit
Die Schatten werfen in des Abends Scheine.
Dort, wo der Landstuhl seine Trümmer reckt,
Wo Epheuranken Trifels Thurm umrahmen,
Im alten Kaiserlande, ruhmbedeckt,
Das noch als Pfalz trägt stolz den alten Namen.

Auch er trug einst der bunten Bänder Zier,
Doch sang er and're Lieder, als die neuen:
‚Ein stattlich Haus, das nun gebauet wir,‘
‚Zum Land hinaus!‘ — ‚die Adler und die Leuen.‘
Zum Land hinaus! — die Adler blieben dort,
Doch ihn trug über's Meer des Schiffes Planke
Zum fernen Ufer, das für ihn kein Port,
Denn stets zur Heimath strebte sein Gedanke.

Hier gab's kein Ideal, dem er geglaubt!
Die hohe Stirne, voll Gedankenfalten,
So recht im Alter das bemooste Haupt,
Um das einst jugendlich die Locken wallten,
Um Mund und Kinn des ew'gen Spottes Zug,
Die scharfe Waffe aller edlen Geister,
Die in der kalten Welt sich selbst genug:
So sah'n wir ihn, stets der Satyre Meister.

Doch manchmal that sich auf sein treues Herz,
Sobald im Dunkel eine Flamme lohte,
Die wie der Freiheit Flamme himmelwärts
Den alten Bau der Tyrannei bedrohte,
Da klang auch seine Stimme stark und klar.
Und als es galt die Freiheit hier zu retten,
Wie scharf und schneidig da sein Wort stets war, —
Auch er half brechen alte Sclavenketten.

Dann zog er heimwärts wieder über's Meer,
Ein Tagwerk hinter sich, ihm nicht zur Schande.
Viel Kunde kam zur Zeit von drüben her
Von einem großen, freien Vaterlande.
Es drängte ihn, zu seh'n das stolze Schiff
Des Reiches flott jetzt und nicht mehr versandet;
Da traf auch ihn, nicht weit vom Lurley Riff,
Das Schicksal, — seine Leiche ist gelandet.

Gelandet, ja! Wer jenen Klängen lauscht,
Wie in der Jugend sie von oben tönen,
Weh' ihm! sein ganzes Leben ist umrauscht
Von diesem ew'gen Sange der Sirenen.

Wir landen Alle einst, das Ufer weiß
Kein Sterblicher seit grauer Vorzeit Tagen;
Für ihn die Grabschrift sei im Freundeskreis:
Ein tapfer Herz hat endlich ausgeschlagen!

Das Wrack.

Spazierend am Meeresstrande
Ein gescheitertes Schiff ich fand,
Vergraben gar tief im Sande
Und arg von den Wellen berannt.

Verschwunden sind Maste und Segel,
Kajüte und Steuer dahin,
Stets, wie eine alte Regel,
Die Wellen kommen und zieh'n.

Noch ragen hervor die Rippen,
Die Form ist immer noch da,
Einst trotzte sie Stürmen und Klippen
Als das Segel noch hing von der Raa.

Es dringen die blauen Wellen
Von allen Seiten hinein,
Sie hüpfen und tanzen und schwellen
Und geben sich Stelldichein.

Sie flüstern von alten Zeiten
Als oft sie geschaukelt das Schiff,
Als der Wind auf des Meeres Weiten
Frisch Wimpel und Masten umpfiff.

Als reiche Fracht es noch führte
Auf mancher fröhlichen Fahrt,
Als farbig den Bug noch verzierte,
Geschnitzet nach Seemanns Art,

Das Bild der Fortuna, — nun lachen
Sie wild und durchtoben den Rumpf,
Der nächste Sturm wird mit Krachen
Fortschwemmen den letzten Stumpf.

Wie ist doch manch' Menschenleben
Dem alten Schiffsrumpfe gleich,
Die Form ist erhalten noch eben,
Die fällt nicht beim ersten Streich.

Doch in dem Haupte dem grauen
Wogt manchmal es hin und her,
In wechselnden Farben zu schauen
Ist dort der Erinn'rungen Heer.

Dort toben im wildesten Spiele
Die Wellen der alten Zeit;
Bald bricht auch die Form gleich dem Kiele,
Auch ihr Meer liegt ja nicht weit.

Das Glockenspiel.

In stiller Sonntagsfrühe
Welch längst entwöhnter Klang
Schlägt an mein Ohr, als ziehe
Herauf ein alter Sang?

Steh' ich als Jüngling wieder
Vor jenem alten Dom,
Klingt aus der Luft hernieder
Das alte Lied von Rom?

Hör' ich auf Flanderns Auen
Den Carillon auf's Neu?
Zieht wieder, bunt zu schauen,
Der Frommen Schaar vorbei?

Wohl ist's die alte Weise
Die aus den Lüften schallt,
Sie tönt bald laut, bald leise,
Doch bald schon sie verhallt.

Die Luft ist anders eben,
Gar nüchtern auch der Ort,
Das was sich nie begeben
Klingt hier als dürres Wort.

Von jener Dome Thürmen
Gewaltig war der Klang,
Da war's als wolle stürmen
Die Welt der alte Sang.

Dort unter'm düstern Giebel,
Geschwärzt vom Rauch der Zeit,
Lief't anders sich die Bibel,
Als auf der Prairie weit.

Dort sah' im Geist ich wallen,
In ihrer alten Tracht,
Urväter in den Hallen
In Domes halber Nacht.

Was Poesie und Sage
Geschaffen fand ich dort,
Doch hier, am hellen Tage,
Zieh'n die Gespenster fort.

Ob sie doch einst sich nisten
In düstre Winkel hier,
Mit ihren alten Listen,
Verdeckt durch bunte Zier?

Wer weiß; doch schön gefunden
Hab' ich das Glockenspiel,
Wenn in den Sonntagsstunden
Sein Klang in's Ohr mir fiel.

Der wallt in mir und webet,
Stimmt mich ich weiß nicht wie;
Schön ist's als Spiel, doch gebet
Ihm nur Bedeutung nie!

Sonnenaufgang am Meere.

Dunkel noch deckte den Berg, und die Nacht, die laue, des Sommers
Wich nur langsam hinweg von den Feldern und ländlichen Hütten;
Hatte sie sanft doch gewiegt in erquickenden Schlummer die Menschen,
Daß sie vergaßen ihr Leid, das nie sie verläßt hier auf Erden,
Hatte gewoben um sie der Träume so liebliche Ranken,
Welche da klettern gar weit bis hin zum verlorenen Eden;
Heilige Nacht, wie so schön und so schauerlich bist du zugleich doch,
Alles Leben entsprang ja dem unergründlichen Dunkel,
Unergründlich auch ist das Dunkel, in das es zurückkehrt.
So auch das endlose Meer; auf den Wellen tanzen die Lichter,
Gleich wie der Hoffnung Schein und des Glaubens heilige Flamme
Auf der Schöpfung Geheimniß, doch unerforscht bleibt die Tiefe.
Kind ja der Nacht ist der Mensch und liebend umhüllt ihn ihr Mantel,
Der sich langsam nur lös't, daß den Sterblichen weck' vom Vergessen,
Der da einher tritt ein Held, der Tag mit den ehernen Sohlen,
Rufend zu Arbeit und Streit, zu dem ewigen Kampfe des Lebens.

Mählig verzieht sich die Nacht, fast drückt mich die lautlose Stille,
Die da waltet ringsum bei dem ersten Grauen des Morgens,
Wie es der Mensch einst getauft, den manchmal auch fasset ein Grauen,
Wenn diese Stunde genaht, die wegzieht die schützende Hülle

Und überantwortet ihn auf's Neue dem Kampf um die Zukunft.
Horch, da tönt in die Dämm'rung die erste Stimme des Lebens,
Er, der Herrscher des Hofes, erhebet sein Morgengekrähe,
Das da schmetternd empor eindringt in die Lüfte des Morgens,
Bald auch antwortet schon auf dem nächsten Hof der Rivale;
Und in die Runde dann schallet der wackeren Hennen Gegacker,
Die sich anschicken nun bald zur scharrenden Arbeit des Tages;
Dumpf auch tönet der Ruf aus wohlverschlossenem Stalle,
D'rin sie verwahrt in der Nacht der emsige, sorgsame Landmann,
Ungeduldiger Kühe, von ferne die Weide schon witternd;
Aus dem Gesträuch aufhuschen schönfarbige Vögel in Menge,
Wiegen sich keck auf dem Ast des dichtbeblätterten Baumes,
Grüßend das nahende Licht mit mannigfaltigen Stimmen;
Doch keine Lerche steigt hier empor in die Lüfte, die blauen,
Trillernd ihr Morgenlied dem Aufgang der Sonne entgegen,
Arm ist die neue Welt ja an lieblichem Vogelgesange;
Jetzo klingt im Gefilde, dem schweigsamen, endlich des Menschen
Stimme von fern', und sie tönt fast rhythmisch wie im Gesange;
Siehe der Fischer, er ist's, er zieht in die schwankenden Wellen
Hurtig den Kahn und richtet den Mast mit dem schimmernden Segel,
Jedes Ziehen des Tau's begleiten im Takte die Worte;
Nunmehr stößt er vom Lande, die Netze schon sorgsam gerichtet,
Die aus der Tiefe ihm holen des Wassers schnelle Bewohner,
Die auf der fährlichen Fahrt ihm des Lebens Unterhalt geben;
So seit Jahrtausenden harrt in der alten und ewigen Weise
Wieder nun Mensch und Natur entgegen dem hehren Gestirne.

Kühl jetzt erhebt sich der Wind, es ist als schaud're die Erde
Jeden Morgen zurück vor der nahenden heißen Umarmung,
Kälte nur trägt sie entgegen; leis wogen die Blätter des Waldes,
Flüstern einander nun zu und beugen sich leicht vor der Brise,
Sie die fast immer bewegt, ja, bis niederwirft sie der Herbststurm;
Grau wie geschmolzener Stahl verharrt noch die Fläche des Meeres,
Bis wo fern sie begrenzt die dunkele Bläue des Nebels;
Doch nun ziehet einher auf der pfadlosen Wüste der Wasser
Leichtes Gekräusel, als ob erwache vom nächtlichen Schlafe
Jetzo die Tiefe auch und schüttele ab nun den Schlummer;
Siehe, da röthet sich schon der Rand des schwerlastenden Nebels,
Eos mit rosigem Finger, sie naht wie zur Zeit des Homeros
Und umsäumet mit Roth die dunkel blickende Dunstbank.

Matt schon fällt jetzt ihr Schimmer herab auf die heilige Salzfluth.
Zu der Laterne anjetzt des hochaufragenden Leuchtthurms
Steiget der Wärter, zu löschen die weithin strahlende Flamme,
Die schon dem Schiffer so oft erschienen als tröstliches Zeichen,
Wenn sich die Wolken geballt am nächtlichen stürmischen Himmel;
Doch wenn Helios steigt erbleichen die Lichter der Erde.

Immer stärker der Schein, bald röthet im Ost sich der Himmel,
Nun auf den Wellen erscheint, am sichtbaren Horizonte,
Blutig ein Streif, der gar bald emporsteigt als glühende Kugel,
Scheinbild der Sonne nur noch wie unsere Weisen uns lehren;
Keinen Schatten noch wirft das Gebild, doch es glühen die Fenster
Hell schon im Wiederschein, als stünde das Dörflein in Flammen;
An den steigenden Gott wagt sich noch kämpfend der Nebel,
Streifen noch decken die Gluth, ohnmächtig schon sie zu verbergen;
Immer höher nun steigt die Kugel, schon gelblich erglänzt sie,
Immer noch kann sie mein Auge, das sterbliche, ruhig betrachten;
Doch nun schwindet der Nebel, ein Vorhang, der jählings zerrissen,
Sprühende Strahlen umkränzen das mächtigste aller Gestirne,
Lange Schatten schon wirft des Kirchleins Thurm auf dem Hügel,
Senken muß sich mein Aug', das für diese Gluth nicht erschaffen;
Lauter wird's im Gefild, schon klappern die Räder der Mühle,
Auf dem Ambos erklingt der wuchtige Schlag schon der Hämmer,
In das Saatfeld, jetzt reif zur Ernte, schon ziehen die Schnitter,
Bald nun hör' ich, was immer die Herzen des Landvolks erfreuet,
Auf den Feldern ringsum der Sense fröhlich Gedengel,
Wenn mit dem Schleifstein schärft der Schnitter die blinkende Schneide.
Nun erwacht ist die Welt zur täglichen Mühe der Arbeit,
Schon erglänzet das Meer im goldenen Scheine des Tages,
Wieder erkämpft hat die Bahn sich die ewige Spend'rin des Lichtes,
Wieder als Sieg'rin bestrahlt sie ihre Vasallin, die Erde.

Am Sarge eines Kindes.

Ein Kind mit hochgewölbter Stirn,
Als berge sie schon jene Tiefen,
Die unerforschten, im Gehirn,
Als ob Gedanken dort schon schliefen,
Lag jüngst in seinem letzten Schrein,
Die starren Händchen fromm gefalten,
Die, bei verhängtem Sonnenschein,
Des Sommers frische Blumen halten.

Eiskalt die Stirn, als ich herab
Zu einem letzten Kuß mich beugte;
Wie immer gähnt auch hier das Grab,
Verloschen ist die kleine Leuchte.
Sie schien in's Mutterauge nur,
Die Welt hat nie von ihr erfahren,
Doch sie, die kaum ließ eine Spur,
Sie hätt' geglänzt vielleicht nach Jahren.

Vielleicht als mildes Licht geglänzt,
Das ringsum Trost und Glück verbreitet,
Als Wetter auch, zu eng begränzt,
Das grollend mit dem Schicksal streitet.
Ein ewiges: wer weiß! steht hier
Auf dieser Stirn, vom Tod umschleiert,
— Ob man nicht, früh an seiner Thür,
Den besseren Geburtstag feiert?

So Myriaden Funken sprüh'n
Nur kurz, um wieder zu verschwinden,
Und wem's vergönnt ganz auszuglüh'n
Kann das Geheimniß doch nie finden.
Das Irrlicht, das man Leben heißt,
Bald früh, bald spät geht es zu Ende;
Der ferne Stern, um den es kreist
Strahlt uns bei keiner Sonnenwende.

O! Kind mit hochgewölbter Stirn,
  Die früh das Schicksal ließ erkalten,
Wer weiß! auf einer andern Firn
  Mag dein Gedanke sich entfalten
Wohl besser als im Erdenland;
  Strahlt dort die Sonne ewig heiter?
Schlaf wohl, die Blumen in der Hand,
  Und blühe, wachse jenseits weiter.

In der Thebais.

Verglüht ist endlich nun der Sonnenbrand,
Der Tag für Tag der Pharaonen Land
  Ausdörrt, bis daß der Nil es wieder kühlet;
Entjocht hat jetzt der Fellah sein Gespann,
Doch nicht sich selbst, der in dem alten Bann
  Wie einst Judäas Volk die Peitsche fühlet.

Das Land der steten Sclaverei! Wie hehr,
Vom Katarakte bis zum fernen Meer
  Auch Obelisk und Pyramide ragen,
Wie ewig schön auch dort der Himmel blaut,
Der Knechtschaft Haus, vor dem der Menschheit graut,
  Ist es noch immer wie zur Zeit der Plagen.

Des heil'gen Stromes leisem Rauschen lauscht
Der dunkle Kopte, er der einst vertauscht
  Osiris Dienst mit Christi Dämmerlichte;
Doch ob vor Apis, ob am Kreuz er kniet,
Für ihn nur stets das alte Sclavenlied,
  Das hertönt seit dem Grauen der Geschichte.

Es war sein Ahn', der einst, in's Joch gespannt,
Im Sonnenglüh'n dort von der Wüste Rand
  Die Quadern zog für hundert Riesentempel,

Der wild einst knirschte als der Bau sich hob,
Der ihn in die Vergessenheit schnöd' schob,
Auf den der Fürst stolz drückte seinen Stempel.

Baumlos die Wüste mit dem weißen Sand,
Baumlos das angeschwemmte schwarze Land,
Urkeime sind bis jetzt nur d'rin zu spüren;
Die schmale Rinne ist, die spät sich staut,
Nur Ader noch, die pocht mit schwachem Laut,
Der Wind wird kühl und macht den Fellah frieren.

Noch immer ist's der Bibel altes Reich,
Der Sonnengluth folgt nächt'ge Kühle gleich,
Und rings umher kein Holz, das sich entzündet!
Die Pflicht, die einst auf Jakobs Enkeln lag,
Sie drückt den Fellah noch an jedem Tag,
Das Schilf zu suchen, das so schwer sich findet.

Erfindrisch macht die Noth, es friert den Mann,
Er rafft zusammen was er finden kann
Von Koprolithen schnell, wenn sie auch jünger
Als jene aus der alten Höhlenzeit,
Nur nicht genug sind's, doch er weiß — nicht weit
Liegt noch ein ält'rer und ein beff'rer Dünger!

Der Königsgräber stille Todtenstadt
Betritt er ohne Scheu, denn für ihn hat
Ja nicht Bedeutung was sich einst begeben;
Des Fellahs Holzhof sind die Gräber nur,
Er tilgt allmählig des Vergang'nen Spur,
Ihn friert, er braucht die Todten um zu leben.

Bald steiget hoch die Flamme in die Luft,
Er wärmt sich bei der Mumien scharfem Duft,
Wie hell das Natron ihrer Windeln flackert!
Und höher wird das Feuer noch entfacht,
Zehn Könige wirft hinein, daß laut es kracht,
Der Sclave, der bei Tag den Boden ackert.

Das leuchtet fern durch die Thebais hin,
Wie die Ruinen in dem Licht erglüh'n,
Die dort am Nil im ew'gen Schweigen prangen!
Um Sphinx' und Ammonsköpfe sprüht der Schein,
Sie schauen ernst und dräuend stumm darein,
Auf den Zerstörer, der so unbefangen.

Der weiß nicht was das Feuer dort verzehrt,
Er wärmet sich, das war's was er begehrt,
Und so wird's sein noch nach viel tausend Jahren;
Wer weiß wer einst sich wärmt an unserm Staub,
Ein kurzer Schein und — dann der Flammen Raub,
— Des Geistes Leuchten nur zeigt was wir waren.

Das ist ein Feuer, das nicht rasch versprüh't,
Das heller leuchtet einst in Wort und Lied
Als wie die Gluth von hundert Königsleichen;
Das, wie die Welt auch draußen tobt und lärmt,
Geschlecht noch nach Geschlechte mild erwärmt,
— Nicht Viele sind's, die dieses Ziel erreichen.

Im Orient.

Flog der Reiher aus der Donau Schilfe,
Pfeilschnell schwang er sich zur Höh' empor;
War es, was ihn schreckt', ein Ruf um Hilfe
War's der Donner aus Kanonenrohr?
Vor dem Wüthen losgelass'ner Sieger
Flieht die Thierwelt, bis zum Tod erschreckt,
Vom zerriss'nen Lamm selbst läßt der Tiger,
Der vor'm größren Mörder sich versteckt.

Lange Züge Donau abwärts eilen,
Ist die neue Völkerwand'rung da?
Droht zu stürzen wieder ohn' Verweilen
Auf Byzanz ein neuer Attila?

Nein, der Erob'rer späte Enkel fliehen,
Längst vorüber ist ihr Siegesflug,
Westwärts nicht mehr die Sultane ziehen,
Ostwärts geht der arme Flüchtlingszug.

Nicht wie Pilger, die da ruhig wallen
Einer neuen Heimathstätte zu,
Wie Gehetzte, so die Fäuste ballen,
Aufgeschreckt aus ihrer sichren Ruh.
Niemand hat beim Scheiden diesen Armen,
Nicht dem Greis, dem Kind die Hand gedrückt,
Bomben fallen um sie ohn' Erbarmen,
Die der rauhe Feind zum Abschied schickt.

Mag sein Antlitz klagend auch verhüllen
D'rob der Genius der Menschlichkeit,
Mehr und mehr wird der Geschütze Brüllen
Jetzo ja zur Signatur der Zeit.
Nutzlos ist, daß vor Entrüstung zittert
Manches Herz bei jedem großen Sieg,
Von der Newa kommt es hergewittert:
Vorwärts! drauf! dies ist der heil'ge Krieg!

Doch noch weht der Halbmond über Leichen,
Immer blut'ger wird sein rother Glanz,
Tausend' fallen noch von seinen Streichen,
Immer wilder wird der Kriegestanz.
Aengstlich lauschend möcht' die Welt schon hören
Wie einst endet dieses Kampfes Wuth;
— Nun, er wird ein großes Reich zerstören,
Ueberschritten ist des Halys Fluth.

Der Sperling.

Es zwitschert auf meinem Dache,
Der Ton scheint gar sehr mir bekannt, —
Hab' ich ihn nicht oft schon vernommen,
In meiner Jugend Land?

Nun schwingt sich der eine der Vögel
Hinunter bis auf den Platz
Dort, vor meinen Fensterscheiben
Sieh' da, — 's ist ein deutscher Spatz!

Er trägt noch sein altes Röckchen
Nach wohl mir bekannter Norm, —
Natürlich erscheint er als Deutscher
In der alten Uniform.

Willkommen, Du Importirter,
Du zahltest wohl keinen Zoll,
Du kanntest auch keine Gränze,
Wie es der Mensch ja doch soll.

Als jüngst Du wardst losgelassen
Nach stürmischer Meeresfahrt,
Da hobest Du froh Deine Schwingen
Nach der alten Sperlingsart.

Und flogest hinaus in das Weite,
Besah'st Dir den Berg und das Thal,
So hoch aus der Luft herunter
Da hat man die freie Wahl.

Die Ecke dort oben am Giebel,
Wo ich unlängst Dein Haus Dir gebaut,
Bewohne sie jetzt und zwitschre
Noch oft dort, so hell und so laut.

Ich sehe Dich selten alleine,
Meist grüßen mich immer ja Zwei,
Ihr richtigen Flüchtlinge Deutschlands,
Wie schnell huscht ihr mir vorbei.

Zwar bringt ihr mir keine Kunde
Von Andern dort über dem Meer,
Ihr piepst nur, wie euere Ahnen
Seit tausend von Jahren her.

Jedoch es gibt drüben auch Sprosser,
Die kennen den besseren Schlag, —
Die Welt wird einmal sie hören,
Es kommt schon der richtige Tag.

Doch eh' es noch mächtiger schallet,
Lauscht man doch noch gerne dem Ton,
— Und sei's nur ein Sperlinggezwitscher, —
Der Jugend, die längst schon entfloh'n.

D'rum sei, alter Freund, mir willkommen!
Es wird mir so wohl im Gemüth
Seit Deutschland jetzt ausgezirpt hat
Das langweilige Sperlings-Lied.

Frau Aventiure.

Beim Lesen von Scheffels gleichnamigem Buche.

Schilt sie nicht Unholdin, die Fee,
Die so Dein Leben konnt' durchgeistern,
Die Dir vergönnt in Freud' und Weh
Der Dichtkunst Leier zu bemeistern.
Du gingest ihren Spuren nach,
Und sie, sie folgte Deinem Pfade,
Wie er durch Vorzeits-Trümmer brach,
Und goß d'rauf ihres Lichtes Gnade.

Sie ist ein Weib, das wählen kann,
Verschmähend Manche, die da werben;
Gefährlich ist's in ihrem Bann,
Ob's glorreich auch, für sie zu sterben.
Wem einmal sie in's Aug' geblickt,
Wen auf die Schulter sie geschlagen,
Der ist, in Freud' und Schmerz beglückt,
Ihr eigen in des Lebens Tagen.

Ein reizend Weib, haus't sie auch nur
In Trümmern und bemoosten Bronnen,
Die sie, verhehlend ihre Spur,
Mit Dornen und Gestrüpp umsponnen!
Doch hast Du sie nur erst entdeckt,
Dann lächelt sie in Dein Jahrhundert,
Dornröschen, das vom Schlaf erweckt,
Und dessen Schönheit man bewundert.

Einst kommt sie auch an diesen Strand,
Den ihre Ritter ja entdecket,
In's rechte Abenteuer-Land,
Darin ein Zukunfts-Traum sich recket,
So riesengroß, daß klein dabei
Der Nibelungen alte Mähre!
Noch ist's zu früh, die Masseney
Kämpft noch nicht mit der letzten Wehre.

Was sich bei Euch so langsam fein
Zur alten Sage hat entfaltet,
Ein Dorf-Idyll nur wird es sein
Zum Epos, das sich hier gestaltet.
Auf unerforschten Bergeshöh'n,
Die heut' noch keinen Namen tragen,
An Riesen-Strömen, Riesen-Seen,
Da werden sich die Recken schlagen.

Und was von Anbeginn der Zeit
Der Menschen Herzen hat beweget,
Das kämpft auch hier, nur daß gar weit
Der Kampfplatz, d'rauf schon jetzt sich's reget.

Und wenn der wilde Streit vertos't,
Die letzten Feuer sind verglommen:
Dann Dichter-Ernte, dann getrost
Mag nur die holde Dame kommen!

Sie übt desselben Zaubers Weh'n
Dann hier, wie jetzt bei Euch da drüben,
Und Dichter werden hier ersteh'n,
Nach dieser Zeit, der unklar trüben.
Vielleicht nach tausend Jahren kann,
Aus untermengtem Sprachenschutte
Die Vorzeit zieh'n ein Forscher dann, —
Doch ohne Ritterschwert und Kutte!

Was dann Frau Aventiure singt,
Und was erlauscht dann ihr Vertrauter,
Auf ungemess'ne Weiten klingt
Sein Vorzeits-Lied! — Doch ob's auch lauter
Und rein, wie in der Enge schallt,
Die Du so friedlich Dir erkoren?
Wer ahnt des Liedes Grundgewalt,
— Noch ist der Dichter nicht geboren.

Am See.

Das Jahr geht wieder bald zur Neige,
Des Herbstes Hauch fährt durch den Wald,
Zerstreut die Blätter, knickt die Zweige
Mit seiner rohen Allgewalt.
Ihm dauern schon zu lang die Tage
Des Sommers, die uns zugezählt;
Daß er das Jahr zu Grabe trage,
Dazu ja ist er auserwählt.

Zerstörend dringt er in das Leben,
Und dennoch läßt er ihm den Schein;
Wie bang die letzten Blätter beben,
Wenn wieder bricht sein Sturm herein!
Auch er, der alte Künstler, kleidet
Das Schwindende noch wangenroth
Im letzten Glüh'n, bevor es scheidet,
Dann kommt der Spötter, kommt der Tod!

So strahlen, naht das Alter endlich,
Noch manche Farben bunt und reich,
Doch ist der Sturm, der d'ran erkenntlich,
Nicht jenes Herbstes Sturme gleich,
Der jährlich braus't, zerstört, zerschmettert,
Und sicher ist der Wiederkehr;
Der durch das Menschenleben wettert,
Der Sturm tobt ein Mal und nicht mehr.

So dringt auch seit viel' tausend Jahren
Noch dieses Sees Gefluth heran,
Seit ihn im leichten Kahn befahren
Mit Muth der erste weiße Mann;
Seit dieses Binnenmeeres Kette
Vor den erstaunten Blicken lag
Des Europäers. Um die Wette
Stürmt er noch fort bis diesen Tag.

Aus seinen Wellen steigt kein Schemen
Zu nächt'ger Stunde ernst und bleich,
Der einst gerudert auf Triremen
Und wiederkehrt zum Erdenreich.
Kein griechisch Feuer blitzte nieder
Auf Ottomanen-Flotten hier;
Doch sind's dieselben Kämpfe wieder
Auch hier auf diesem See-Revier.

Des Landes Seethor zu beschützen
Stand hier der Freiheit treue Wacht,
Und oft hat hier aus den Geschützen
Der Donnerruf: Zurück! gekracht.

Den Niagara übertönte
Der letzte Schuß von manchem Wrack,
Der weithin durch die Lande dröhnte,
Vom Erie und von Frontenac.

Dann kamen and're Ziel' und Maße,
Es ward der Seen langer Belt
Zur feuchten Karawanen-Straße
Von einer zu der andern Welt.
Und mancher Weststurm hat bezwungen
In grimm-vernichtender Gestalt,
Manch' Schiff, und hat's hinabgerungen,
Versenket in die Tiefe bald.

Wie manche Hoffnung ward zu Schanden
So nah' dem heißersehnten Land,
Der Pilger, die aus allen Landen,
Hier schon verdarben, unbekannt
Der Welt, nur daß noch ihre Namen
In manchem deutschen Kirchbuch steh'n,
Und, weinend, noch in schlichtem Rahmen
Ihr Bild die treuen Lieben seh'n.

Es dauert fort das Völkerwandern,
Doch ewig gleich bleibt stets der See
In Sturm und Ruh', wie alle andern,
In Frost und Hitze, Reif und Schnee;
Die Brandung donnert nur am Strande,
Die Tiefen steh'n in steter Ruh;
Es zieht dem neuen Vaterlande
Noch manche Karawane zu.

Ich, in des Herbstes letzten Stunden,
Sah sinnend auf den See, auf's Land;
Mir däucht, als hätt' ich wiederfunden
Fuß-Spuren zart im feuchten Sand,
Von dem geliebten todten Kinde,
Dem dieser Platz so lieb, genehm, —
Es wogt der See, ich lausch' im Winde
Auf dies, ihr Wellen-Requiem.

Staub.

Als einst bei des Vesuvius wildem Glüh'n
Der Weise dort am Cap den Tod erlitt,
Da war es nicht des Feuers heißes Sprüh'n,
Das seinen Lebensfaden jäh zerschnitt;
Auch gingen auf nicht hell in lohem Schein
Pompeji's stolze Bogen und Paläste,
Ein and'rer Feind drang auf die Städte ein,
Umhüllend durch manch' Saeculum die Reste,
Staub, Staub!

Ja, das wär' schön, wenn so mit einem Mal
Das Schicksal uns zu scheiden einst vergönnte;
Der Tod ist unser Freund; des Sterbens Qual,
Das ist's ja was er uns ersparen könnte;
Nur langsam rückt er näher, Schritt vor Schritt,
Wer ihm entgegen eilt, den Weg zu kürzen
Ist nicht sein Freund, er nimmt ihn ungern mit,
Nur wenn es Zeit soll Eins zum Andern stürzen,
Staub zum Staube.

Wenn du verlassen hast dein Erdenhaus,
Wenn sie zur Ruhstatt dich hinaus getragen,
So glimmet kurze Zeit — und dann ist's aus —,
Der Kunde gibt von deinen Erdentagen,
Ein Funke noch; es löscht ihn nicht der Wind —,
Doch er erstickt im mähligen Vergessen,
Sein Feind ist nicht, was braust daher geschwind,
Nein, was sich langsam senkt, das was zu messen:
Staub, Staub!

Und wenn ein Priester steht an deinem Grab,
So wird den alten Spruch er wieder sprechen
Von Schollen, die da rollen dumpf hinab,
Von Banden zart, die nicht auf ewig brechen;

Und sagen wird er noch in jedem Jahr
Daß aus dem Erdenklos der Mensch erschaffen
Und daß er wieder wird was er einst war,
Wie stolz sein Geist auch wollt' empor sich raffen,
Staub, Staub!

So liegt der Staub auf der Vergangenheit
Nun bergehoch, zuweilen dringt der Spaten
Des Forschers ein, er sucht in alter Zeit
Nach ausgebrannten Funken geist'ger Thaten.
D'rum wirke ernst in deines Lebens Lauf,
Das höchste Ziel nie aus dem Aug' verloren;
Wer weiß, einst findet dich ein Forscher auf,
Was in dir ewig wird dann neu geboren
Vom Staube, vom Staube!

Städtegründung in Amerika.

Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselben Weges fahren.
Rückert.

1850.

Wann wird dies Wandern denn einst enden?
Der Wald scheint endlos, nirgends Licht,
Nur sparsam kann die Sonne senden
Den Strahl, der meist im Laub sich bricht;
Halbdunkel überall, die Schwüle
Des Mittags liegt auf uns'rer Spur;
Wie still es ist! kein Wind, der kühle,
Als sei entschlafen die Natur.

Genug geknattert hat die Büchse,
Gelegt hat sich des Jägers Hast,
Und Bären, Hirsche, Reh' und Füchse,
Sie mögen haben ihre Rast.

Nach Westen hin! wo seine Fluthen
Zum See hinwälzt der tiefe Fluß,
Es wär' erwünscht bei diesen Gluthen
Ein Bad jetzt mehr als noch ein Schuß.

Sind wir nicht Boten aus dem Osten?
Erob'rer, wie De Soto war?
Des großen Heers versprengte Posten,
Das nachkommt mit des Pfluges Schaar?
Die Waffen sind jetzt anders worden,
Nicht klirrt die Rüstung jetzt so schwer,
Ein and'res Heer kam fern vom Norden,
Ein and'rer Geist zieht vor ihm her.

Nun geht's hinab in's Sumpfgefilde,
Nicht weit mehr kann der Strom jetzt sein,
Die Luft wird feuchter, das Gebilde
Der Erde wechselt seinen Schein.
Gestrüpp' und Strauch, der Wald verschwunden,
Schon die verhaßte Fieberluft,
Die noch kein Siedler ganz verwunden;
Vorbei, verweht des Waldes Duft.

Noch eine Höh' ist zu ersteigen,
Umbuscht von dunklen Tannen dicht,
Da liegt er vor uns, bald zu eigen
Dem Volk, das durch die Wälder bricht.
Das kam, den Urwald umzuroden,
Das einen neuen Continent
Umschaffen will zu freiem Boden,
Der stolz auch deutsche Namen nennt.

Am Ufer hält im Birkenkahne
Ein alter Fischer seine Wacht;
Ob diese Rothhaut es wohl ahne,
Wie er die Angel hat in Acht,
Daß hinter ihm mit festem Schritte
Die neue Zeit so stolz ersteht,
Daß vor des fremden Mannes Tritte
Sein altes Heim im Wind verweht?!

Wir rufen ihn; er ist gedungen
Und setzt uns lachend über'n Strom,
Durch einer Münze Werth bezwungen,
Verräth auch er sein altes Rom.
Nur zu! du schwanker Kahn, du spürest
Ja nichts vom menschlichen Geschick,
Du weißt nicht, daß du überführest
Den neuen Caesar — und sein Glück.

1870.

Nach Westen hin! So hat gerufen
Schon manche kühnbeherzte Schaar,
Doch was sie wirkten, was sie schufen,
Macht erst die Zukunft hell und klar.
Es bleicht an mancher öden Stelle
In Sturm und Regen manch' Gebein, —
Die vorgeworf'ne leichte Welle —
Doch mächtig drang die Fluth herein.

Kein Damm so hoch, sie aufzuhalten,
Aus Deutschland jene Sturmesfluth;
Die ganze Welt umzugestalten,
Das träumte da manch' junges Blut.
Es galt den Schwerpunkt zu verlegen,
Den Hebel in der neuen Welt
In seiner Hand, so dacht' verwegen,
Ist Herr er, mancher junge Held.

Des Syrakusers Wunsch! der alte,
Den nie die Götter noch gewährt;
Schon bald verbeut die Luft, die kalte,
Daß Ikarus zur Sonne fährt.

Sie strahlet dennoch warm bald nieder
Und lockt und weckt gar manchen Keim;
Wir steh'n am tiefen Flusse wieder;
Nun staunt und schaut das neue Heim!

Nicht schneidet mehr des Flusses Spiegel,
Wie einst, der leichte Rindenkahn;
Das keucht und rädert d'rauf, daß Hügel
Von Wellen jäh dem Ufer nah'n;
Die eine neue Zeit gestaltet
Die wunderbare Riesenkraft,
Sie ist's, die hier auch herrscht und waltet
Und eine neue Welt erschafft.

Und ohne Schonen, ohne Rasten
Dringt in den dicht'sten Wald sie ein,
Der Tannenflöße schwerste Lasten
Zieht sie auf diesem neuen Rhein.
Es ächzt und schnurrt in hundert Mühlen,
Dem Zahn der Säge jetzt verfällt
Der Wald, um Bretter zu erzielen
Zum Aufbau dieser neuen Welt.

Und eine Stadt ist hier erstanden,
Wie schöner Hellas keine schuf,
Die Colonie aus deutschen Landen
Hat hohen Werth, hat weiten Ruf.
Kein Herodot ist mitgefahren
Nach diesem neuen Thurium,
Noch ist in diesen ersten Jahren
Die Muse der Geschichte stumm.

Sie redet einst; als an der Scene,
Der neuen, sich mein Aug' geletzt,
Da fragt' ich nach der Rothhaut, jene,
Die einst uns über'n Strom gesetzt;
Er lebte noch, der Angler, ferne
Sein Wigwam stand am stillen Bach,
Er bot die Hand wie damals gerne
Und gab, was bot sein niedrig' Dach.

Und sprach: Nicht Fische mehr im Flusse,
Kein Hirsch, kein Reh mehr in dem Wald,
Kam weißer Mann, mit seinem Schusse
Hat er zu oft, zu viel geknallt;
Baut große Stadt, wird auch vergehen,
Doch rother Mann geht bald zur Ruh',
Kann nicht mehr lange widerstehen,
Groß ist der Weißen „Manitou"!

Einem Freunde aus der Pfalz zur Silberhochzeit.

Die schöne Pfalz bringt viel hervor
Auf ihren reichen Auen
Von Obst und Wein, den Blüthenflor
Läßt jeden Lenz sie schauen.
Und wenn die Ernte gut gerieth
Dann kommen frohe Tage,
Dann klingt manch' fröhlich deutsches Lied
An manchem Berg und Hage.

Doch etwas Bess'res noch auch beut
Die benedeite Erde,
Das sind die wackren Pfälzerleut
Mit fröhlicher Geberde.
Die Luft der Pfalz läßt nicht gedeih'n
Die Grübler hinter'm Ofen;
Die Pfälzer sind stets bei dem Wein
Die besten Philosophen.

Und wenn ein Pärlein früh sich fand
In rebumhang'ner Laube,
Das hält die Treu in jedem Land,
Der Tauber wie die Taube.

Und pilgert weit es über's Meer
So wurzelt bald es wieder,
Im neuen Heim geht's pfälzisch her
Nach Sprüchen alter Lieder.

Und naht der Herbst — die Zeit flieht schnell
So ist in alter Liebe
Das treue Aug' noch immer hell
Als wenn's so ewig bliebe.
Heil Euch! so schallt es heut' im Chor,
Die Ernte ist gerathen;
Und doch blieb noch ein Blüthenflor
In Euren reichen Saaten.

Des Hauses Sonne wird umkreist
Von sieben der Planeten
In steter Bahn, der alte Geist,
Den keine Stürm' verwehten,
Es lebt in ihnen weiter fort
Wenn auch in mildrer Weise
Dasselbe bleibt jed' edles Wort,
Spricht's laut sich oder leise.

D'rum sieh, du wackres Jubelpaar
Vergnügt zurück auf's Alte
Und sorge nicht, wie Jahr nach Jahr
Das Neue sich gestalte,
Wer redlich strebt auf seiner Bahn
Steht fest in der Gemeinde;
So nehmt den Glückwunsch heute an
Der Töchter und der Freunde.

Weihnachtsbescheerung

für arme Kinder.

Nun strahlen hell in manchem Haus
Des Weihnachtsbaumes Kerzen,
Erfreu'n bei Spiel und Sang und Schmaus
Die alt und jungen Herzen.
Die Heilige Nacht brach wieder an
Mit ihren Wundertiefen
Wo Stimmen einst in Canaan,
Den Hirten Botschaft riefen.

Die gnadenvolle heilige Zeit
Von der die Dichter singen,
Hat doch nicht Heil genug bereit
Um allen es zu bringen.
Von ihren Gaben weggescheucht
Steh'n Tausend', nicht erkoren,
Von Noth und Mangel tiefgebeugt
Zur Freude nicht geboren.

Doch jährlich, wenn die Kirche preist
Und feiert ihre Gründer,
Dann senkt der milde Christusgeist
Sich auf die Menschenkinder.
Dann werden strenge Herzen weich,
Die starr nach oben sehen,
Und fleh'n, daß doch das Himmelreich
Auf Erden mög' erstehen.

Und der die Kindlein zu sich bat,
Als dieses Reiches Erben,
Deß Tod die große Heldenthat
Für Menschenglück zu sterben,
Warum in seinem Namen nicht
Auch heut' die Kinder rufen?
Ob mit, ob ohne Kirchenlicht,
Wir steh'n auf breiten Stufen.

So nah't denn Kinder Euch dem Baum,
Den zarte Hände schmückten,
Die Augen groß, als wär's ein Traum,
So starrt Ihr, Ihr Entzückten,
Nun, mancher Traum im Lauf der Zeit
Mag ja noch Wahrheit werden;
Wer weiß, vielleicht liegt nicht so weit
Das Himmelreich auf Erden.

Heimkehr und Wiederkehr.

I.

Mir träumte jüngst von meiner Jugend Tagen,
Und aus der Tiefe der Vergangenheit
Stieg die Erinn'rung auf; gleich alten Sagen
Flog leicht hinweg sie über Raum und Zeit.
Sie hob sich höher, und sie ward zum Bilde,
Das einst in alten Tagen mich beglückt:
Die Bergeslandschaft war's, das Flußgefilde,
Drauf ich die ersten Blumen einst gepflückt.

Den Berg hinan! dort ist die traute Stelle,
Wo ich so gern vor vierzig Jahren saß
Und in des grünen Waldes Dämmerhelle
Des Ithakers verweg'ne Fahrten las,
Nicht ahnend, daß auch ich, hinausgetrieben,
Einst sollt' durchschiffen manches öde Meer, —
Das Ithaka der Heimath ist geblieben,
Doch keine Welle trägt mich zu ihm her.

Es war ein Buchenwald; wie wölbt die Krone
So hoch im Aether jener stolze Baum,
Mein Lieblingssitz, ich saß auf moosigem Throne
Und durch das Herz ging mancher Zukunftstraum.

Und Waldesstille rings, eintönig ferne
Im Thale eines Hammerwerkes Schlag,
Herzpochen der Natur; ich hört' es gerne,
Ob meinen Traum es oft auch unterbrach.

Ich seh' mich wieder bei den Felsenzacken,
Wo schäumend abstürzt, spottend jeder Wehr,
Der kleine Fluß; nicht beugt er seinen Nacken,
In gradem Laufe braust er rasch einher,
Bald in dem Thal, das Städtchen zu begrüßen,
Uralt die Mühle, deren Rad er treibt;
So sah ich oft ihn tief zu meinen Füßen,
Die Fluth ist wandelbar, der Fluß, er bleibt.

Ich wand're wieder an der Bergeshalde,
Maikäfer haschend und den Schmetterling;
Die Ferienlust, sie treibt zum dichten Walde,
Zum Fluß, zur Wiese, zu der Spiele Ring.
Aus Schlüsselblumen wind' ich wieder Kränze
Für die Gespielin mit dem blonden Haar;
Der Kinderschaaren frohe Ringeltänze,
— Ja, Alles schau ich, wie's vor Zeiten war.

Von Ferne winkt der Klosterthurm herüber,
Ade, du Schule, keine Glocke ruft;
Du alter Saal, dein Licht war immer trüber
Als draußen in der frischen Bergesluft.
Dort steht der Schmied an seiner ruß'gen Esse,
Wie lauscht' ich oft der Hämmer gleichem Schlag,
Das war ein Tact, den niemals ich vergesse,
Wenn in der Form das rothe Eisen lag.

Und wenn die Vesper schlug, dann konnt berichten
Der Alte viel von Krieg und hartem Streit;
Wie hörten wir so gerne die Geschichten
Vom Bonapart' und der Franzosenzeit!
Er nannt's Befreiungskrieg, das Ehrenzeichen
Trug Sonntags stolz er auf der breiten Brust;
Er schlug einst drauf mit wucht'gen Kolbenstreichen,
So wie auf's Eisen und mit größ'rer Lust.

Befreiungskrieg! das klang mir in den Ohren,
Und als am Kinn mir sproßt' der erste Flaum,
Da kam die Stunde, die zu früh geboren,
Da endete der erste Jugendtraum;
Da klirrten Waffen auch in diesen Bergen,
Zu früh, zu früh — noch war's kein Morgenstrahl,
Für unsern Freiheitskrieg gab es nur Schergen;
Ein letzter Blick — ade, du stilles Thal!

II.

Da weckte mich der Traumgott. „Längst geflüchtet,"
So sprach er, „hat sich jene alte Zeit;
Ein Menschenalter hast Du weggedichtet,
Nun sieh' Dich um und schau die Wirklichkeit. —
Der Strom der Zeit zieht ewig seine Wege,
Und klammerst Du auch noch so fest Dich an
An Das, was war, der Strom ist immer rege,
Du hältst die Welt nicht an auf ihrer Bahn!"

Und sieh', verschwunden war des Waldes Grüne,
Verschwunden war das stille Wiesenthal;
Ich kannte Nichts mehr auf der neuen Bühne,
Die so verwandelt war mit einem Mal.
Fremd war der Ort mir, und auf diesen Fluren
War ich ein Fremder aus dem Weiten her,
Und wie Odysseus keine alten Spuren
Einst fand, so kannt' auch ich das Thal nicht mehr.

Auf kahlem Berge sah ich jetzt mich stehen,
Durchfurcht von breiten Gruben her und hin,
Auf tiefen Schachten konnt' ich Göpel sehen,
Die schwarzen Diamanten ruh'n darin.

Hohläugige Gestalten fliegen nieder,
Den Schatz zu fördern um geringen Lohn,
Kein Blümchen sprießt an diesen Halden wieder
Und Schmetterling und Käfer sind entflohn.

Und auf dem Thale lag es, wie ein Nebel,
Grauschwarzer Rauch war's, der zum Himmel stieg,
Und tausend Räder, tausend Eisenhebel,
Verkünden laut der Neuzeit leichten Sieg.
Hier herrscht die Göttin mit dem Rad und Meißel,
Die das Jahrhundert nennt die Industrie,
Sie hält in einer Hand die Sclavengeißel,
Und in der andern trägt das Füllhorn sie.

Nicht ruft die Klosterglocke mehr zur Schule,
Die düstern Säle dienen anderm Brauch,
Statt alten Pulten reiht sich Spul' an Spule,
Der Webstuhl schnurrt bei ew'gem Staub und Rauch.
Die alte Mühle fiel schon längst zusammen,
Man mahlt mit Dampf in dieser schnellen Zeit,
Schon längst erloschen sind der Schmiede Flammen,
Jetzt klopfen hundert Hämmer weit und breit.

Neu ist die Stadt, fast scheint es mir, als habe
Ein Tilly sie erst bodengleich gemacht,
Die alte Kirche nur, der Vorzeit Gabe,
Steht einsam noch bei der Paläste Pracht.
Von Weitem nur winkt sie den Trost den Hütten,
Die weitab steh'n auf ödem Vorstadtfeld;
Nun ja, — die Zeit ist eben fortgeschritten,
So klingt das Wort jetzt der modernen Welt.

Das Wort der Zeit! Wohl Manchem mag's gefallen,
Jedoch gefallen kann's dem Dichter nie,
Denn diese lärmenden und hohen Hallen
Sie sind der Tod der deutschen Poesie,
Der Hammer übertönt der Dichter Leier
Im neuen Deutschland, jetzt so ruhmgeschmückt,
Nur spärlich flackert noch das heil'ge Feuer
In stillen Winkeln, die dem Lärm entrückt.

O! großes Deutschland, reich an Lorbeerzweigen,
Und doch so arm! Beim Glanze steht die Noth;
Du kannst der Welt in Deiner Macht Dich zeigen,
Und hast für tausend Kinder doch kein Brod.
Durch's neue Ruhmeskleid, um Blut erworben,
Scheint immer noch das alte Bettlerhemd,
Der Ruhm blieb Jenen, die dafür gestorben,
Das Siechthum bleibt auch jetzt Dir noch nicht fremd.

Heim, heim! zu meines Westens klaren Seen,
Zum Hügel heim, von Rebenlaub umringt,
Gen Osten will des Morgens scharf ich spähen,
Ob bald die Sonne bess're Kunde bringt.
Auch wir in treuer Arbeit schaffen, bauen,
Doch noch besiegt uns nicht der Sorgen Heer;
Mit Wehmuth muß ich auf Neudeutschland schauen,
— Das Deutschland meiner Jugend ist's nicht mehr!

Einer jungen Freundin

bei ihrer Vermählung.

Dein alter Freund in diesem Land,
— Ja, man wird alt, was hilft das Klagen! —
Der Dich als Nachbarskind gekannt,
In Deiner Jugend ersten Tagen,
Der Dich erblüh'n sah hold und fein,
Er kann sich's heute nicht verwehren
Ein Myrthenzweiglein Dir zu weih'n
An Deinem heut'gen Tag der Ehren.

Nur einmal strahlt, von oben her,
Ein solcher Tag in's Menschenleben,
Nur einmal — keine Wiederkehr
Gibt's für der Liebe erstes Beben.

Das ist ein Ahnen, zukunftsreich,
Ein Träumen, Sehnen, voll Gestalten,
Ein dunkler Drang — geling' es Euch
Den Traum für immer fest zu halten.

Du schiffst jetzt ein Dich auf ein Meer
Von ungeahnten Tiefen, Weiten,
Auch Stürme ziehen d'rüber her,
Doch birgt's des Lebens Seligkeiten.
Laßt nur die Stürme, wenn sie zieh'n
Nicht in des Herzens Tiefen dringen,
Dort möge stets, in Freud' und Müh'n,
Der Seelen Harmonie erklingen.

Wenn auch des Lebens Harmonie
Ganz ungetrübt noch Keiner kannte,
Halt fest an einer Theorie:
Die Liebe sei die Dominante!
Dann wird das ehliche Duett
Von selbst harmonisch sich gestalten;
Seid mir gegrüßt, doch Du denkst, wett?
Zuweilen noch des Freunds, des Alten.

Die Spinne.

Vor meinem Fenster da sitzt eine Spinne,
Sie schwebet und webet,
Sie ziehet und hebet
An ihren Fäden so zart und so dünne;
Sie fängt was da lebet
In ihrem Reich,
Das was ihr gleich,
Vergebens dann sucht's, wie's dem Netze entrinne.

Ja, so ist das Leben mit seinen Sorgen,
So gestern, so heute,
Was auch es bedeute,
Die lauernde Spinne ist d'rinnen verborgen
Und wartet auf Beute,
Und bist Du ihr gleich
So geh' in ihr Reich,
Dort warte dann länger nicht mehr auf den Morgen.

O! leicht ist das Netz wohl, doch dichter und dichter,
Wie Schneeflocken-Fall,
Wie Dunkeln im Thal
Wenn oben noch glänzen des Berges Lichter,
Zusammen sie's zieht,
Umkrallt das Gemüth
Damit ende das Lied
Das keimen noch wollt' in dem Busen dem Dichter.

Und läßt du die Spinne so ruhig walten
Im Schweben, im Weben,
Umketten dein Streben,
So wird sie dein Haus bald um dir gestalten,
Das voll noch von Leben
Zum Todtenschloß
Im Waldesschooß
D'rauf Staub und Moder dann Wache halten.

O! laß nur niemals umzieh'n deine Seele
Wenn nahet das Alter,
Des Leibs Umgestalter,
Das feige Fürchten, daß fortan dir fehle
Der farbreiche Falter,
Der Jugend Gesell
So freudig und hell,
Er bricht durch, daß er seines Gleichen sich wähle.

Nein! niemals; je näher die Bahn nun dem Ziele
Mög' fernhin verklingen
Zu dir nicht mehr dringen
Der barsche, der Laut aus des Lebens Gewühle,

Und die Spinne der Sorgen,
Da bald du geborgen
An allen Lebens urewigem Quell,
Zertritt sie und lächle vergnügt wie beim Spiele.

Des Weltfahrers Heimkehr.

Den Manen Bayard Taylors.

Ich trage Dich heim, die Woge spricht,
Wie ich oft Dich schon heimgetragen;
Doch, stiller Fahrgast, jetzt hörst Du mich nicht
Wie sonst an die Schiffswand schlagen;
Jetzt schaust Du nicht sinnend auf mich herab
Wie der Fischer, vom Sehnen gezogen;
Du sankst in ein anderes Wellengrab,
Es verschlangen Dich andere Wogen.

Du hast mich so oft aufschäumen geseh'n
An des Orients Blumengestade,
Wo Korallen wachsen, wo Lotos steh'n,
Karawanen zieh'n ihre Pfade.
Auf dem deutschen Meer, auf Poseidons Fluth,
Wo des Sinai Gipfel ragen,
Auf dem Meer, wo tief unten die Perle ruht,
Hab' ich sicher und oft Dich getragen.

Auch dort, wo das Leben allmählig erstarrt
War ich stets Dein treuer Begleiter,
Wo der Kiel in brechendem Eise knarrt,
Wo nur das Nordlicht der Leiter,
Wo im Sturme der Edda Sagen zieh'n,
Und wild die Walküren fliegen,
Wo nächtig die Wolken wie Blut erglüh'n,
Folgt' ich Deinen Wanderzügen.

Der Neuzeit Odysseus! aus eigener Kraft
Kein Herrscher im Reich des Gedankens,
Doch der treueste Diener der Wissenschaft
In der Zeit des Fließens und Schwankens.
Den nie die Kalypso, die Circe bezwang
Auf dem müßigen Lotterbette,
Im Innern den ewigen heiligen Drang
So fuhrst Du von Stätte zu Stätte.

Du knietest an manchem heiligen Schrein,
Der fern von der Kirche Altären,
Und sahst der Unsterblichkeit lichten Schein
Die Geistesheroen verklären.
Du saßest, der Jünger am Wanderstab,
Bescheiden zu ihren Füßen,
Sie stiegen für Dich empor aus dem Grab
Den Interpreten zu grüßen.

Und was Du gesammelt und was Du vernahmst,
Du Pilger aus neuen Landen,
Es wird, was Du aus den Gräbern entnahmst
In beiden Welten verstanden.
Als Forscher, als Deuter, als Dichter zugleich,
Vermittler der Hemisphären,
So wird in der Geister altewigem Reich
Dich Mitwelt und Nachwelt verehren.

Nun trag' ich Dich heim zur letzten Ruh,
Zur Ruhe im Vaterlande,
Ich trage Dich stille der Heimath zu
Und setze Dich ab an dem Strande,
Dann fluth' ich zurück; wann trag' ich auf's Neu
Einen Ritter von gleichem Adel?
Schlaf wohl, mein Bayard, so fest und so treu,
So furchtlos und ohne Tadel.

Englisch.

The true American's Welcome to the German Immigrant.

All hail! all hail! ye weary,
    Ye laden and oppressed;
Life's path for you was dreary,
    Unhallowed and unblest.
Your brawny arm by labor
    And honest toil is strong,
All hail! our future neighbor,
    Hear welcome in our song:

Aye! young is still our Nation,
    But a Nation it will be,
Not for a time a station,
    No! the abode of liberty.
Thrice welcome then o! brother,
    We need the man of toil,
In the name of our Saxon mother
    Thrice welcome to free soil!

The land of promise faded,
    It lives but in ancient lore,
But the fig tree, which once shaded,
    Still grows on America's shore.
To All the behest is to plant it
    That deep it may root and stand
For ever the tree of freedom
    Which overshadows the land!

Decoration-Day.

(May 30th, 1879.)

Darken the window, hang out the crape,
Let it cover the tinsel and gilding;
Muffle the knocker in mourning shape,
There is still a corpse in the building.
We thought it was buried in earth's deepest womb,
But aye! it is constantly rising,
It scatters the cerements of the tomb,
Like a voice it sounds, preaching, advising.

O! fain would we bury, in the depths of the ocean,
Deep in earth's bowels the last vestige of strife,
And only remember the matchless devotion
Of our conquering heroes who paid with their life;
Yea, high was the ransom, but the debt was on old one,
For the sins of our fathers we had to atone,
In many a grave the deep and the cold one
There sleep our defenders, forgotten, alone.
Forgotten! but no! let the word rather perish,
Strike it out from our language, never breathe it again.
Our latest descendants will ever yet cherish
The memory of the heroes, the deeds of the slain.

Undying their fame and undying the lore
Which rises a pure, a castalic rill
From the graves of the brave men who fell in their gore,
The poets of the future will sing of them still;
And in loftier strains as the time does recede,
Transfigured our heroes in glory will stand,
And History's Muse, the stern, will concede
The laurel to those who died for their land,
Who rode to their death like old knights without tiring,
With their Country's old standard high waving aloft,
By the clarion sound of the trumpet inspiring,
Onward and onward through meadow and croft.
They knew yet that treason was stalking, a giant,
Across the fair fields of freedom's domain,

They saw the grim spectre so bold and defiant,
Not theirs was to tarry, till the hydra was slain;
They never looked backward, their blows were decisive,
For them no home cowards as onward they sped,
Their slashing was sharp and their cutting incisive,
They followed the man, who to victory led;
For that was their goal and every muscle
Was bent to achieve it, their task they knew well,
And faithful to duty in many a tussle
They fought, they endured, they bled and they fell.

And did fall they in vain? Can we ever forget it!
Too dear is the price of a warrior's blood;
For Kingly quarrels the paid one may shed it,
But not so our heroes, whom covers the sod.
The nation's best blood was poured out in a torrent,
The pangs aye! were felt then in many a home,
And Andersonville was a topic then current,
Alas! it has long been forgotten by some.
Tear not open the wounds of the past, though not dead yet,
Let the healing balm of time spread it o'er,
But to-day, and in years we shall not forget yet
The deeds of the fallen and their wounds once so sore.
The spark in their brain which led them to battle,
Their glistening forehead, as they rode on to death,
It was more than the day's idle talking and prattle,
Immortality's thought crowned their brow with a wreath.
Strew flowers, strew flowers! the hatred is buried,
But forever that spark let it fire your heart;
In quiet composure, not worried nor hurried,
In the faith of old times — so stand on your guard!

Darken the window, hang out the crape,
Let it cover the tinsel and gilding;
Muffle the knocker in mourning shape,
There is still a corpse in the building.
We thought it was buried in earth's deepest womb,
But aye! it is constantly rising,
It scatters the cerements of the tomb,
Like a voice it sounds, preaching, advising.

The Last of the Omeyas.

Westward the tide of Conquest swept; Arabia's saud,
Her stony deserts then gave signs of life,
Touched by the magic hand of Genius;
For He arose, the Prophet of the East,
Not veiled and not concealed, revealing all
What his dark fantasy conceived, the beautiful,
The hideous, doctrines stern and implacable,
And pleasing rites mixed with voluptuous dreams
Of future happiness; no mild Evangel
He taught, as did the humble Nazarene;
With trumpet tones, swords naked, flashing forth,
Arms clanging loud, thus did he preach his gospel
To rouse the hardy sons of Ishmael,
Of sterner stuff made then were Isaac's offspring;
And to redeem the curse once laid upon them
Their leader led them forth against the world,
Their sinewy hands, which clasped the scimitar,
Against the hand of every unbeliever;
And kingdoms tottering, old thrones overthrown,
The capitals of empires sacked and burned,
Fields devastated, millions slain in battle,
Thus shone the gory trail from East to West,
A world to conquer, never yet at rest.

Enchanting Mediterranean, which parts
And binds three continents, gigantic lake,
First ploughed by the Phenician's frail oar;
With azure sky above, a paradise
Its verdant shores, where temples once arose,
Magnificent cities reared their stately piles
And ruins now still tell of ancient splendour;
Thou immense sheet on which each nation wrote,
Ascending or declining, little scraps
Of history in red and bloody letters;
The sea of fable and the sea of strife,
From Ithaca to Actium and Lepanto,
The coveted prize of every power that rose,

Aspiring proud to dominate the world.
In many a port victorious soon is seen
The Moslems galley riding there at anchor;
And further on! until they reach the pillars
Of Hercules, from where the eye ever sweeps
The boundles space of the great deep; in vain
We still look out for Platon's happy island,
The Ocean gem, the never seen Atlantis.
Upon this rock they plant the prophet's banner,
Soon in the valley sounds the shock of arms;
One battle and then sees the setting sun
An army routed and a kingdom won.

Aye! Europe shuddered when the Saracen
Thus fought and won at Xeres de la Frontera;
The cross so lately raised had not struck root
Most deep and like the sapling tree it quivered
Before the storm which gathered in the East;
The church of Christ stood not yet on a rock
And Europe's future trembled in the balance.
Battle and battle, shock and shock, no peace;
Eight centuries did roll on before the strife
Was ended and till chivalry's brilliant school,
Which bred a host of knights in steel and turban
Among the races, was for ever closed.
The eastern warrior's manners in Spain's clime
Soon softened and the stern and wild fanatic
Became an artisan and husbandman;
He made a garden out of arid plains
And covered it with his fantastic piles,
In which predominates the curve of beauty.
The conquering Christian hardened in the fight,
Behind him rose, in dark unearthly colors,
The cross, no longer now of sweet redemption
The sign; no, but the sign of bloody vengeance
It now became and which the priest drew forth
From the deep darkness of his gothic naves;
A sign of terror to the vanquished heroes,
Whom, scattered, bleeding, the Sierra hid,
Trembling before the children of the Cid.

Aben-Aboo, the leader of his race
Did not despair; the blood of the Omeyas
Flowed in his veins and Abderrahman's sword,
Descended through a line, illustrious still
In history, of great and warlike princes
Was leagued to him, the heir, by his ancestors;
An heirloom precious, dangerous, sublime,
A deadly gift in such a supreme hour!
As once the vanquished ones of Xeres did,
When they withdrew into the northern mountains,
Reconquering in many a well fought field
Their country pace by pace, thus he withdrew
Into the wilds of his own Alpujarras,
Which overlook the Kingdom of Granada;
The Southern Alps! whose snow white peaks send greeting
To the far Mediterranean; where torrents
Break forth from steep and rugged mountain sides
And carve their way through ravine and abyss.
He has collected here the scattered remnant
Of his proud host, awaiting the attack
Of his fierce enemy, intent on battle.
A deep abyss now yawns between the hosts,
A slender bridge once spanned the dreadful deep;
The Moslem has torn up the rough hewn planks
And thrown them thundering down into the chasm,
But still the rafters reach from cliff to cliff.
Here fearless Aben-Aboo takes his stand,
To die for or to save his native land.

The prophet's banner is unfurled, his sword points to it,
The silent Moslem makes no speech of battle;
And Allah! rings the cry through rank and file,
Reverberating through the mountain gorges;
In flowing mantles, crimson, yellow, blue,
With plumed turban, gleaming scimitars,
In picturesque array, they wait the onset.
The Spaniard climbs the crag in column dark,
In iron corslet and in iron helmet;
San Jago! Allah! for eight hundred years
These cries have rung in Spain in vale and mountain;

The Moslem's cry will never ring again
In Spain, this day will silence it for ever.
The Spaniard halts; no crossing, no descent,
The bird of air alone can reach that shore;
The Moslem's shout of triumph grates his ear,
Who, on a distant hill, awaits his coming;
Too early a shout! from the Castilian ranks
A dark robed man springs forth to dare or die,
A monk, a soldier of the church; he tucks his robes
Into his girdle and on high he holds
The image of the Crucified and crossing
Himself devoutly tries to cross the rafter;
Terrible sight! it's swinging to and fro
And quivering under him, but he steps over.
The bridge is safe! he shouts from yonder cliff,
And now they vie to be the first to follow;
Who counts how many here are dashed to pieces
Far down below; the rest succeed, the banner
Of Castile floats proudly on yonder shore;
The battle rages, bullet, bow, javelin
They cross each other, stubborn the resistance,
Of equal valor both, no quarter asked
Nor given on either side, no, never, never.
It's done; the Moslem banner sinks for ever.

For ever; but the victor's shield is stained,
No holy water washes from Spain's 'scutcheon
The dark and gory spot; no christian rite,
No litany, no kyrie can lift
The Moslem's curse which Rome has still to bear.
Where proud Alhambra's gates in splendour rise,
There could for centuries the traveller view
A withered head in iron cage impaled
And looking eastward to the Alpujarras;
Their last king's head, as in derision set
To spite and awe the luckless poor Moriscoe,
Who clung in secret still to old tradition,
Who slyly looked into the Martyr's face
And murmured low his curse with downcast eyes.
The cage broke down at last, the head was buried,

How deep I wot not, but not deep enough
To bury with it Spain's eternal shame.
They say that Aben-Aboo's spirit lingers
Still round Alhambra's glorious arcades,
Still looking eastward to the Alpujarras,
On castled ruins overgrown with briers.
So did the briers overgrow all Spain.
The land of song and chivalry is silent,
The mandoline sings only of past glory.
No more the world bows down to Spanish laws,
The last Omeyas curse is hovering still
Around that country, torn and ever bleeding;
The sons of Cid are in their forlorn station,
A people still but no more a great Nation.

The King's Seat.

They sit on giddy heights, our kings of earth,
Near to the clouds and near to heaven's thunder,
Place full of danger, unenviable seat,
Though oft the goal of mortal's proud ambition.
A bloody path leads to this pinnacle
Of fancied glory; from the early days
Of written time we track it through the world.
A fearful track! it rises from the field
Of battle or of midnight's most foul murder,
And born it is in carnage and in blood;
It never changes color, never pales,
Keeps on its course through times far reaching vistas;
Dim is its future, bright to human eyes
Only when lightning strikes at last the fabric,
And shatters it from battlement to base,
Ending as usual a kingly race.

High on the slope of the Sierra Guaderama
King Philip sits, a mossy crag his throne.
Wild is the landscape, darkly wooded, austere
Its character; no bubbling brook sends forth
Its limpid water over rocks and pebbles;
No shepherd's flute sounds in the vale below,
No lowing herd at even wends its way
To rural habitation; all is solitude
And dreary wilderness; but more austere
And darker is the soul of him who sits
With telescope in hand on mossy stones,
Whose armed eye now sweeps the mountain range.
What is he spying out? is't to decipher
The curtain dark and broad which stretches before
The future destiny of him, his land, his kingdom?
Better he knows it not, 't would make him wretched,
Would curb his boundless pride, ten thousand deaths
The unrelenting despot then would die,
Could his own phantom he see marching on
Through the halls of time, to bear, if bear he can,
The deepest curses ever heaped on man.

On yonder slope he rivets his keen eye,
Where stately rise from out the barren ground
The giant walls of a fantastic pile.
Is it a palace or a prison? both
Perhaps, where royalty dreams to sit through ages
Yet unborn, keeping in a prison house
That which soars high, impatient of restraint,
The spirit of the age, striving for freedom.
A hideous pile, a shapeless monster, reared
By menials with Cyclopean blocks of granite,
And built inverted like that instrument
Of torture on which once a martyr perished,
Who shall his name to the high structure give;
Aye! instruments of torture He well knows,
On them he burns the century's heretics.
Built for eternity it is, he fondly dreams,
The lasting monument of his proud reign,
The dark colored seal which he intends to press

Upon free thought, free acts, the rights of nations,
A seal upon the tomb of all thats noble
And tender, human, beautiful and gay;
The world henceforth shall walk in sombre twilight,
Gray as the evening shades which hover over
Old burying grounds and He alone shall stand
The keeper of mankind's spiritual tomb!
He holds the key, no mortal is exempt,
The loftiest dream that ever a monarch dreamt.

The stunted flowers still grow on Guaderama,
The dwarfish oak still sheds its leaves each year,
And rustling through their brownish withered heap,
The travellers foot resumes the weary march
Up to the King's seat which still bears the name.
No Philip there with telescope in hand,
To watch the laborers' work and the designs
Of his great architect; impatiently no more
He waits if soon they will take form and shape.
No more the monk there sings his solemn hours,
No mass, no vespers and no matutines;
Silent the great organ; bare are all the walls,
Stripped of arts treasures and of learning's lore;
The warder's footstep in the flagged Courts
Alone now echoes through the vast enclosure,
And slowly crumbling and decaying stand
The Cyclop walls before impending ruin.
No palace now and no cathedral more,
It shares the church the fate of all the structures.
But still a tomb! — *not* as it was intended.
There sleeps the founder with his famous sire,
His luckless son, all his posterity,
But not the glorious spirit of free thought,
Which then he hoped there to enshrine for ever!
The key was wrested from his pallid hand,
He went to his long rest without his victim,
Which now sits on the King's seat, looking forward
Across the vale of time to grander structures
As ever Philip dreamt, no tomb, no cloister,
No palace, no cathedral, as yet unfinished,

As when He looked upon his Escorial
Thus it looms up in future boundless space;
No menial slave, who keenly feels the lash
Is dragging forth the stone to cap its dome;
No saintly martyr ever laid the foundation,
But freedom's martyrs once began the pile
And every freeman bold in every clime,
How humble though, now works on freedom's temple,
Till from the King's seat seen through all the lands,
The edifice, secure for ever, stands!

The Dead Boy.

He rode through the world on his fiery steed,
With the rumbling of cannon behind him,
His marches so quick and like lightning his speed,
Thus ever the foe he would find him.

His time was but short, but into each year
He pressed a full century's daring,
Wrote history with the point of the spear,
While his camp-fires were luridly glaring.

Destroyer and hero; the Muses know not
The name he shall bear in world's story;
The sterner still records the darkest blot,
While the other still sings of his glory.

From the lonely rock of an island steep,
From the stake where his soul was burning
For years, now rises his spirit; the deep
It scans, to the continent turning.

A fair-haired boy lays outstretched there,
The long grass over him waving,
His death cry was heard by the desert air;
There ceased his ambitious craving.

The spear of the savage has done its deed,
For his name the brave boy has atoned;
His requiem is sung by the wind in the reed,
None heard how it whistled and moaned.

No mother's warm tears did gently bedew
His face when his life was departing;
She prays far away in her cushioned pew
For her schemes so auspiciously starting.

But that spirit is there from the island reef,
Seen often in Schoenbrunn's fair garden,
Forgetting his deeper and older grief,
He watches this corpse like a warden.

But the comrades now place it on honors bier,
Soon follows the horse too, the led one,
The British colors, which never know fear,
Wave over the Frenchman, the dead one.

The British colors! they drive away
That warden, — the corpse, he must leave it;
The last Bonaparte in an English affray!
The spirit would fain not believe it.

He sighs: o! my empire! and covers his face;
His empire! who now yet defends it?
With his savage sword he founded his race,
And the savages assagai ends it.

A Monument to Balboa.

Behold him there, erect, on yonder height,
Panting for breath, he climbed a rugged mountain;
For conquest too he pants with sword so bright,
But not for life's rejuvenating fountain.
No Ponce de Leon he, for him no need,
Let others follow up the strange chimera;
His scars are healed, he longs for a great deed,
Most daring hero he in conquest's era.

Behold the century! how long pent up
Had been the world in ancient limits narrow!
Long, ere the wondrous dazzling light went up
To bless it kindly, also it to harrow.
The house of man in sombre twilight lay,
When he a window opened unawares,
The daring Genoese! the brilliant ray
Of a new day shone over man's old cares.

A world to conquer! away the old complaint!
Aye! didst thou now but live o! Alexander!
Mortal's ambition knows not thy restraint,
To boundless realms the conquering hosts may wander;
No lack of Alexander's; they swarm out,
A bee-hive emptied or — a prison broken;
The clang of arms resounds now shrill and loud;
– Of thrifty work of bee not yet a token.

Such was Balboa, child he of his time,
Which raised and sunk so many daring heroes;
It is of all the eras the sublime,
When numbers counted and went down the zeros.
Crosswise the handle of their sword, the cross
On many a globe was raised on lofty spire;
Proud emblem of dominion it arose
And traced its progress fierce with sword and fire.

There on the cliff the daring hero stood,
Speechless before the sight now spread before him,
The broad Pacific's waters at the foot.
The flag of Castile proudly waving o'er him;
The dream of ages was fulfilled at last,
Of all discoverers since the days of Goa,
Since Vasco's day, when first the die was cast,
The proudest Conquistador stood Balboa

Thus still posterity must see him stand,
Westward his sword points over boundless spaces,
The chain is now asunder, every land
Lies open now before the race of races.
The portals open on the grandest time
Which ever dawned on earth, 't is not yet ended,
The modern time we call it, fierce, sublime,
Where tyranny fought and liberty defended.

When soon the mighty seas their waves now join,
When cut the greatest highway for all Nations,
When science triumphs, then no medal coin,
But mark the loftiest of her lofty stations;
Then let Balboa stand, gigantic, high
On Darien's height, the earth has now revolved,
The East is West, to our posterity
Belongs Times' greatest problem — to be solved.

Uebersetzungen.

Thanatopsis.

Von William Cullen Bryant.

Wer gerne lauscht der Stimme der Natur,
An ihrem Herzen fühlt den heißen Drang,
Sie zu verstehn in ihren sichtbarn Formen,
Zu dem spricht sie in oft verschied'ner Sprache;
Für seine frohen Stunden hat sie stets
Der Freude Stimme und ein Lächeln, ja,
Der Schönheit ewige Beredsamkeit.
Doch auch in seine düstern Träume schleicht
Sie tröstend mild sich ein, der Heilung Trank
Der Sympathie ihm zu kredenzen, der,
Ihm unbewußt, die Bitterkeit der Stunde
Hinweg ihm stiehlt. Wenn über deinen Geist sich
An jene letzte Stunde die Gedanken
Wie eine Wolke legen, düstre Bilder
Von Todesschweiß und Leichentuch und Sarg,
Von tiefer Dunkelheit im engen Hause
Dich schaudern machen, dir das Herz erkälten:
Dann tritt hinaus, wo hell der Himmel blaut
Und lausche dem, was die Natur dich lehrt,
Wenn um dich her, vom Erdenball und aus
Den Fluthen steigt und aus der Lüfte Tiefen
Die ungehörte Stimme: Wen'ge Tage
Nur noch und dich wird nicht mehr sehen,
Die Alles sieht auf ihrer Bahn, die Sonne;
Nicht in dem kühlen Grunde, wo sie still
Hinlegten deine bleiche Form und wo
So viele Thränen flossen; noch auch wird,
Wenn dich das Meer in seine Tiefen zieht,
Dein Bild noch da sein. Die dich nährte einst,

Es nimmt die Erde ihre Frucht zurück,
In Erde wiederum sie aufzulösen.
Und jeder Menschenspur verloren wirst du,
Dein eignes Sein im Tode hingegeben,
Für immer aufgehn in den Elementen,
Der Bruder sein des fühllos starren Felsens
Und jener trägen Scholle, die der Pflüger,
Der rohe, aufwirft mit der Pflugschaar und
Mit Füßen tritt; es wird die Eiche bald
Die Wurzeln in die Tiefe senken und
Durchbohren deinen Staub.

Doch nicht zu deiner ew'gen Ruhestatt
Gehst du allein, — und wünschen kannst du nie
Dir prächtiger das letzte Bett. Denn dort
Wirst liegen du mit allen Patriarchen
Der jungen Welt — mit mächt'gen Königen
Der Erde — mit den Weisesten und Besten,
Mit Jugendschönheit und mit grauen Sehern
Vergangner Zeiten, alle eingesargt
In einer großen Gruft. Alt wie die Sonne
Steh'n um dich her die felsenripp'gen Hügel,
Und zwischen ihnen strecken sich die Thäler
Beschaulich still in ihrer tiefen Ruhe;
Der hehre Urwald, majestät'sche Ströme,
Klagende Bäche, d'ran die Wiesen grünen,
Und rund umher des alten Oceans
Stets melancholisch graue Oede — Alle sind
Nichts als die festlich ernst geschmückten Rahmen
Des großen Grab's der Menschheit. Ewig scheint
Die gold'ne Sonne, der Planeten Pracht,
Das ungezählte Heer der hellen Sterne
Durch der Jahrhundert stummen Zeitenraum
Hernieder auf die Wohnungen des Todes.
Und Alle, die auf dieser Erde wandeln,
Sind nur ein kleines Häuflein gegen Jene,
Die schon in ihrer Tiefe schlummern. — Nimm
Der Morgenröthe Flügel, flieh hinaus,
Durchstreif' den Wüstensand nur der Sahara,
Verliere dich in jenen dichten Wäldern,

Wo seine Wogen rollt einsam der Oregon,
Kein Echo hört, als nur den Donnerhall
Des eig'nen Tobens — doch auch dort noch sind
Die Todten und in diesen Einsamkeiten
Millionen legten sich zum letzten Schlaf,
Seitdem zuerst der Jahre Flucht begann.
Dort einsam herrscht das Todtenreich allein.
So sollst du ruh'n, was macht es aus, ob du
Auch still und schweigend aus dem Leben scheidest,
Ob auch kein Freund dein Scheiden wahr nur nimmt?
Es werden Alle, die hier athmen, einst
Dein Loos ja theilen. Lachen wird der Frohe,
Wie immer, wenn du von der Welt geschieden.
Der Sorge ernste Menschenbrut wird weiter
Des Lebens Karren schieben, Jeder wird,
Wie immer, seinem Lieblingstraum nachjagen.
Doch Alle werden Sorge, Freude, einst
Verlassen und zu dir hinuntersteigen,
Um sich zu dir zu betten. Wie der lange,
Der Zug der Zeit, vorüberzieht, so werden
Der Menschen Kinder in des Lebens Jugend,
In voller Manneskraft und Weib und Jungfrau,
Der zarte Säugling, der ergraute Mann,
An deine Seite einst gebettet werden
Von Jenen, die dereinst auch folgen müssen.

D'rum lebe so, daß, wenn der Ruf ertönt,
Dich anzuschließen an die Karawane,
Die, zahllos, nach dem dunklen Reiche wallt,
Wo Jedem in des Todes stillen Hallen
Die Zelle ist beschieden, du nicht gehst
Als wie ein Kettensclave in der Nacht,
Den streng der Wächter in den Kerker peitscht;
Doch, in der Brust unwandelbar Vertrauen,
Das stärkt und tröstet, steige du in's Grab,
Wie Einer, der des Lagers nächt'ge Decke
Still um sich zieht und hinsinkt, um zu träumen.

Der Strom der Zeit.

Von William Cullen Bryant.

Aus ewig unerschöpfter Urne gießt
Stets eine mächt'ge Hand die Fluth der Jahre,
Nie endend, unter alle Völker aus;
Horch! Wie die Wogen donnern, wie sie Alles
Fortreißen ohne Wahl auf ihrem Wege!
Nur auf der ersten Woge weißem Kamme,
Nur dort ist Leben, denn die Gegenwart
Schäumt dort und spreizt sich und erfüllt die Luft
Mit lautem Ruf und Lärmen mancherlei.
Der Mann der Schwielenhände hebt den Hammer,
Dem Reichthum trachtet Jener emsig nach,
Dem wird zum steten Festtag nur die Zeit
Und ruhlos irren Diese dort umher;
Den stämm'gen Ackerer und ihn, den Schwinger
Der Axt, der sich im Walde schafft sein Heim,
Den Gärtner mit dem Spaten, sie, die sitzen
Am Webstuhl, auf der harten Arbeitsbank,
Den bleichen Grübler mit dem Pergamente, —
Du siehst sie alle einen Augenblick
Hoch auf der Woge steh'n im Licht des Tages,
Dann deckt die Fluth sie und sie sind nicht mehr.
Sieh jener Zecher Gruppen, die mit Rosen
Ihr Haupt bekränzt, o! sieh sie stehen
Dort auf der Woge höchstgestieg'nem Kamme;
Wie klingen hell die Becher aneinander!
Ein jäher Sturz, ein tief und tiefer Sinken
— Verschwunden in dem unerforschten Meere!
Es dringt an's Ohr mir Trommelschall, der Donner
Der Schlacht macht rings umher die Lüfte zittern.
Dort auf dem Kamme stehn in langen Reihen
Gewappnete; wie sich die Rosse bäumen!
Durch Rauch und Flammen geht der Reiter-Chock;
Nun bricht die Woge unter ihnen ein,
Begraben sind der Sieger, der Besiegte,
Nichts wirbelt auf mehr als ein blut'ger Schaum;

Versunken ist der Reiter mit dem Rosse,
Des Führers Helmbusch sinkt mit dem Gefolge,
Der Kronenträger fällt mit dem Verbrecher,
Dem das Gesetz die Wange roth gezeichnet.
Dort naht ein Leichenzug, der wilde Strom
Begräbt schnell Bahre, Träger und den Jammer.
An einem Sterbebett steh'n ernste Männer,
Laut tönt der Weiber Klage, doch die Fluth
Stürzt vorwärts, sie erstickt des Schmerzes Töne
Und reißt die Weinenden rasch mit hinweg.
Hörst Du, so unharmonisch stets erklingend,
Den Beifallruf der wild erregten Menge
Die an den Lippen jenes Redners hängt,
Der sie bewegt, als wär's die eig'ne Seele?
Die Wasser machen rasch dem Ruf ein Ende
Und auf den wilden Lärm folgt Todesstille.
Und nun, sieh auf den Knien die fromme Heerde,
Der Priester hebt die Hände zum Gebete,
Doch unten gähnt bereits die feuchte Tiefe,
Die ihn verschlingt und Die, die ihm vertrauen.
Dort schafft in seiner Werkstatt still ein Künstler
Ein Bild der Schönheit, aus dem Marmor dringen
Schon die verklärten Züge ihm entgegen;
An seiner Staffelei sitzt froh der Maler
Und zaubert Sonnenlicht und reiches Leben
Auf seine Leinwand; hier im stillen Erker
Siehst Du den Dichter auf und nieder schreiten,
Der vor sich hin klangvolle Verse murmelt.
Sie Alle stehen eine kurze Zeit
Getragen von der Fluth, die vorwärts drängt,
Dann stürzt begrabend über sie die Woge
Und zieht zum Abgrund Alle, läßt ihr Werk,
Wie alles Menschenwerk, nur halb vollendet.
Sieh dort die Mutter so glückselig lächeln,
Die ihren Säugling auf dem Schooße wiegt
Und sich erfreut an seinem süßen Lallen,
Aus ihren Armen reißt ihn jäh der Strom;
Sie ächzt vor Schmerz, — inmitten ihrer Thränen
Verschlingt auch sie das wüste Wassergrab.
Ein Strahl wie Mondschein wandelt dort den Gischt

Des Stroms zu lauter Perlen, Hand in Hand
Hebt dort ein liebend Paar die Fluth empor,
Die, weltvergessend, sich in's Auge seh'n;
Es reißt der wilde Strom sie auseinander,
Der Jüngling sinkt; mit ausgestreckten Armen,
Bethränten Aug's beklagt sie ihn vergebens,
Der nächsten Springfluth wartend, ihm zu folgen.
Ihr folgt ein Greis, der altersschwache Leib
Sinkt langsam unter im unwilligen Strome,
Noch eine Zeit lang glänzt auf seiner Fläche
Das weiße Haar und sinket dann für immer.

Und breiter wird der Strom, dem Ocean gleich,
Mit mächt'gem Drang seh' ich ihn untergraben
Der Erde feste Städte; der Paläste Quadern
Sie stürzen krachend jäh vor ihm zusammen.
Der Festung Mauer sinkt sammt ihren Thürmen,
Verschwindend in der Fluth; volkreiche Länder,
Vorbeigewirbelt in der Wogen Tanz
Seh'n ihre alten Stämme tief versinken,
Selbst ihre Sprachen sind im Strom verschollen
Nur leise klingt von ihnen noch die Sage.

Hier halt' ich an und rückwärts schweift der Blick,
Dorthin, wo jüngst der Strom vorbei geraset,
Dort liegt das stille Meer vergang'ner Zeit,
Die Wasserwüste, die sich weithin dehnt,
Und über Gräbern nun sich senkt und hebt;
Das Ufer ist bestreut mit Flottentrümmern
Wo mählig Mast und Kiel zusammen stürzen,
Bethürmte Zinnen schauen einsam nieder,
Mit grünem Moose überzogen; Tempel,
Die kaum die fromme Menge konnten fassen,
Steh'n da verödet, mit gebroch'nen Giebeln,
Es kniet kein Beter mehr in ihren Räumen.
Dort liegen Monumente; doch die Zeit
Hat längst die Inschrift ausgelöscht, die Throne
Vergess'ner Fürsten liegen umgestürzt
Bei Altartrümmern längst vergess'ner Götter;
Grundmauern dort von Städten, lange Straßen

Auf deren Steinen nie ein Echo mehr
Vom Fußtritt eines Menschen hallen wird.
In dieses Meeres nie bewegter Tiefe
Seh' manchen Edelstein ich schwach noch schimmern,
Der längst verloren ward; ich schaue Diamanten,
Rubinen und Topase, weiße Perlen,
Die festlich einst geglänzt auf schönen Stirnen,
Die längst zu Staub geworden, und verstreut
Auf diesem Meer, dem ewig schweigenden,
Brautkränze seh' ich schwimmen, längst verwelkt,
Und weiche Locken, die von schönen Schläfen
Einst treue Liebe schnitt, sie zu bewahren,
Und Albumblätter, überall beschrieben
Mit süßem Liebeswort, mit dem Gelübde
Der ewigen Freundschaft, — doch nur kurze Zeit,
Sie sinken, und ich sehe sie nicht mehr.

Bei diesem Schauen dringt mir in das Auge
Die helle Thräne, denn in jedem Zeichen
Seh' ich vernichtet eine Lebenshoffnung,
Und sie erzählen mir die alte Mähre
Vom großen Menschenschmerze, sie erzählen
Von süßen Banden, die der Tod gelöst,
Von Glückesträumen, die in Nichts zerronnen,
Von seligen, doch ach! zu kurzen Tagen,
Die endeten im tiefsten Schmerz; ich fühle
Wie schmerzvoll manches arme Herz gezittert
In unzähligen Busen, als der Schlag
Es traf, der seine Hoffnung jäh vernichtet
Und ihm für immer nahm der Seele Frieden.

Ich wende mich betrübt und schaue dorthin
Wo noch vorbei muß zieh'n der Strom der Zeit;
In einem Nebel seh' ich mich befangen,
Es schwärmen dort verschwommene Gestalten,
Der Hoffnung reiche Brut, so himmlisch schön,
Sie wiegen sich auf blumenreichen Matten,
Sie wandern unter Regenbogen, schwinden
Und kommen wieder, machen lächelnd Raum
Für häßliche, abschreckende Gestalten,

Wie sie die Furcht oft bildet in der Nacht,
Gestalten wie die Schlangen, die den Kopf
Aufschnellen, um ihr Gift zu spritzen, wie Skelette,
Die drohend ihren Knochenarm erheben;
In weit'rer Ferne scheint ein dunkles Gränzland,
Lang, niedrig hingestreckt, sich auszudehnen
Dort, wo das Leben, das wir Alle kennen
Hart an das Leben unsrer Zukunft streift;
Dorthin rollt näher stets und immer näher
Der Strom der Zeit und überschreiten muß
Er jene schauervolle Gränze. Doch was ist
Denn jenseits? Hör' die Weisen, Guten sprechen:
Auch jenseits jenes dunklen Gränzlands rollen
Die Jahre vorwärts, wohl in sanfterer Weise,
Doch mit derselben mächtigen Gewalt;
Sie sammeln all' die süßen Leben, so
Die Fluth verschlungen und dem Blick entrückt
Und tragen das, was gut in ihnen war
Hinüber, alles Edle, wahrhaft Große,
Das werth der Liebe war; — des Kindes Leben,
Des wack'ren Jünglings, so wie das des Weisen,
Der edlen Frauen, die ihr Haus beglückt, —
Sie alle hebt der Strom und trägt sie weiter
In seinem Lauf nach vorwärts, wo er schmeichelnd
Um grüne Inseln fließt, die voll von Duft
Von jenen Blumen, die da nimmer welken.
So zieh'n sie hin, von Stufe stets zu Stufe
Entlang des Stromes glänzend schönem Lauf,
Der sich zuletzt zum Ocean erweitert.
Dort seh'n sich alte Freunde wieder, drücken
Die Hände sich in Wonne unbeschreibbar,
Auf's Neu umfängt der Mutter Arm das Kind,
Das sie geliebt und das sie einst verloren.
Vergessen sind die alten Sorgen jetzt,
Des Weh's Erinn'rung nun versüßt die Stunde
Die mehr als Alles ausgleicht; wunde Herzen,
Die einst geblutet oder brachen, sind
Geheilt für immer nun, und an der Stelle
Der schmerzumschatteten, der Erdenzeit,
Ist dort die Zeit, wo niemals wird der Schmerz

Am Herzen nagen, wo ein zartes Band,
Das Herzen knüpft, nie wird zerrissen werden.
In jenen Regionen wird der Wechsel
Der ewig ist im Wachsthum, in der That,
Auflösen sich in ewige Harmonie.

Der Poet der Zukunft.

Von John A. Dorgan.

Nicht wird im Purpur er dereinst geboren,
Der Dichter dem die Welt entgegen harrt,
Sein Lied würd' klanglos sein dann, trostlos, öde,
Wie Rascheln dürrer Blätter, die der Wind
Des Herbstes auf des Waldes Pfad einherjagt,
Bis sie der Bach verwesend schwellt an's Ufer.

Doch Er, in Sorgen und in Noth erzogen,
Für jeden Schmerz wird eine Thrän' er haben;
Sein Lied des Mitgefühls wird hell erglänzen
Wie Wolken bei der Sonne Untergang,
In tausend Farben, d'rin Verachtung, Haß
Und Leidenschaft und Liebe klar sich malen;
Und jedes wandert durch die weite Welt
Bestimmten Zieles, wie die hellen Sterne
Die durch den ew'gen Himmelsraum hinzieh'n
In Licht und Melodie. Und seine Seele
Wird reich sein wie der geiz'ge Ocean
An sonderbaren Schätzen, die der Schmerz
D'rin langsam aufgehäuft hat nach einander
Vom Schiffbruch manches Menschenherzens.

Oh! er wird nicht zögern
Das Schwert zu ziehen gegen jedes Uebel;
Rasch wird das Herz ihm schlagen, nassen Auges

Und jede Nerve angespannt, so wird
Er in den Streit sich stürzen, jede Waffe
Die nahe liegt, wird mächtig er ergreifen;
Nichts ist sein Schicksal ihm, nichts Leben oder Tod,
Sieg oder Niederlage, denn in Gott
Ist sein Vertrauen, seine Pflicht wird er
Erfüllen treu bis an sein Ende.

Und er wird leben, lieben wie wir Alle,
Wird froh und traurig sein wie Menschen sind;
Doch wird er Thränen mehr als Lächeln kennen.
Und nicht in Weisen singt er, die veraltet,
Von alten Themen für des Krittlers Ohr,
Nie feilt er seine Verse für den Sinn,
Den kranken, einer tief verdorb'nen Zeit.
Es wird im Leben ihn der Haß verfolgen
Und bis an's Grab ihm das Geleite geben,
Denn scharfe Wahrheit wird in bittern Worten
Sein Mund stets sprechen und ein Feuerstrom —
Anklagen und des Wehes Prophetien —
Wird stets von seinen Dichterlippen fließen;
Doch wird in seines ruhelosen Lebens
Geweihten Pausen and're Töne auch
Er kennen, mildre Weisen, die kein Andrer
Vor ihm gesungen, weichere Musik,
Wie nur die Feen hauchen, die an Ufern,
Verlassen einsam, und in Lüften wohnen,
Die aus des Hörers Brust unmerklich zieh'n
Jedweden bösen argen Nachtgedanken
Und jede Furcht, die in der stillen Nacht
Das Herz erzittern läßt.

Sein Name wird ein Wort sein,
Das Ehrfurcht, Mitleid, Ruhm und Liebe weckt,
All überall bekannt, wo edle Herzen
Sich wie die Blumen leicht und gern erschließen
Des Dichters gold'ner Zauberei zu lauschen.
Die Menschen werden staunend stehn und wundern
Wohl ob des starken Klanges seines Liedes,
Das er, tiefsinnig einsam, kühn geschaffen

Durch Formenwandlung, mehr als Circe übte,
Doch edler, aus des Daseins Nichtigkeiten,
Die unsers Lebens Mark langsam zerreiben
Und ohne Zweck und Ziel zu Grunde gehn.
In ihm zum harten Diamant verkörpert
Geht zu den Sternen ihre lichte Bahn
Und mit den Stürmen werden kühn sie kämpfen,
Trotz bieten werden sie den Donnerkeilen
Der Zeit und ihren Blitzen.

Nicht lebt er ein gemeines Menschenleben,
Nach Golde ringend und es stolz verstreuend,
Nicht wird des Ruhmes ew'gen Kranz er suchen
Und tief sich neigen vor der Macht des Tages;
Es wird sein Leben edel wie sein Lied sein;
Und an des Grabes Rande wird er stolz,
Von seines großen Geistes Pisgah Höhe,
Die goldenen Jahre sich erstrecken sehen,
Hell wie des Sommers Meer in ferne Weite,
In hehre Ruhe unter blauem Himmel
An dem der Sturm für immer eingeschlafen.

Das Schicksal Sir John Franklins.*

„Auf's Meer! Auf's Meer!" rief der tapf're Sir John,
„So lange die Bäume noch blühen!
Denn der Sommer ist kurz und die Zeit sie entflieht,
Wie nach dem Eismeer wir ziehen.
Ha! wack'rer Crozier und braver Fitz James,
Die Welt wird nie uns vergessen,
Wenn den Weg wir finden, wo nie vorher,
Ein Schiffer die Tiefe gemessen.
Ein starkes Schiff ist der „Erebus",

* Von einem sogenannten spiritistischen Medium, angeblich unter dem Einflusse eines unbekannten verstorbenen Dichters, geschrieben.

Wie je nur ein's Segel getragen,
Und der „Terror“ weicht nie einem Kiele, der je
Im Sturme sich durchgeschlagen!“

So nahmen sie Abschied vom Vaterland,
Von der Heimath nie sterbendem Bilde;
Mit drei Hurrahs für die Königin
Und drei für Altenglands Gefilde.
Und sie segeln dahin um Cap und um Bai
Wo der Tag und die Nacht sich vereinen,
Wo das zischende Licht schießt am Himmel empor,
Ein flammendes Mitternachtscheinen.
In der Ferne war nichts als der Gürtel von Schnee,
Als ob ewig den Pol er verhehle,
Und der Eskimo in dem rohen Canoe,
War die einzige lebende Seele.

An der Küste, ein glänzendes Riesenheer,
Die Eisberge zürnten von oben,
Sie stießen zusammen im Schlachtgefild,
Auf dem Meere mit donnerndem Toben.
Der Seehund und Bär, verwundert sie sah'n
Herab von den eisigen Spitzen,
Und die Sterne sie glänzten mit Augen so groß
Und so wild aus des Nordlichtes Blitzen.
Und der wack're Crozier und der brave Fitz James
Und Sir John selbst, der tapfere Degen,
In die Herzen so warm kroch der Zweifel so kalt
— Doch fort! laßt den Kiel sich bewegen!

Sie segelten weiter um Cap und um Bai,
Wo zu Eis wird die rinnende Zähre,
Doch kein Weg war da, keine Straße, kein Sund,
Der sie führt aus dem eisigen Meere.
Sie segelten weiter um Cap und um Bai
Und sie suchten und suchten vergebens,
Denn kein Weg war da durch das Eis rings umher,
Kein Heimweg zum Ufer des Lebens.
Dann stürmten die Wogen, das Wasser ward Eis,
Zu eisigen Kerkerwällen,

Als Kerkermeister grinzten herab
Eisberge, die ries'gen Gesellen.
O! Gott! O! Gott! zu sterben, wie hart
In diesem Gefängniß von Eise!
Denn was ist der Ruhm, was des Namens Schall,
Wenn ihr zahlt mit des Lebens Preise.
Der wack're Crozier und der brave Fitz James
Und der tapfere Held selbst, Sir John,
In ihr Herz schlich die Furcht und die Hoffnung erstarb
Wie die Wochen und Monde entfloh'n.
Dann der Eiskönig kam mit dem flammenden Blick,
Und mustert die Opfer, die sein,
Sein Athem, so scharf, war so kalt wie der Tod,
Drang tief in die Herzen hinein.
Ein schwerer Schlaf, so dunkel und tief
Kam über die Augen, die müden,
Und sie träumten vom Berg und vom Wald und vom Strom
In der Heimath beseligtem Frieden.

Die Weihnachtsglocken der alten Zeit,
Wie hörte das Ohr sie noch gerne!
Sie klangen so süß zu dem Stimmenschall
Von Weib und von Kind, die so ferne.
Doch ach! der Ton er verklang — verklang,
Wie am fernen Strande ein Lachen,
Und tiefer, ach! tiefer stets wurde der Schlaf,
Der Schlaf zum Nimmererwachen.

Des Matrosen Weib, des Matrosen Kind,
Sie weinen und wachen und flehen,
Und die Lady Jane, sie hoffet umsonst,
Wie die langen Jahre vergehen.
Der wack're Crozier und der brave Fitz James
Und der gute Sir John, sie fanden
Den off'nen Weg zu dem Hafen so still
In welchem wir Alle einst landen!
Laßt die Wasser nur rasen am eisigen Strand,
Ob den Pol er uns ewig auch hehle:
Kein Schlaf, noch so schwer, kein Grab, noch so tief,
Birgt je eine menschliche Seele!

Zum alten Hause hinaus.

(Aus Farm Ballads by Will Carleton. New York, Harper & Bros.)

Verlaß das alte, Liesel, komm' mit in's neue Haus,
Der Umzug ist vorüber, mit seinem Staub und Graus,
Doch eine Pflicht noch bleibt uns — klingt meine Stimme hohl? —
Ruf' mit mir an der Schwelle: Du altes Haus leb'wohl!

Wir wohnten in einer Hütte, gewiß, 's ist nur zu wahr,
Uns wundert', daß sie nicht stürzte, oft diese zwanzig Jahr,
Daß nicht zu manchen Zeiten der Sturm sie weggefegt,
Doch jeder Balken wurde zu dauern ja gelegt.

So neu war uns die Welt noch, als ich dies Haus gefügt,
Was Dich nur kräft'ger machte, hätt' manches Weib besiegt,
Doch dann und wann zu Zeiten, wenn's Morgenroth entbrannt,
Kam wohl der ferne Nachbar, reicht uns die Schwielenhand.

Und Du, allein fast immer, Du fühltest einsam sehr,
Wo Nachbar nur der Wolf uns, die Wildkatz' und der Bär.
Doch größer ward die Klärung, wie schafften wir mit Macht,
Bis wir den Wald gelichtet und seine Blätternacht.

Sieh' doch das Haus, das neue, ist's nicht ein wahrer Staat?
So hoch und groß und räumig, neu wie ein blanker Draht,
So hübsch in jedem Winkel, schau nur den Küchenschrein,
Und keinen Pfennig Schulden, es gehört uns ganz allein!

Nun sieh' das alte Blockhaus, wie klein es jetzt erscheint,
Doch hat seit zwanzig Jahren mit uns es treu gemeint,
D'rum kann ich's nicht verachten, nicht scherzen an der Thür,
Es hat uns lang beschirmet, laß preisen's uns dafür.

Wie reich wir uns doch dünkten in jenem ersten Jahr
Als wir den Einzug hielten, wie niedlich Alles war!
Wie stolz wir, Liesel, fühlen auch über'm neuen Bau
So stolz wie damals doch nicht, oh! ich weiß noch genau.

Kein schönres Haus gab's damals in unserm frohen Sinn,
Ein Zimmer nur, doch waren ja alle Zimmer drin,
's war Küche, Wohnung, Schlafraum, wir brauchten ja nicht mehr,
Wie tickte stolz im Winkel die alte Uhr einher!

Und um uns lauter Bäume, sie rauschten Muth uns zu,
Das Eichhorn schwatzt', die Vögel, sie sangen uns zur Ruh',
Und immer mehr zur Heimath ward' uns die Hütte traut,
Das Glück stieg zu uns nieder und Vorwärts! rief ich laut.

Weißt noch wie wir mal zankten, als uns einst faßt' die Noth?
Der erste, den wir hatten, der erste Zank um's Brod.
Doch als Du weinend nachgabst, da gab ich Narr klein bei,
Wir sagten: Sei 's vergessen! und liebten uns auf's Neu.

Kannst Du Dich Schatz entsinnen, daß einst ich kam herein
Und fand Dich Kleider nähen, die Dir und mir zu klein?
Und wie von treuer Liebe in's Ohr ich flüstert' Dir,
Und wie die Wölfe heulten kaum zehn Schritt von der Thür?

Ach! das war unser Erstes — ein Spielzeug hübsch und rar,
Ich war ein wenig brummig, weil es kein Knabe war;
Und 's war dennoch ein Engel, ob lachte sie ob schrie,
Die fernen Nachbarn sagten, solch' Kindchen sah'n sie nie!

Ja, ja, dort stand die Wiege, ein rohgezimmert Ding,
Wie wiegt' ich manche Nächte und rief Dir zu: Jetzt sing!
Der Kleinen folgten and're, es wurden immer mehr,
Ho! ho! die kleine Wiege ward manches Jahr nicht leer.

Wie nach und nach sie kamen, so hübsch, so klein, so fett,
Und wie sie wuchsen; Wunder! wie Jeder fand sein Bett;
Doch ob das Haus auch voll war, leer schien's doch jenen Tag
Als unsre kleine Lina dort krank am Tode lag.

Weißt noch? Dort stand der Pfarrer, hier's Särglein auf dem Tisch,
Ich sehe Alles wieder, aus meinem Auge wisch'

Wie damals ich die Thräne; von Wegen rauh und steil
Der Pfarrer sprach und hoffte, es „sei zu unserm Heil.“

Dann kam die lange Krankheit, die Dich zu Boden rang,
Am Haar hing noch Dein Leben, mir ward verzweifelnd bang,
Dort schwankt' ich und fiel nieder, beim Dankgebet es war,
Als mir gesagt der Doctor, vorbei sei die Gefahr.

Viel hat sich zugetragen in diesem lieben Haus,
Beim Taufen, beim Begraben, bei manchem Hochzeitsschmaus;
Kein Balken steht, um welchen sich nicht Erinn'rung wand,
Kein Nagel in dem Boden, der uns nicht längst bekannt.

Verlaß' das alte, Liesel, komm' mit in's neue Haus,
Der Umzug ist vorüber mit seinem Staub- und Graus;
Doch, — sagen muß ich Etwas, nicht schäm' ich's zu gesteh'n:
's sind in der Hütt' Kleinode, die nimmer mit uns geh'n.

Das alte Haus wird bleiben, doch nicht wie sonst mehr sein,
Hindurch der Wind wird pfeifen, der Regen platscht hinein,
Den Heerd, der sonst so sprühend, verdeckt des Schnees Weh'n,
Vereinsamt wird die Hütte, als ob sie traure, steh'n.

Leb'wohl, o! Haus, Du altes, Du kannst nicht fühlen, seh'n,
Doch seh' als menschlich Wesen ich alter Freund Dich steh'n,
So wieder keine Heimath, ich sag' es, werden schau'n
Wir jemals, außer jener, die keine Hände bau'n.

Liese und ich werden uneins.

(Aus Farm Ballads by Will Carleton.)

Herr Justiz setzt ein Papier auf, macht nur ein starkes d'raus,
Daheim geht schief jetzt Alles, zwischen Liese und mir steht's kraus,
Wir, die so lang zusammen gespannt als Weib und Mann,
Einspännig müssen zieh'n wir den Rest des Wegs fortan.

Was ist denn los? — so fragt Ihr; 's wird mir zu sagen schwer;
So viele Jahre einig ja schritten wir einher,
Ich hatt' kein and'res Weib je, sie keinen andern Mann,
Doch jetzt muß Jeder leben, so gut er eben kann.

Ich hab's mit ihr besprochen, auch sie besprach's mit mir,
Und wir sind einig worden, daß nicht mehr einig wir,
Nicht daß wir uns ertappten auf einem Fehltritt, nein!
's kam langsam mit den Jahren, schlich nach und nach sich ein.

Von Anfang an verschieden war der Gemüther Art,
Doch dachten nie an Trennen wir auf der Lebensfahrt;
Wohl hatt' ich meine Mucken, sie stecken mir im Blut,
Der guten Liese Laune war auch nicht immer gut.

Der erste Streit, laßt seh'n doch, 's war um das Himmelreich,
Sie dachte so, ich anders, wir dachten gar nicht gleich,
Beim Frühstück und am Abend gab's immer nur Disput,
Je mehr wir disputirten je wärmer ward das Blut.

Das Nächste, das mir einfällt, war als die Kuh uns fiel,
Woran sie dann gestorben, d'rum stritten wir uns viel,
Ich hatte diese Meinung und jene hatte sie,
Wie wir uns da erzürnten oft um das todte Vieh!

Was dann? Ja so, es spann ein Scherz sich zu weit fort,
Doch murrten wir 'ne Woche und keiner sprach ein Wort;
Dann wegen einer Tasse schalt' ich, die sie zerbrach,
Sie rief ich sei ein Geizhals, gemüthlos jeden Tag.

So tropft' aus dieser Tasse stets Zank in unsre Schal',
Die Kuh, o! die verwünschte, stand auf noch vielemal,
Der Himmel, stets bestritten, kam näher nicht der Thür,
Doch Vorschmack eines Ortes, viel heißer, hatten wir.

Und so ging's immer weiter im selben alten Ton,
'S gab immer was zu streiten mit scharfem Wort und Hohn,
Und wohl ein Dutzend Nachbarn sie kamen gern herein,
Mit ihrem guten Rathe uns mehr noch zu entzwei'n.

So Tagelang und Wochen ging die Geschichte fort;
Verstimmt und kalt wir Beide, zu stolz nur für ein Wort,
Den ganzen Herbst und Winter dacht' hin ich und dacht' her:
Geht's nicht mit ihr in Frieden, dann lieber gar nicht mehr.

Ich hab's mit ihr besprochen, auch sie besprach's mit mir,
D'rum sind wir einig worden, daß einig nicht mehr wir,
Was ihr gehört sei ihr eigen, was mein ist sei mein Hauf,
Ich will's ihr schriftlich geben mit beiden Namen d'rauf.

Herr Justiz setzt das Papier auf und schreibt als Paragraph ein:
Vom Gute und vom Viehe soll ihr die Hälfte sein,
Sie half es zu erwerben an manchem sauren Tag,
Es ist nicht mehr als billig, daß den Lohn sie haben mag.

Ueberschreibt Ihr Haus und Grundstück, ein Mann kommt durch die Welt,
Doch Weiber sind gar eigen, wenn kein Heim für sie bestellt,
Denn immer war's mein Vorsatz, sagt's hundertmal im Jahr,
Sie soll ein Heim einst haben, legt mich man auf die Bahr.

Ein wenig Geld auch hab' ich, auf guten Zins verwahrt,
So ein paar hundert Thaler, für schlimme Zeit erspart,
In guten Händen steht es, 's ist leicht zu ziehen ein,
Schreibt eine and're Klausel: die Hälft' soll ihrer sein.

Herr Justiz ich seh' Euch lachen, daß so viel ich geben kann,
Ehscheidung ist ja billig, doch das geht mich Nichts an;
Ich nahm sie in Treu und Ehren, als hübsch sie war und jung,
Und gut war immer Liese, nur zu fertig mit der Zung'.

Als ich so jung wie Ihr war, wenn vielleicht auch nicht so klug,
Schlug aus sie einen Anwalt und and're Männer g'nug,
's that ihnen allen wehe, wie's wehgethan stets hat,
Man hielt mich für den glücklichsten der Burschen in der Stadt.

Einst hatte ich 'mal ein Fieber — o! ich vergeß es nie,
Heiß wie'n gekochter Truthahn in Fieberphantasie
So lag ich, doch sie wich nicht bei Tage und bei Nacht
Von mir und hat mir pflegend der Heilung Trank gebracht.

Und war je nett gehalten ein Haus, die Küche rein,
So war's ihr Haus und Küche, es konnt' keins saub'rer sein;
O! ich klag' nicht über Liese, was sie that war recht gemacht,
Nur wenn wir uns gestritten und die Wahrheit uns gesagt.

Herr Justiz setzt das Papier auf, ich will nach Haus heut Nacht,
Dann will ich ihr's vorlesen, ob ich ihr's recht gemacht,
Und Alles dann verkauf' ich, ich weiß schon jetzt den Mann,
Das Kind, das uns blieb, küß' ich und in die Welt geht's dann.

Doch halt! noch Eins schreibt mit auf, ich hätt's vergessen schier:
Daß man, wenn ich einst sterbe, man bringe mich zu ihr;
Mein Grab sei bei der Linde, die ich gepflanzt vor Zeit,
Als wir noch glücklich waren, als wir noch nicht entzweit.

Und wenn sie stirbt so wünsch' ich man legte sie zu mir,
Wenn wir so stumm da liegen nicht mehr dann zanken wir,
Und finden wir uns im Himmel, so wär's nicht sonderbar,
Wenn wir uns besser liebten, weil wir gezankt fürwahr.

Wie Liese und ich wieder einig wurden.

Herr Justiz, schön guten Morgen, wie geht es Ihnen heut?
Ihr setztet das Papier auf, die Gebühren sind bereit;
Ich werd' nicht mit Euch handeln, sei'n 's Fünfe oder Acht,
Denn Eure Schrift sie hat ja mir Glück und Heil gebracht.

Als ich nach Haus fuhr neulich, da war der Kopf mir schwer,
Da überdacht ich Alles, ja meiner Sorgen Heer,
Was will ich thun? Die Gäule, weit ruhiger als ich,
Sie zogen ohne Zügel, sie lenkten selber sich.

Denn es lag auf meiner Seele eine Last so zentnerschwer,
Ich fuhr eine and're Straße in Gedanken nun einher;
Ja, ja, ich fuhr noch einmal entlang am alten Rain,
Sah wo den Weg verfehlt wir und was hätt' können sein.

Da sah ich manche Ecke, die einen Zank gebracht,
Wär' ruhig ich gewesen, wär' ich vorbei gejagt;
Je mehr ich da gegrübelt, je mehr kam mir zurück
Die Zeit und raunte: selber hast du verscherzt dein Glück.

Und Dinge längst vergessen, sie stellten sich mir dar,
So Kleinigkeiten immer, wie doch so gut sie war;
Das ging mir durch den Kopf so, wie das geschieht ja mehr,
Wenn man allein im Dunkel und Alles still umher.

Doch, sag' ich, 's ist zu spät jetzt, umkehren kann ich nicht;
Wenn ich den Pflug mal greife, so bleibt er in der Richt;
Es ist ja gar nichts Neues, daß Paare sich entzwei'n,
Ich biß auf meine Lippen und schwur: es soll so sein.

Da sah von fern mein Haus ich, es war schon dunkle Nacht,
Ich sah vom Hügel nieder das Küchenfeuer entfacht,
Das oft für den der hungert, ein tröstlich liebes Bild,
Doch nicht für den der fortan zu meiden es gewillt.

Und als ich eintrat fand ich den Tisch für mich gedeckt,
Es war ein gutes Nachtmahl, das Jedem hätt' geschmeckt,
Ich stieß die Ueberschreibung zur Tasche tief hinein,
Und gab mich an die Mahlzeit, doch wollt's nicht recht herein.

Und Liese that als schaue sie sich im Haus um dann,
Doch wie die Katz das Mäuslein sah sie die Tasche an,
Dann spielt' sie mit der Tasse, als ob die sie beschwert,
Las emsig in der Zeitung und hielt sie doch verkehrt.

Und als ich nun gegessen, heraus kam das Papier,
Und ohn' ein Wort zu sagen, sie kannt's ja, gab ich's ihr,
Dann pfiff ein altes Lied ich, doch mancher Ton im Gram
Blieb in der Kehl' mir stecken, ich weiß nicht wie es kam.

Sie nahm die Brille herunter sacht von dem Heerdverschlag,
Las ruhig nach einander all' die Artikel nach;
Es ging nicht rasch von Statten, ihre Augen werden alt
Und Advokatgeschreibsel, das liest sich nicht sobald.

Nachdem sie's halb gelesen stieß sie am Arm mich an
Und sagte mir dann gütig, daß ich zu viel für sie gethan,
Und als sie durch war hat sie in Thränen mich geküßt,
Ein Kuß den ich seit Jahren so schmerzlich schon vermißt.

Ich weiß nicht was Ihr denkt, Herr, und traun nicht frag ich Euch,
Da nehm' ich die Verschreibung, werf sie ins Feuer gleich,
Und sag: laß uns begraben die Streitaxt bei der Kuh,
Und laß uns unterschreiben zu leben jetzt in Ruh.

Und ich versprach ich wolle künftig mehr schelten nicht
Und wenn die Hälft' der Teller und Tassen auch zerbricht,
Und sie sprach was das Reich des Himmels angeht, traun,
So laß uns mal probiren ein kleines hier zu baun.

So haben wir geplaudert die halbe Nacht vielleicht,
Die Herzen wurden offen, die schweren wurden leicht,
Die Tage als ich freite sie, die so Mancher Wahl,
Was waren sie dagegen als ich jetzt freit nochmal.

Am nächsten Morgen stellt' sich die alte Jungfer ein,
Sie war wie immer fertig zum Hetzen und Entzwei'n.
Doch als sie wieder anfing zu zischeln hin und für,
Complimentirt mein Liesel sie höflich aus der Thür.

Ich will's nicht läugnen 's hat wohl ein Wort seitdem gesetzt,
Doch unser Aug' ist offen, wir kennen uns ja jetzt,
Wenn Einer schilt so wird er vom Andern jetzt belacht,
Wir haben zum Nachgeben zum Glück es jetzt gebracht.

Kann sein Ihr glaubt ich habe ein gar zu mildes Blut,
Macht Nichts, thut das Erzählen doch meinem Herzen gut,
Ein Compliment für Euch ist's, für das was Ihr gemacht,
Denn Eure Schrift sie hat mir ja Glück und Heil gebracht.

Herr Justiz, nun macht die Rechnung, thut's nur nicht unter Zehn,
Macht's mehr auch wenn Ihr wollt nur, ich kann dabei bestehn,
Ich bin reicher als ein Bankherr, denn meines Hauses Licht
Ist jetzt ein Weib, die werth ist in Golde ihr Gewicht.

Die Rügeglocke zu Atri.

Von Henry W. Longfellow.

Zu Atri, einer alten Römerstadt,
Die in der Neuzeit wenig Namen hat,
Ein Weiler nur, der halb den Berg hinauf
Nur kroch und anhielt dann im fernern Lauf,
Als ob, ausruhend, er der Welt wollt' klagen,
Ich mag mich weiter nicht mit Steigen plagen
In dieser Sonne Gluth, was auch die Leute sagen,
Ein König Johann, dessen Ruf vergessen,
(Zu viel der Nummern gab es unterdessen,)
Hing auf dem Marktplatz eine Glocke auf,
Beschützt von einem Dach mit kleinem Knauf,

Daß Sonn' und Regen nicht durchdringen mag;
Dann ritt er fürstlich in dem Zuge nach,
Mit dem Trompeter blasend an der Spitze;
Der Herold rief von seines Sattels Sitze:
Wenn eine Unthat werde zugefügt,
Auch dem geringsten Mann, sie sei gerügt
Sobald die Marktplatz-Glocke er nur läute;
Der Richter werde seh'n was es bedeute
Und strenges Urtheil geben jeder Zeit.
So ließ Johann verkünden weit und breit.

Wie glücklich da in Atri floh'n die Tage,
Wie stets das Recht gesiegt, braucht's daß ich's sage?
Doch endlich, da ja Alles muß verweh'n,
Das Hauptseil auch fing an nun zu vergeh'n;
Zerzaust sich Faden bald an Faden fand,
Und los wie Zwirn jetzt in des Läuters Hand,
So daß zuletzt, der's nicht mehr sehen mocht,
Ein Mann das Seil mit Schlehenlaub durchflocht,
So daß die Zweig und Blätter hingen dar
Als wie ein Weihkranz über dem Altar.

Und es begab sich, daß zu jener Zeit
Ein Ritter wohnt in Atri, weit und breit
Bekannt als stets bestiefelt und bewehrt,
Der gern den Eber im Gehölz gespeert,
Die Falken auf den Reiher fliegen ließ,
Und Hunde, Pferde und den Jägerspieß
Stets über Alles hielt; jetzt war er alt
Nur Geiz nach Gold hatt' über ihn Gewalt.

Und so verkauft' er Pferde, Falk und Hund,
That aus den Weinberg und den Ackergrund,
Ein Pferd nur, das sein Lieblingsroß einst war,
Hielt er im öden Stall noch Jahr für Jahr,
Vom Hunger und vom Frost oft angefaßt,
Doch ihm, dem Herrn, nur eine kleine Last,
Der, Tag für Tag, im Lehnstuhl brütend saß,
Wie er vermehre seines Reichthums Maß.

Und zu sich selbst sprach er: was nützt es mir
Zu füttern länger noch dies faule Thier,
Das mehr im Stalle frißt als was es werth;
Gold knapp, doch hoch das Futter für ein Pferd,
Es nähr' sich an den Wegen mit Behagen,
Ich brauch es doch nur an den Feiertagen.
So ward das alte Pferd davon gejagt
Hinaus zur staub'gen Straße, viel geplagt
Von Hunden, von der Sonne scharfem Strahl,
Von Dornen und Gestrüppe allzumal.

An einem heißen Sommernachmittag,
Als, wie gewohnt, man der Siesta pflag,
Und als in Atri jeder Bürger ruht
Halb eingenickt bei dieser Sonnengluth,
Die Thür verriegelt und das Fenster dunkel,
Da tönt urplötzlich, nicht als dumpf Gemunkel,
Wie's wohl geschieht, daß oft der Halbschlaf stocke,
Rein hell und laut der Schall der Rügeglocke.
Der Richter auf von seinem Kissen schreckt
Und horcht und lauscht; dann rasch er sich bedeckt
Mit seinem Richterkleid; er lenkt die Schritte
Zögernd und schnaufend nach des Marktplatz Mitte,
Dort wo die große Glocke laut erklang
Und hin und her sich im Gebälke schwang.
Von ehr'ner Zunge dröhnend wiederhallt,
Wenn auch in Worten nicht, daß laut es schallt,
Der alte Spruch, der nie ja sollt' verwehen:
Ein Unrecht ist, ein Unrecht ist geschehen.

Eh' er des Glockenthurmes Thor erreicht
Kann er nicht sehn, so weit der Schatten reicht,
Ein Menschenbild vom Weibe je geboren,
Dann sieht er stehn, verlassen und verloren
Ein armes Roß, den Kopf zur Höh' gewandt,
Das gierig zerrt an jenes Strickes Rand
Am Schlehenblatt und zaust die Ranken all.
Herr Gott! so ruft sofort mit lautem Schall
Er aus, ich seh' des Ritters Leibroß stehn,
Es schreit nach Recht, weil Unrecht ihm geschehn.

Es hat versammelt bald der Glocke Ton
Aus Straßen, Gassen jetzt die Menge schon,
Wie eine Sommerwolke, ungewählt,
Die von dem armen Rosse sich erzählt;
In zwanzig Versionen bald erklingt
Des Rosses Leid, wie's durch den Haufen dringt;
Mit Südens Leidenschaft steigt mancher Schwur
Empor, daß doch die Götter rächten nur
Dies Unrecht; nach dem Ritter wird gesendet;
Doch schau wie dieser dreht sich und sich wendet;
Er will bekennen nicht, nicht läug'nen auch,
Als sei ein Scherz nur noch der alte Brauch;
Er fordert kühn den Richter noch heraus,
Verlacht die Menge, spricht: in meinem Haus
Schalt mit dem Meinen ich wie's mir gefällt,
Das ist mein Brauch, so ist der Lauf der Welt.

Doch darauf laut der ernste Richter liest
Des Königs Urkund, ob's ihn auch verdrießt
Und spricht: die Hoffahrt reitet hoch zu Roß
Und kommt zu Fuß zurück mit and'rem Troß,
Der Ruhm ist nur der Duft der edlen That,
Der Ritterblum', nicht der gemeinen Saat;
Du kennst das Sprüchwort, doch ich fürchte fast
Daß es Dein Ritterohr noch nie erfaßt;
Wo ist Dein Ruf, Dein Ruhm, die Ehre hier,
Wenn so verhungern lässest Du dies Thier.
Wer redlich dient und schweigt, verdient weit mehr
Als wer des eig'nen Lobes Spruch sagt her;
D'rum kündet das Gesetz, weil dieses Pferd
Dir dient von Jugend auf, so sei beschwert
Du mit der Pflicht, in seinen alten Tagen
Ihm Stall und Futter niemals zu versagen.

Der Ritter ging beschämt; es führen Alle
Wie im Triumph das Roß zurück zum Stalle.
Mit Beifall hört's der König, laut er lacht
Und ruft: Gefällt mir's doch wie sie's gemacht;
Die Kirchenglock' schallt von der Thür nur her,
Nicht bei der Messe; meine Glock' kann mehr;

Sie geht auch vor Gericht, sie selbst sich Anwalt nennt,
Der Creatur die das Gesetz nicht kennt.
D'rum kling' so lang die Christenheit sich hält,
Der Ruhm von Atris Glocke durch die Welt.

Der wunde Krieger.

Frei nach dem Englischen.

Steht fest Kameraden, des Feindes gewärtig,
Den Hahnen gespannt, bereit seid und fertig,
Gott weiß allein, wer drüben steht.
Zu Gefang'nen uns machen?
Nein! lieber erwachen
Dort, wo nicht mehr wirksam das wärmste Gebet,
In der Hölle Reiche, dem trüben,
Als im schrecklichen Kerker dort drüben.

Nur langsam rückt fort,
Kein Geflüster, kein Wort,
Wer weiß, ob die Felsen nicht bergen
Eine Rotte der feindlichen Schergen.
Hier legt mich jetzt nieder,
O! leise und sacht,
Habt Dank meine Brüder,
Wir sind fern von der Schlacht.

O! Gott, leicht findet der Feind meine Spur,
Die blutigen Streifen bedecken die Flur,
Aus der Wunde der Brust ergießt sich ein Strahl;
O! für mich keinen Arzt mehr, bald endet die Qual,
Der Arzt, den ich brauche, führt Schaufel und Hack',
Er wird mich schon betten, wenn kalt ich und strack.
Wie, Moritz Du weinest? o! schäme Dich Freund,
Daß ein Held Du seist, hab' bis jetzt ich gemeint,
Du heulst wie ein Kind ja, die Augen so voll,
Zum Teufel, ich weiß nicht was heißen das soll.

Nun ja, ich bin rauh und die Schule ist rauh
Auch, der ich entstamm, nimm's nicht so genau,
Complimente lernt man im Lager nicht viel,
Doch ist's auch kein Narr, der vor'm Feinde heut' fiel,
Zu schätzen weiß ich den braven Mann
Und daß Ihr mich lieb habt, wer zweifelt daran!

O! war das nicht prächtig,
Wie den Hügel herab durch Sumpf und durch Sand,
Sie kamen gestürmt; doch wir hielten Stand;
Wir standen, nicht wahr? wie Felsen am Meer,
Das Geknatter verlachend, das rings um uns her;
Wie wild sie auch stürmten, ereilt vom Geschick,
Trieben wir sie mit Bajonetten zurück.
Habt den Schrei Ihr gehört,
Als zur Flucht sie gekehrt,
Unsrer Braven, als sie sprangen auf den fliehenden Feind,
Zu siegen oder sterben, so war es gemeint.
O! war es nicht prächtig!

Gott sei mit den Armen, die fielen im Streit,
Zum Beten und Fliehen war beides nicht Zeit,
Sie fielen zu Haufen im Kampf der entbrannt,
Vermischten ihr Blut mit dem Sumpf und dem Sand.
Hurrah!

O! Gott, wie die Wunde gähnt, wie ein Grab
Verflucht sei der Kerl, der die Kugel mir gab!
Ist denn Niemand hier, der zu beten versteht,
Spricht denn Niemand dem Sterbenden vor ein Gebet?
Betet!
Betet!
Unser Vater, unser Vater — was schweigt Ihr denn dort,
Seht Ihr nicht, daß ich sterbe? — mein Blut ist bald fort,
Mein Leben verrinnet,
Mein Leben verrinnet,
Ich weiß es genau,
Das Licht schon des Tages verkehrt sich in Grau.
Betet!
Betet!

Unser Vater im Himmel, — das Andere sagt Ihr,
Es will mir nicht Alles so recht in den Sinn, —
Den heißen Blutstrom gern hemmt' ich bei mir —
Von Sündenvergebung ist Etwas darin;
Das vergeßt nicht! das vergeßt nicht! und jetzt
Folg' ich gern Euren Worten und sage Amen zuletzt.

Hier Moritz, mein Junge, erfaß meine Hand,
Du Wilson, Kamerad, den so lang' ich gekannt;
O! war das nicht prächtig!
Wie den Hügel herab sie da stürmten einher,
Wie eine Wetterwolke beladen gar schwer;
Aber wir nicht faul, eine Salve, legt an!
Wie ein Nebel zersprengt war die Wolke dann.
Wo ist Wilson mein Kamerad — o! komm' her,
Neig' den Kopf doch herab, das Sprechen wird schwer,
Ich fühl', daß mit mir es zu Ende nun geht,
Habt Ihr für den Sterbenden gar kein Gebet?

Heiland Christus, der für Sünder litt,
O! höre des verirrten Wandrers Ruf,
O! theil' auch diesem Deine Gnade mit,
Den einst der Herr zur Ewigkeit erschuf,
O! öffne ihm des Himmels Perlenthor
Und nimm den Flehenden zu Dir hinan,
Nicht ewig rechne ihm die Sünden vor,
Gieb Frieden Du dem armen, wunden Mann.

Gott segne Dich Kamerad für diesen Sang,
Mein Pfad wird hell durch ihn, wenn's Aug' auch dunkelt,
Schon ist's aus einer andern Welt ein Klang,
O! welch' ein Licht so lieblich mich umfunkelt:
Ich sterbe — bück Dich nieder — einmal noch
Laß Deine Stirne sachte mich berühren,
Vergiß mich alten Burschen nicht — jedoch
Noch einen Wunsch! — siegreich zu Ende führen
Sollt' Ihr den Krieg, verwirr' des Feindes Heer
O! Gott, — laß meine Hand nicht los mein Freund —
O! schöne Zeit, ich sehe sie nicht mehr,
Wenn wieder eine Fahne uns vereint!

Nachtrag.

Der Verfasser hatte das Unglück, bei dem großen Brande von Chicago (9. Octbr. 1871) nicht nur sein Heim, sondern auch seine sämmtlichen Manuscripte zu verlieren. Nur mit Mühe gelang es, Dank den Bemühungen mancher Freunde fern und nah, einen großen Theil derselben wieder zu sammeln. Einige trafen jedoch erst ein, nachdem der Druck des Buches schon weit vorgeschritten war und mußten deßhalb einem Nachtrag einverleibt werden.

Ungarn.

Geschrieben im Juli 1849.

So laßt mich mit der letzten Gluth
Noch einmal in die Saiten schlagen,
Eh' mich umbraust die Wogenfluth,
Nur meinen größten Schmerz noch klagen.
Ström' hin, mein Lied, ein wilder Quell,
Du bist tief in der Brust geboren,
Ström' hin, färbt auch der Schmerz dich grell,
— Bis du im Sande dich verloren!

Ständ' ich, das Schwert in kräft'ger Hand,
Den Feldherrnblick im Aug', dem lichten,
Dann sollt' der Degen unverwandt
Der Neuzeit Epopäe dichten;
Das wär' ein Loos! wenn dort und hier
Die scharfen Schwerter blitzend flammen!
In allen Landen brächen wir
Die morschen Throne jäh zusammen!

Doch klein ist unsre Zeit und matt,
Ihr stampft nicht Helden aus der Erde,
Und wo ein Schwert geblitzt noch hat,
Wo noch ein Reiter saß zu Pferde,
— Da weht der Staub bald durch die Spur,
Es krächzen überall die Raben,
Auf manchem Plan, auf mancher Flur
Liegt unser Hoffen tief begraben.

Nur Du allein in weiter Welt
Hältst noch die Fahne hoch geschwungen,
Nur Du, im weißen Lagerzelt
Bist unbesiegt noch, unbezwungen.

O! Ungarland, noch braust das Roß
Des Csikos wild quer durch die Haiden,
Getroffen, schwert- und bügellos
Muß mancher Knecht noch ruhmlos scheiden.

D'rum Dir den letzten langen Blick,
Fern strahlst Du, glühend Flammenzeichen,
Es wälzt sich dunkel Dein Geschick
Hin über Schutt und über Leichen.
Du strahlst, der letzte helle Stern
Am Horizont des Völkerlebens,
O! steig' und glühe, wenn auch fern,
Du strahlst auch uns ja nicht vergebens!

Und wenn denn Du in tiefe Nacht
Auch sinkst mit Deiner Ruhmstandarte,
Wenn donnernd dann zusammenkracht
Der Freiheit letzte stärkste Warte, —
Wenn es sich dann erfüllen muß
Das große Schicksal dieser Zeiten,
— Wird der Geschichte Ehrengruß
Allein nur Dich zur Gruft begleiten.

Du, Land der Hoffnung, Land der Kraft,
Gibst dem Jahrhundert seine Richtung,
Du hast zuerst Dich aufgerafft
Und stehst zuletzt noch der Vernichtung.
Dein Schlachtendonner, durch die Welt
Braust hin er, wo nur Völker wohnen,
Du stehst, allein, der einz'ge Held
Von allen, allen Nationen.

So kämpfst Du fort, o! schmettre hin
Mit immer neuer Kraft die Knechte,
So flieg' Dein stolzer, muth'ger Sinn
Entgegen jedem Mordgefechte.
Und wenn Du dennoch fallen mußt,
Es wird um Dich die Menschheit trauern,
Dein Kampf, Dein Fall, so stolzbewußt
Wird alle Zeiten überdauern.

Kossuth am Grabe Washington's.

Wo des breiten Stromes Wellen leise hin zum Ufer rauschen,
Wo gebeugt die Sycamoren ihrem Murmeln stille lauschen,
Wo der Lärm der Bundeshauptstadt fern verhallt, ein dumpfer Ton,
Steht ein Grab am hohen Ufer, — in dem Grab schläft Washington.

An dem Gitter dieser Gruft dort lehnt ein Mann, gar bleich und düster,
Hört im Abendwind der Bäume zitternd stilles Laubgeflüster,
Stützt die Stirne, die gedankenreiche, auf die hohle Hand
Und gedenkt vergang'ner Zeiten, denkt an's ferne Vaterland.

„Du auch," seufzt er, „großer Todter, warfst der Freiheit Schild und Waffe,
Du auch riefst Dein Volk vom Schlummer, daß es kräftig auf sich raffe,
Du auch schrittst voran den Deinen, in der Unterdrückung Nacht
Hast auch Du die ersten Flammen einst des Aufruhrs angefacht.

„Aufruhr gegen Zwang und Knechtung, den man heut' so gern verdammet,
Hast Du deutlich einst gepredigt und Dein Volk zur That entflammet,
Siegreich stand'st Du auf der Höhe, wo der Freiheit Banner weh'n
Und noch scheidend hat Dein Sterbeblick ein freies Volk geseh'n.

„Werd' auch ich, wie Du, noch einmal meiner Heimath Freiheit schauen?
Wird der Tag des letzten Sieges niemals über Ungarn blauen?
Werd' ich ewig, ein Verbannter, zieh'n von Land zu Land einher?
Gibt's für Ungarn's treue Söhne nimmer eine Wiederkehr?"

So am Grab des großen Bürgers klagt der edle Magyare,
Klagt den Schmerz von Nationen, aufgehäuft durch manche Jahre,
Sieht hinab auf's Grab des Mannes, der da stritt für Völkerglück,
Und des Grabes leises Echo bringt die Antwort ihm zurück:

„Sei gegrüßt, Europa's Streiter an Columbia's freiem Strande,
Sei willkommen hier in meinem freien, großen Vaterlande,
Du allein hast wecken können mich vom stillen Schlaf der Gruft,
Denn mein Werk sollst Du vollenden, weil das Schicksal Dich beruft.

„Rüttle Du mein Volk noch einmal aus dem Schlaf der feigen Ruhe,
Reiß' die Schläfer aus der Werkstatt, von der vollen Eisentruhe,
Donn'r in ihre Ohren mächtig jenen Ruf, den ich erhob,
Und vor dem in jenen Tagen einst der Feinde Schaar zerstob.

„Menschengeist, du ew'ges Räthsel, der die Welten mißt und deutet,
Und das eig'ne Haus nur zagend und nur zögernd stets umschreitet,
Der der Sonne Laufbahn kennet und, an sich verzweifelnd, bebt,
Der, statt selbst zu wirken, lieber Sterbliche zu Göttern hebt!

„Wie sie heuchelnd mich vergöttern, wie sie knien vor meinen Manen
Und nicht seh'n, die ich gezogen, ihrer Zukunft große Bahnen!
Wie mein Wort sie dreh'n und deuteln, als ob Stillstand ich gewollt,
Nie begreifen wollen, daß des Fortschritts Kugel ewig rollt!

„Hauche Du der Freiheit Odem noch einmal auf ihre Stirnen,
Daß die Manen ihres ersten Führers nicht mehr ihnen zürnen!
Doch Du wirst mein Volk erwecken, und die Freiheit wird ersteh'n,
Dann erst kann ich ruhig wieder ein zum Grabesschlummer geh'n!"

Sind's des Abends letzte Strahlen, die die Stirne Kossuths röthen,
Oder war es Zukunftsahnung? Gleich Jesaias, dem Propheten,
Steht er ernst und ruhig lächelnd auf Mount Vernon's stillen Höh'n
Denn die Zukunft zweier Welten hat sein ahnend Aug' geseh'n.

Auf Bunkerhill.

1621.

Auf der Klippe des Gestades, von der Brandung wild umschäumet,
Die empor mit Donnerstimme sich an ihren Zacken bäumet,
Steht der rothe Sohn des Waldes, über das empörte Meer
Schweift sein Adlerauge forschend, in die Ferne späh'nd, umher.

Nicht des Winters eis'ger Athem, nicht des Sturmes wildes Toben,
Der die hundertjähr'gen Tannen aus dem Felsenspalt gehoben,
Stürzend sie als seine Beute in des Abgrunds weißen Gischt,
Treibt die Rothhaut von der Spitze, die des Meeres Schaum umzischt.

Fern ein Punkt am Winterhimmel, von der Wolken Grau verhangen,
Ist dem scharfen Späherblick des kühnen Jägers nicht entgangen;
Nah und näher sieht er's schwanken, näher stets dem Küstenriff;
Was er nie geseh'n noch, schaut er, — auf der Fluth das erste Schiff.

Schon die Stengen, schwarz und nackt, jetzt ragen näher in die Lüfte,
Dann der Rumpf, vom Sturm beschädigt, schwankt heran, der Küste Klüfte
Droh'n der Maienblum', zerzauset und geknickt gar oft und viel,
Noch den Schiffbruch am Gestade, noch den Untergang am Ziel.

Doch sie wettert ab den Sturmwind, in der Bucht ruht sie geborgen,
Schon am Ufer ernste Männer, mit der Stirn gefurcht von Sorgen,
Zarte Weiber, Greis' und Kinder, eine bunte, stille Schaar,
Knieen nieder, betend, dankend für die Rettung aus Gefahr.

Bald ein Feuer in die kalten Lüfte des Dezembertages
Lodert spielend zu dem hellen, scharfen Klang des Aexteschlages,
Eine heil'ge Flamme steigt es zu der Wolken Grau empor,
Ein Prometheusfeuer leuchtet den Jahrhunderten es vor.

So den Funken der Entwicklung, so der Freiheit heil'gen Samen,
Den erstickt die alte Erde, den zertreten Rang und Namen,
Trugen sie, die kühnen Pilger, durch des Meeres wilde Fluth,
Tempeldiener ferner Zeiten warten sie der Menschheit Gluth.

Hin nach Westen zogen kühn sie durch des Winters rauhe Winde,
Daß der Kiel des schwanken Schiffes eine Heimath für sie finde,
Einen Heerd sich zu begründen, eine Hütte, frei und breit,
Also zieh'n sie aus und gründen stille hier das Reich der neuen Zeit.

Mählig brennt das Feuer nieder, rohe Zelte sind geschlagen,
Um die Asche ruh'n die Männer, längst ergraut im Waffentragen,
Ihrer Lieben ersten Schlummer zu beschützen unverwandt
Halten sie die erste Wache in dem neuen Vaterland.

Auf der Klippe liegt die Rothhaut, starrt auf Schiff und Axt und Waffen,
Sieht die Fremden knie'n und beten, sieht sie Feu'r und Obdach schaffen,
„Weiße Männer," murmelt leis' er, „wie die Sachems längst gedacht,
Weh' des großen Geistes Kindern!" — und verschwindet in der Nacht. —

* * *

Sie waren Männer, ernst und starr von Art,
Und ungebeugt ihr Puritanernacken,
Düster ihr Auge und ihr Schädel hart
Wie Yorkshire-Eisen und wie Erzeszacken;
Sie sangen gläubig ihren Morgenpsalm,
Und dann zum Schwerte griff die nerv'ge Rechte,
So brachen sie im grauen Pulverqualm
Sich ihren Weg kühn durch die Schaar der Knechte.

Sie gleichen Jenen, die den Covenant,
Den Bund des Herrn im gläub'gen Herzen trugen,
Den starren Männern, die mit starker Hand
Die blutigsten von Cromwells Schlachten schlugen.

Die Rebellion, ein frommes Riesenkind,
Das Schwert und Bibel hielt in seinen Händen,
Mit ihnen schifft heran im Winterwind
Und trug den Stab, gegürtet ihre Lenden.

So kamen sie, die Väter dieser Welt,
Die Bibel blieb, doch ward das Schwert zum Pfluge;
Vom Arm des Weltgeists einsam hingestellt
Auf dieser Küste wildem Klippenzuge,
Im Kampfe mit des Urwalds freiem Sohn,
In Drang, in Noth, in Sorge und Beschwerde,
So senkten sie, bei ihrer Psalmen Ton,
Der Freiheit Saatkorn in die neue Erde.

Es wuchs, es trieb die Zweige in die Luft
Als Baum, ein Bild der alten Dorfeslinde,
Doch kräft'ger, Saamen sendet er und Duft
Bald wieder aus mit jedem frischen Winde;
Von Berg' zu Berge eilt der Schaffensdrang,
Bald fern im Westen schon die Aexte hallen,
Und Sieg auf Sieg folgt ihrem hellen Klang,
Bei dem die Stämme donnernd niederfallen.

1852.

Und nun! — von diesem Quaderbau,
Der hoch empor sich recket,
Welch eine stolze Niederschau,
So weit das Land sich strecket.
Des Meeres flüssig Silber bricht
Vom leichten Ost getragen,
Am Hügel sich im Sonnenlicht,
D'rauf stolz die Kuppeln ragen.

Das Meer! das Meer! die heil'ge Fluth,
Die wilde, ewig freie,
Sie hält in ihrer starken Hut
Den Bund der Todestreue.

Sie flüstert leis' im Abendwind
Im Plätschern ihrer Welle,
Von denen, die gefallen sind
Auf dieser Ruhmesstelle.

Sie murmelt leis' von jenem Tag,
— Nicht siegreich war das Schlagen,
Als Leich' an Leich' gebettet lag,
Doch ein Triumph-Ansagen, —
Als blutgetauft zuerst entrollt
Ward das Panier der Sterne,
Und laut der Mörser Donner grollt
Trutzkündend in die Ferne.

Sie schlugen gut, sie fochten brav,
Der Pilger Epigonen,
Sie schlafen ihren Todesschlaf
Im Land, wo Freie wohnen;
Von ihrer Gruft winkt hochgethürmt
Ihr Denkmal in die Weite,
Das Denkmal, das sie sich erstürmt
Im wilden Todesstreite.

Und doch! so stolz die Fernsicht auch
Von dieser Quaderspitze,
Die Welt ist voll Gewitterhauch
Und wieder braucht sie Blitze;
Sie liegt in dumpfer Schwüle still
Aufathmend schwer, mit Zagen,
Sie braucht ein neues Bunkerhill
Auf's Neu sie frei zu schlagen.

Ein Bunkerhill, Dir, Magyar
Auf der Karpathen Höhen,
Auch Dir, o Polen auf der Bahr',
Zum zweiten Auferstehen.
Und Dir, Italien, grabesstill,
Dir, Frankreich, reich an Schande
Doch Dir das rechte Bunkerhill,
Dir, meinem Vaterlande!

Mir ist, als krach von Fern' es her
Wie Donner der Kanone,
Zu meinen Füßen wallt das Meer,
Als jauchz' es bei dem Tone.
Ein Bunkerhill! noch einmal stellt
Uns in die große Stunde,
Und siegend machen wir die Welt
Zu einem Völkerbunde!

* * *

Der ewig schafft und ewig läßt erblüh'n
Wenn alte welken, neue, junge Blüthen,
Der Pilger läßt zum fernen Strande zieh'n,
Der Welt der Freiheit Feuer zu behüten,
Der große Geist, der durch die Welten geht,
Belebend, schrankenlos und ungebunden,
Wer hat, von künft'ger Zeiten Drang umweht,
Auf Bunkerhill nicht seinen Hauch empfunden!?

Sylvester-Gedanken.

(1854.)

Nicht wenn Natur wie eine munt're Dirne
Den Blüthenkranz sich windet um die Stirne,
Und sich bewundern läßt in Wald und Feld;
Nicht wenn des Herbstes gold'ner Kranz uns winket,
Der junge Wein im grünen Römer blinket,
Zählt ihre Jahre diese alte Welt.

Dann möcht' vergessen sie die grauen Locken
Und des Jahrtausends weiße Aschenflocken
Bedecken mit dem lichten, grünen Kleid —
Im Saft der Traube ew'ge Jugend trinken,
Und taumelnd an die Brust der Dirne sinken,
Die ihr so oft den Becher schon geweiht.

Doch alle Reize, so die Dichter loben
An der Natur, — wie bald sind sie zerstoben,
Wie schnell welkt heut', was gestern grün noch war,
Wenn in die Gruft die Stürme zornig blasen,
Was lachte, liebt' und blüht' auf buntem Rasen,
Dann zählt der Mensch und sinnt, — und schließt das Jahr.

Als ernster Denker sitzt er am Kamine,
Streiflichter wirft auf seine düst're Miene
Die Flamme, wie sie prasselnd aufwärts strebt,
Er läßt den Blick weit über'n Erdball fliegen,
Und düster wird der Ernst in seinen Zügen,
Wenn dieses Jahres Bild vorüberschwebt.

Fern aus dem Osten dumpfe Donner dröhnen,
Die Mauer stürzt — die Jägerhörner tönen,
Als ob um Troja tose noch die Schlacht;
Als ob Sagunt mit Hannibal erstanden,
Und um die Zinne wieder solle branden
Die stolze Woge der Karthagermacht.

Das Feld zerstampfen wild der Rosse Hufe,
Im Trommelwirbel tönen manche Rufe,
Und bange lauscht die Welt dem wilden Schrei.
Wohl Mancher meint, der Freiheit Ruf zu hören
Und ließe traun sich täuschen und bethören,
— Doch dort im Osten wird die Welt nicht frei.

Dort auf der alten Tauris Klippenküste,
Die einst schon Agamemnons Kind begrüßte,
Dort soll ihr blutig Opfer sich erneu'n.
Der Menschheit Dränger mit dem Kalchasstahle,
Sie halten schon die blut'ge Opferschaale,
Der Völkerfreiheit Herzstoß soll es sein!

Doch oft schon ward der Dolch zum Stoß geschwungen,
Und nie zum Knechte ganz der Mensch gezwungen,
Denn nie das Herz trifft der verfluchte Stahl.

Die Leichenhügel um die stolzen Mauern, —
Die Hekatomben sind sie, die mit Trauern
Die Menschheit opfert am Erlösungsmal.

Alt, wie das Jahr, ist drüben über'm Meere
Die Welt, erliegend vor des Alters Schwere, —
Sie gleicht dem halben Janusbild der Zeit,
Ob sie sich schmückt mit Farben und mit Rosen,
Doch aus den Zügen gähnt uns, den blutlosen,
Der Tod entgegen, — die Vergänglichkeit.

Laßt Eure Blicke frei nach Westen gleiten —
Wir blicken in der Zukunft fernste Weiten,
Des neuen Jahres jungem Antlitz gleich.
Statt Tempelreste empheugrün umklettert,
Vor tausend Jahren durch den Sturm zerschmettert,
Seh'n wir von gestern hier ein junges Reich.

Doch auch der junge Phönix sinnet trauernd
Auch er sah tief bewegt und bange schauernd
Dem großen Würger in das Angesicht.
Der Asche jener alten Welt entstiegen,
Wiegt er sich stolz auf seinen Siegesflügeln,
Als ihn der Tod gefordert in's Gericht. *

Was dort am kalten Strande uns verschwiegen
Die Wogen, die sich ewig schaukelnd wiegen,
Wenn nächtlich wild die Meerfluth braust einher, —
Was sie erzählen dort von Klipp' zu Klippen,
Von letzten Schrei'n auf todtenbleichen Lippen, —
Wer hat belauscht die schreckensvolle Mähr? **

Wohl denkt der Mensch in seines Stolzes Wahne,
Daß er gebiet' dem Donner und Orkane,
Der Erde Kraft zu Füßen sich gelegt,

* Die Cholera des Jahres 1854.
** Der Untergang des Ocean-Dampfers „Arctic.“

Doch wenn empören wild sich die Giganten,
Die Jovis zorn'ge Blitze schon nicht bannten,
Dann Weh' dem Sterblichen, der sie erregt.

Ob sie als Fluth, als Donner ihn umgeben,
Ob Flamm', ob Dampf vernichtend ihn umschweben,
Ob tückisch trifft der Seuche gift'ger Pfeil,
Es sind die Kräfte, die er nimmer meistert,
Und wenn als Gott er wähnt sich, stolz begeistert,
Sie mahnen ihn, daß er der Erde Theil. —

Vorüber ist das Jahr, die Opfer schlafen,
Ob Brand, ob Schwert, ob Fluth, ob Seuche trafen,
Dem Kind des Staubes ist ein Grab gewiß.
Doch von den Gräbern hebt den Blick der freie
Und kühne Menschengeist mit neuer Weihe
Zu dringen in der Zukunft Finsterniß.

Und wir, die Schaffenden im weiten Westen,
Fern von Europa's grauen Trümmerresten
Die Gründer eines Reichs so groß und hehr,
Wir sind die echten freien Zionskinder,
Und mehr als Land- und Städteüberwinder,
Die Könige des Reiches um uns her.

Der laute Markt, die stolzen, langen Straßen, —
Wir sind's, die gestern noch die Stätte maßen,
Quer durch die Prairie, durch des Waldes Grün,
Mit Richtmaß und mit Scheit sind wir Entdecker,
Columbus Jeder und des Reiches Wecker,
Das auf dem freien Boden soll erblüh'n.

Und wie wir Alle uns zusammenfanden,
Aus Süd' und Norden, aus Europens Landen,
Doch sind Ein Volk wir und nur Ein Verein.
Wer wird den Baum nach seinem Ursprung fragen!
Freut Euch der Früchte, so die Zweige tragen,
Streift ab den Mehlthau und er wird gedeih'n.

Der Menschengeist, gefesselt und geknechtet,
Von Säculum zu Säculum geächtet
Jenseits des Meers von der Tyrannenschaft,
Hier laßt ihn frei und fröhlich sich entfalten,
Daß, die er schafft, die stolzen Prachtgestalten
Ein Zeugniß geben seiner ew'gen Kraft!

„Nach Westen zieht der Herrschaft Stern." Er strahlet
In hellem Glanz, — in seinem Scheine malet
Sich eine Welt, so jung und jugendschön.
Der Herrschaft Stern, — ist's nicht die Weltbefreiung?
Ist bald vorbei die alte Weltentzweiung?
— Dann laßt den Gang ihn um den Erdball geh'n.

Prolog zur Eröffnung der ersten deutschen Schaubühne in Chicago.

(1855.)

Wo zackig sich die Klippe hebt am fernen Meergestade,
Wo scherzend an der Quelle saß die lächelnde Najade,
An Hellas schönem Ufer einst, vom Waldgebirg umsäumet,
An dem der erste Dichter still das erste Lied geträumet,
Da trat, ein Götterkind, geschmückt mit hoher Anmuth Milde,
Erhab'ne Würde auf der Stirn gleich einem Marmorbilde,
Von Lenzes-Morgenglühn umstrahlt, von Blüthenduft umgeben,
Den Sterblichen zum Trost und Schutz, die Kunst einst in das Leben.

An ihrer Wiege hoben sich der Säulen stolze Reihen,
Es strebt' ein großes freies Volk, die Tempel ihr zu weihen;
Was schön und göttlich war, es fand da ein Asyl auf Erden,
Der Schaffensdrang der Menschheit rief viel Träume in das Werden;
Im schön geschmückten Säulenbau auf marmornen Terrassen,
Da wogten, wie ein wildes Meer, des Griechenvolkes Massen
Zu schau'n der Vorzeit Heldenruhm im tragischen Kothurne,

Den Trauergenius der Zeit an großer Helden Urne,
Den Kampf des Sterblichen mit unerbittlich strengen Mächten,
Den er, der ewige Rebell, auch schon in Hellas Nächten
Wild mit dem schweren Schicksal schlug, das unter seine Tritte
Die Helden und die Feigen warf, trotz Thräne, Fleh'n und Bitte;
Ja Spiegel war die Bühne da der stolzesten Geschichte,
Die sie verwob durch Meisterhand zum prächtigsten Gedichte;
An's Herz des Volkes griff sie kühn, die Kunst, die reine, wahre,
Und siehe, opfernd kam ein Volk zu ihrem Hochaltare,
Auf dem die Götterbilder groß in hehrer Schönheit standen,
Zu dem die Pilger wallten her aus fernen dunklen Landen,
So trat die Kunst als Führerin des **Volkes** vor die Zeiten,
Das sich in stolzer Harmonie von ihrer Hand ließ leiten,
Ja sie durchdrang es, sie versöhnt's mit allem Bittern, Herben,
Daß einen edlen Genius es sah sogar im Sterben,
Sie nahm ihm aus dem freien Sinn das Rohe, das Gemeine
Daß sie veredle es und heb' zu wahrer Würde Reine,
Bis daß erfüllt sie ganz und gar die göttlich schöne Sendung,
Bis sie geführt ein ganzes Volk zum Gipfel der Vollendung;
Auf Hellas Vorgebirg umsäumt vom ew'gen Meer, dem blauen,
(Krystall'ner Rahmen um das Bild) ließ sie der Nachwelt schauen,
Wie nie es wieder je geglänzt, in reichen Farbentönen,
Vom Hauch der Freiheit frisch durchweht, das ew'ge Bild des Schönen.

Nur Trümmer sprechen heute noch, wie graue alte Zeugen
Von jenes Bildes hoher Pracht; im Abendnebel beugen
Olivenzweige sich hinab, wo unter Sumpf und Mooren
Begraben liegt die Griechenwelt, versunken und verloren
Wie eine Stadt im tiefen Meer, von der die Thürme ragen,
Um von Geschlechte zu Geschlecht ihr Schicksal anzusagen.

Es ward die Kunst, entgöttlicht bald zur Schranze und zur Zofe,
Und dient um schnöden Goldgewinn am Throne und am Hofe;
Bald auch in finstrer Kirchennacht, mit düstern Phantasien,
Sehn wir, im schwarzen Nonnenkleid, sie durch die Hallen ziehen;
Ein Ecce Homo, ein Brevier mit buntgemalten Lettern,
Die Passion mit Teufelssprung auf rohen Bühnenbrettern,
Der Todtentanz, mit Schädeln bleich, die höhnisch grinsend nicken,
— So steht die Kunst, christlich bekehrt, bald vor der Menschheit Blicken.

Und doch, der heiter ernste Sinn der Griechen jener Zeiten,
Auf die, wie eine schön're Welt, so gern die Blicke gleiten,
Nicht ging verloren er, als einst die Tempelsäulen fielen,
Ein andres größres Griechenvolk strebt nach denselben Zielen;
Das Volk, das seinen Göthe kennt, das Schillers Manen dichtet,
Und aus dem Streit der Völker sich still in die Kunst geflüchtet;
Ein Volk, dem nur die Freiheit fehlt mit ihrem Aegisschilde,
Um gleich zu sein in jedem Stück dem großen Griechenbilde;
Ein Volk, das große Keime hegt, die drängen nach dem Werden:
Du, deutsches Volk, du, wenn du frei, das größte Volk auf Erden.

Ja wieder hat der Griechengeist die Heimath sich errungen,
Es ist ein Ton aus jener Zeit herüber längst gedrungen,
Und klingt er schwach noch, hie und dort, wie Murmeln stiller Quellen,
Der Hauch der Freiheit kann allein zum mächt'gen Strom ihn schwellen.
Wohl zeigt die Kunst sich immer noch mit Höflingskleid und Bande
Im Trosse der Tyrannenmacht im deutschen Vaterlande.
Doch hat sie d'runter lange schon die Tunica geschürzet,
Der Stunde wartend, die gar bald die alten Formen stürzet;
Schon dichtet sie am Fuß des Throns den schönsten der Päane,
Der Freiheit hohes Lied; — sie folgt der stolzen Siegesfahne
Des freien Menschengeist's, der einst am Pindos sie geboren,
Und dem sie wieder bringt was längst im Schutt der Zeit verloren.
Ja wie Athene blühend einst, in vollem Schmuck und Glanze,
Entsprang des mächt'gen Vaters Haupt, mit Schwert und Schild und Lanze,
So wird auch sie in künft'ger Zeit von jedem Reiz umgeben,
Noch einmal treten, schön geschmückt, in's kurze Menschenleben,
Daß sie um jedes Dasein sich als Blüthe lieblich ranke,
Der Menschheit erst' und letzter, wie ihr blühendster Gedanke.

So laßt begrüßen uns dies Haus, die prangend schöne Halle,
Ein Denkmal deutschen Sinnes ja, daran gebaut Ihr Alle;
Der erste Tempel deutscher Kunst auf einem freien Boden,
Auf dem erst gestern noch gegrünt des Waldes junge Loden,
Auf dem erst gestern noch gebraunt des rothen Mannes Feuer,
Auf dem sein Kriegsruf kaum verhallt, der aufgescheucht den Geier,
Auf dem, der Neuzeit Wunderkind, die Königin der Städte

Sich spiegelt heut' im klaren See, in seiner Welle Glätte.
So frisch und jugendlich wie sie emporstrebt in die Zeiten,
Mög' auch die freie deutsche Kunst durch diese Halle schreiten,
Wenn über diesen Brettern hier sich aufrollt die Geschichte,
Wenn Komus oft auch Euch ergötzt im heitern Scherzgedichte,
Wenn Euch des Lebens Bilder wahr oft vor die Seele treten,
An Leid und Schmerzen unsrer Zeit sich Eure Augen röthen,
Dann fühlt, was trennt und scheidet leicht im ernsten Kampf der Tage,
Daß es die Kunst vergeistigt und verklärt in Lied und Sage,
Daß Alles heilen, lösen kann die gottgeborne schöne
Und einigen, die lang zerstreut, Germaniens freie Söhne.
Mög' dieses Tempels Weihe sein ein Markstein deutschen Lebens,
— Dann bautet Ihr und sprach ich heut: Triumph! wohl nicht vergebens.

Morgendämmerung.

(1855.)

Zum Friedhof, der bei Praga liegt, im frühen Morgengrauen,
Wo der Novembernebel dicht noch decket Strom und Auen,
Hinschreitet still ein Polenweib, gebeugt vom Druck der Jahre,
Es wühlt der kalte Morgenwind in ihrem grauen Haare.

Der Sohn an ihrer Seite geht, ein Jüngling ernst und stille,
Wie der Gedanke geisterbleich, doch stolz auch wie der Wille;
Die Mutter lehnt auf seinem Arm, so seh' ich stumm sie schreiten
Bis zu dem Hügel, wo sich weit ringsum die Grüfte breiten.

An einem Grabe steh'n sie still, das schon der Schnee verschleiert,
D'rauf weder Stein noch Epitaph des Todten Namen feiert,
D'rauf nur im kalten Winterwind der Disteln Köpfe nicken,
Die einz'ge Blume, die ja darf Rebellengräber schmücken.

„Die Sonne, die bei Praga sank vor fünf und zwanzig Jahren,"
Beginnt die Greisin dumpf und leis, „sank über Todtenbahren;
Dein Vater lag zu Füßen mir, die treue Brust durchschossen,
Als mit der Sonne letztem Strahl sich seine Augen schlossen.

„Ein Lächeln war sein letzter Hauch, ein Lächeln voll Entzücken,
Es lag ein freies Vaterland vor seinen Sterbeblicken.
Sein Requiem sang dumpfen Tons der Donner der Kanone.
Sein letzter Blick auf Erden sah das Stürzen einer Krone.

„Nun wieder liegt die lange Nacht auf Polens Au'n und Forsten,
Und wieder ist mit Blut geleimt die Krone, die geborsten,
Seit fünf und zwanzig Jahren nun an diesem Unglückstage,
Hörst Du an diesem stillen Grab jetzt meine alte Klage.

„Ich bin nur wie die Sage noch aus längst vergess'nen Zeiten,
Die ruhelos muß Jahr nach Jahr durch die Geschlechter schreiten;
Gestorben längst ist meine Zeit, auch ich schlief gern im Grunde,
Doch harr' ich, bis sie wieder schlägt für Polen bald, die Stunde.

„Denn melden muß ich ihm im Grab, daß wieder weh'n die Fahnen,
Daß nicht umsonst sein blut'ger Tod, daß Täuschung nicht sein Ahnen,
Daß eine Wolke nur verhüll't der Freiheit helle Strahlen,
Und daß der weiße Adler fliegt ob Polens weiten Thalen.

„Mein Sohn, die Stunde nah't, sei wach und rüste Dich zum Streite.
Hörst Du vom Süden her den Krach? — sie kämpfen um die Beute,
Die drei gekrönten Schlangen, wie sie grimmig zischend ringen,
Doch d'rüber schon schwebt Polens Aar, sie krallend zu umschlingen!

„Der Mörder Polens liegt im Grab, vom Fluch der Zeit beladen,
Der Herr der Erde kämpft nur noch mit Würmern und mit Maden.
Glück auf, mein Sohn, des Vaters Schwert, für Dich so lang verborgen,
O! wetz' es blank, o! wetz' es scharf noch vor dem nächsten Morgen!

„Siehst Du den Nebel sich verzieh'n? es dämmert, laß das Klagen,
D'rum ist's auch doppelt öd' und kalt, wie immer vor dem Tagen,
In starrem Schweigen ruh't die Welt, sie ahn't des Morgens Grauen,
Bald, bald, ich fühl' es, wird er stolz empor am Himmel blauen!"

Die Alte rief's mit lautem Ton dem Sohn an ihrem Herzen,
Dem Erben ihrer Rache zu, dem Erben ihrer Schmerzen;
Die Pythia der Zukunft steht sie ernst auf einem Grabe,
Aus Gräbern aber blüht zuerst des Sehers hohe Gabe.

Gewiß, es dämmert, zweifelt nicht, durch diesen Nebelschleier,
Der lastend auf den Völkern liegt, wird nicht der Blick schon freier?
Schon trennen sich die Haufen scharf, hie Welf! tönt's, hie Waiblingen!
Hör't Ihr den Ruf, seid Ihr bereit, wenn bald die Hörner klingen?

Maiden-Rock.

(1855.)

Des Abends Nebel legt sich auf den Strom,
Dort sank die Sonne sterbend in die Wellen,
Mit schwarzen Augen aus dem Laubesdom
Des Ufers starrt die Nacht auf Fels und Schnellen,
Gestorben mit dem Tag scheint die Natur,
Stumm wie ein Grab sind rings des Stromthals Felder,
In dem des Dampfers Rad alleine nur
Noch schlägt, ein einzig Riesenherz der Wälder.

Am Decke plaudert eine bunte Schaar,
Langweilig Volk und gar jetzt nach dem Mahle,
Für die der Wald, der Fels, der See so klar
Nur so viel Morgen sind im Stromesthale.
Sie plaudern viel, doch wie der Wind verweht
Der Worte näselnd ungefüg Gepräge,
Pocht an mein Herz in seiner Majestät
Der Geist der Wildniß, und es fühlt die Schläge.

Dort auf dem Felsen, einem Burgwall gleich,
Den tausend Winterstürme hart belagert,
Winkt mir im Abendnebel, trüb und bleich,
Ein braunes Kind, auf Schutt und Fels gelagert.
Der Genius des Volks, das hier gewohnt,
Der trauernd anstimmt seine Todtenklage,
Scheint sie, und um den Fels, der ragend thront,
Schlingt wie der Nebelschleier sich die Sage.

Fern an Itaska's* klarem Wasserreich,
Wo still versteckt des großen Stromes Quellen,
Hing ihre Birkenwieg am Ahornzweig
Es sangen ihr das Wiegenlied die Wellen,
Sie war ein Mädchen, wie die Tanne schlank,
Die Krieger schmückten gern die „Wasserblume,"
Für ihres braunen Auges flücht'gen Dank
Ging mancher Tapf're gern den Pfad zum Ruhme.

Sie liebte Keinen, anders war ihr Sinn;
Nicht einer Rothhaut Hütte war ihr Streben,
Der weiße Fremdling zog sie zu sich hin,
Sie gab ihm Alles, was sie konnte geben.
Sie lag an seiner Brust, ein scheues Reh,
Die zarte Unschuld in des Lasters Armen!
Sie fühlte ganz der Liebe Lust und Weh,
Wenn an des Fremden Brust sie konnt' erwarmen.

Sie sah in ihm nicht ihres Volkes Feind,
Das Aug' der Liebe lieh ihm schön're Farben,
Des Weibes Aug' noch eine Thräne weint
Für den, durch den die Ihren selbst verdarben.
So auch dem Blaßgesicht mit Lockenhaar
Gab sich des Waldes Tochter ganz zu eigen,
Und jener Fels sah oft das selt'ne Paar
Auf jener Höh' im tiefen Abendschweigen.

Doch falsch war jener Bund, und treulos brach
Der Weiße seine Schwüre ohne Zagen,

* Der See Itaska, aus welchem der Mississippi entspringt.

Und mancher Abendnebel kältend lag
Auf jener Höh', umhüllend ihre Klagen;
Sie saß allein mit ihrem Schmerz und Gram,
Ein regungsloses Weib, auf jenen Steinen,
Der Stunde harr'nd, wo sonst der Jäger kam,
Als könne sie sein Kommen still erweinen!

So saß sie lange, ein Madonnenbild
Des Volks, vor dessen Schrein kein Beter knieet,
Sie sah den Abend decken das Gefild,
Sah, wie so still die Welle unten ziehet.
Bekannte Stimmen flüstern aus dem Grund,
Der Strom mit leisem Rauschen scheint zu rufen,
Ein letzter Schrei, ein Sprung — und bis zur Stund'
Heißt „Mädchenfels" die Klipp' mit ihren Stufen.

* * *

So weit die Sage, wie ich sie vernahm
In stiller Nacht auf eines Dampfers Decke;
Gehetzt, gedrängt, birgt seine letzte Scham
Der rothe Mann in ferner Waldesstrecke;
Er stirbt, wie stumm das angeschoss'ne Reh,
Das einsam, still und ungeseh'n verendet,
Mir ist's als seufz' der Wald sein Todesweh,
Das laut nach einem Rächer noch sich wendet.

Ich denke dein, mein fernes Vaterland,
Das auch gehetzt, gedrängt mit Ruth' und Schwerte,
Das seine kräft'gen Söhne längst verbannt
Und seine Liebe Knechten nur gewährte.
Ein Stück von dir schwimm ich auf ferner Bahn
Und höre einsam dich am Felsen klagen,
Auch dich umgibt des Nebels dichter Wahn,
Sollst du auch untergeh'n, — wer mag es sagen?!

Prolog zur Schillerfeier.

(1859.)

Gesprochen von Frau Alwine Dremmel.

Heute führen wir den Reigen, heute winkt uns Spiel und Tanz;
Schön geschmückt die stolze Halle steht in Festespracht und Glanz,
Gießt ein Meer von Licht sich nieder von der Kuppel hohem Bogen,
Und der schlanken Säulen Reihe prangt vom Festeskranz umzogen.
Harrend sitzt in Feierkleidern schon das Volk in Festesfreude
Und zum Tempel wird, wie nie noch, heut' das hohe Prachtgebäude;
Tempelhalle, die geweiht heut', wie noch nie in unsern Tagen,
Leis durchbebt in dieser Stunde von des Genius Flügelschlagen,
Den sein Volk in treuer Liebe hier zu ehren jetzt sich schaarte,
Der, vor Allen, seinem Volke mächtig stets sich offenbarte.
Volkeslied' und Volkesfreude brausen heut' in Sturmeswogen,
Haus und Wirthschaft sind verlassen; von dem innern Drang gezogen
Nach dem hohen Unerreichten, das verklärt ein Menschenleben,
Das, in jede Brust gepflanzet, adelt jedes reine Streben,
Das in Dichtern sich verkörpert, sich ergießt in Dichterworten,
Zog die Menge heiter, jubelnd durch des Tempels weite Pforten.
Freude glänzt in jedem Auge, hell bestrahlt vom Glanz der Lichter,
Denn das Volk, das große deutsche, feiert heute seinen Dichter!

Auch wir, die von der Heimath fern, fern von der deutschen Erde,
In freiem Lande ringen, daß es uns zur Heimath werde,
Die wir den Wanderstab gesenkt in einen freien Boden,
Still hoffend, daß, wie Aarons Stab, er treibe neue Loden,
Auch wir, versammelt hier zum Fest, die frohe Festgemeine
Wir hoffen, was sonst Nichts vermag, daß uns der Dichter eine.
Auch uns klingt noch der Glocke Sang, der einst dem Kind geklungen,
Noch sind die Lieder nicht verhallt, die einst der Knab' gesungen;
Noch wogt der volle Rhythmenstrom durch unsre deutschen Herzen,
Der einst an Laura sich ergoß in wilden Liebesschmerzen,
Noch nicht vergessen haben wir das Grollen des Titanen,
Der einst im Moor zu drängen sucht die Welt aus ihren Bahnen,
Noch nicht des Volkes Leid, das zuckt, wild knirschend in den Banden,
Wenn um Louisens kalten Leib die Bettlereltern standen,
Noch kennen wir das Ideal, das Posa uns entfaltet;
Den einen großen Freiheitsdrang, der nimmer noch erkaltet,

Auch uns gilt groß noch die Idee das Vaterland zu retten,
Wenn wir Johanna ringen sehn in ihren Eisenketten,
Auch uns klingt noch der Ruf zu sein ein einig Volk von Brüdern,
Der von der Alpe einst erscholl in hohen Freiheitsliedern,
Das Herz auch schlägt uns höher noch wenn unter Friedlands Fahnen
Von einem deutschen Reiche uns anweht ein leises Ahnen! —
Ein deutsches Reich! o! frommer Wunsch, der alte Traum der Zeiten,
Der stets im Dichterherzen quillt und den nur Dichter deuten!

Wenn heiß des Tages Sonnenbrand ringsum versengt die Fluren,
Als sei'n vernichtet und verweht des Lebens frische Spuren,
Dann läßt die Nacht, so still und leis, des Thaues Mantel sinken,
Auf daß die müde sieche Welt sich möge Labung trinken;
So senkt des Dichters hohes Lied, der Thau der Hippokrene
Sich leis herab auf's Volkes Herz, daß es sich wieder dehne,
Daß ihm, vom Brand der Tyrannei versengt und sterbemüde,
Im Dichterworte wieder rausch' ein Strom voll Trost und Friede;
Noch eine Zuflucht blieb dem Volk, das schon so viel gelitten:
Der Poesie gewaltig Reich, das es sich selbst erstritten;
Die Liederheimath unsres Volks, in die es stolz sich flüchtet,
Wenn die Erbärmlichkeit der Zeit sein schönstes Glück vernichtet.
Hier ist es frei, hier fühlt es froh der reinen Lüfte Wehen,
Hier hofft es, daß im Zeitenlauf aus ihrem Grab erstehen
All' seine Wünsche, lang gehegt, daß, die an seiner Wiege
Ihm auf die Stirn gedrückt den Kuß, die Freiheit es ersiege.

Ja kommen wird dereinst die Zeit, wohl hören wir sie schreiten
Im ahnungsvollen Geiste schon, die Zeit der Selbstbefreiten!
Zurück erobert sich sein Recht, von seiner Zufluchtsstätte,
Das deutsche Volk und schmettert hin die alte schwere Kette.
Im Reiche des Gedankens nie stirbt jenes Flammensprühen,
Das mächtig leuchtet durch die Zeit in seinem heil'gen Glühen.
Dort schmiedet keck der deutsche Geist sich seine Zukunftswaffen,
Daß er die Welt, die er begriff, aufs Neu' auch möge schaffen.
Das Reich der Poesie, es wird dereinst zum Arsenale
Und wacker zieh'n die Ritter aus vom neuen heil'gen Graale.
O Zukunftsweh'n! o! Zukunftsschein! Wenn über unsern Grüften
Einst leuchtet jener helle Tag mit seinen klaren Lüften,
Wenn einst das große Werk vollbracht, das größte aller Werke,
Wenn Deutschland einst die eig'ne Kraft erkennt, die eig'ne Stärke!

Und Er, der Herrliche, dem wir bereitet heut' die Feier:
Auch Ihm schlug für das Volk das Herz, auch seine hohe Leier
Klang wieder von der Herrlichkeit, die einst dem Volke glänzte,
Als noch ein einig Vaterland des Volkes Dichter kränzte.
Ja Er! in wild verzerrter Zeit, die sich pedantisch regte,
Schuf eine neue Zeit des Worts, die mächtig sich bewegte;
Im Mantel Lessings angethan, mit Göthe eng' im Bunde,
So danken wir Ihm eine That die blieb, bis noch zur Stunde;
Als aus dem Wust der Unnatur, aus einem tiefen Grabe
Er uns geweckt die Sprache einst mit seinem Zauberstabe,
Daß sich des Römers tiefer Ernst, des Griechen heitres Trachten
So heimisch bald in deutschem Kleid, in unserm Volke machten.
Wer wußte je wie Er im Lied die Saite anzuschlagen
Die stets ein Echo finden wird in unsres Volkes Klagen?
Wer drang, wie Er, hinab in's Volk, wer rührte je die Menge
Wie Er, so allbewältigend, durch deutscher Lieder Klänge?
Der Griechen blindem Sänger gleich, sind seiner Leier Töne
Erklungen unter jedem Dach in ihrer ganzen Schöne.
So steht Er da, ein Herosbild, mit seinem Volk im Bunde,
Das nie noch seines Gleichen sah, nicht bis auf diese Stunde.
Des Volkes Dichter Er, wie nie ein Andrer noch gewesen;
Unsterblich, wie das Volk ja selbst, das ewig Ihn wird lesen!

Und wir, in dieser halben Zeit, der dunklen und der trüben,
Die nicht mehr Kraft zum Hassen hat und kaum noch Kraft zum Lieben,
Die schwer auf allen Geistern liegt mit ihren Wahngestalten
Darin der ew'gen Schönheit Bild sich kaum mehr will entfalten;
Wir kehren heute still zurück in andachtsvollem Ernste
Zu Ihm, der stets so klar erfaßt das Nahe wie das Fernste.
Wir baden heut' die wunde Brust in jener reinen Quelle,
Die unversiegbar uns umrauscht mit ihrer klaren Welle,
Im Strom der Poesie darin die trüben Sorgen schwinden,
Darin die Räthsel unsrer Zeit noch ihre Deutung finden,
In dem uns klingen wunderbar des Liedes Zaubertöne,
Daß sich die Menschheit wieder doch mit dem Geschick versöhne;
Den Schleier weg! Seht! Er erscheint in ew'gem Jugendglanze
Und dankbar schmücken wir Ihn heut' mit immergrünem Kranze!

(Bekränzen der Büste. Lebendes Bild 2c.)

Heute führen wir den Reigen, heute winkt uns Spiel und Tanz.
Spiegelt wieder sich sein Bild in Eurer Augen feuchtem Glanz?
Ist's der Rührung weiche Fessel, die das Herz gefangen hält?
O! so denkt, daß untergeht doch nie die Liebe in der Welt!
Daß zu Kind und Kindeskindern, auch am neuen Heimathstrand,
Schiller's Name ewig klinget, wie im alten Vaterland.
Daß auch wir noch nicht vergessen, wie der Dichter mächtig schafft,
In dem Herzen stille Träume und die wilde Leidenschaft,
Daß auch unser freies Leben noch durchwogt die Poesie,
Daß auch unserm Ohr noch klinget eines Liedes Harmonie.
Und nun tragt's hinein in's Leben! Laßt durchdringen es mit Macht,
Jener Funke des Prometheus, den der Dichter angefacht.
Wahrheit bleib' es Euren Herzen, wenn das Leben rasch entflieht:
Daß das Schöne nur kann sterben in des letzten Dichters Lied.

Einer deutschen Frau zum Geburtstage.

(Von Freundinnen gewidmet.)

Von tausend Banden losgerissen,
Zieh'n Tausend jährlich über's Meer;
Es ist ein eh'rnes, hartes Müssen,
Ein Zukunftsahnen treibt sie her.
Schwer ist's zu flieh'n der Heimath Auen,
Wo einst des Kindes Wiege stand,
Noch schwerer ist's, die neue bauen
Im fremden, unbekannten Land.

Gar manches Lebensschiff zerschellet,
Verschlungen von der Fremde Fluth,
Wohl ihm, dem seinen Pfad erhellet
Der ungebeugte, frische Muth.
Der nach dem harten, schweren Ringen
Den sichern Hafen fand zuletzt,
Der nicht bereu't sein Vorwärtsdringen
Als flüchtig Wild, zu Tod' gehetzt.

Doch mählig glätten sich die Wogen,
Das neue Heim auf fremder Au'
Es hat uns mächtig angezogen,
D'rin waltet still die deutsche Frau,
Die, wenn sie auch nicht Städte gründet,
Zur Heimath jede Hütte macht,
Die neuen Bande enger bindet
Und weg die trüben Sorgen lacht.

Das war auch Dein Loos hier im Leben,
Befriedigt schau'st Du nun zurück
Auf all' das Ringen, all' das Streben,
Erst jetzt kenn'st Du das wahre Glück.
Die neue Heimath ist gefunden,
Ein neu' Geschlecht erblüh't in ihr,
Das wirkt und lebt in frohen Stunden,
— Die trüben, ja, die kannten wir.

So kannst Du froh zurück nun blicken,
Mit starkem Muth in Herzensruh',
Wenn nun von drüben her Dir nicken
Geliebte Häupter Grüße zu.
Du kannst den Gruß zurück jetzt geben
— Denn fest gewurzelt ist der Keim
Im neuen Land, im neuen Leben —
Vom hart errung'nen neuen Heim.

Zu diesem Tag die kleinen Spenden,
Du wirst sie gern von uns empfah'n,
Es kommt aus deutscher Frauen Händen,
Die Dir sich zum Geburtstag nah'n,
Die meist denselben Weg gegangen,
Den Lebensweg, oft hart und rauh;
Du wirst gerührt den Gruß empfangen,
— Der Schwestern Gruß der deutschen Frau.

Aufruf für einen verdienten deutschen Soldaten.

(1862.)

Wer für die Freiheit schwingt sein wuchtig Schwert
Das niederschmetternd in die Feinde fährt,
Wie steht der Lorbeer schön in seinen Locken!
Wie klingt sein Name mächtig durch die Zeit,
Ein Blütheuregen auf ihn niederschneit:
Der Helden-Ruhm in tausend bunten Flocken.

Wie gerne huldigt ihm auch der Poet,
Der mit Euch auf demselben Grunde steht
Und mit Euch kniet am selben Hochaltare;
Doch wenn der Freiheit Hauch sich niedersenkt,
Auf eines Helden Haupt, dann Deutsche denkt
Der langen Reihe Eurer Belisare!

Denkt jedes Streiters, der in Kerkernacht,
Die langen, trüben Stunden still durchwacht,
Des Tages harrend, wo die Fahnen fliegen;
Der Herzen, die gebrochen das Exil,
Im Tode hoffend noch auf jenes Ziel,
Das einst gestrebt im Flug sie zu ersiegen.

Und wenn Ihr träumt noch jenen alten Traum,
Der einst gewoben seinen prächt'gen Saum
Um Eurer Jugend feurig heiße Tage,
Der deutschen Freiheit Traum, der nie vergeht,
Der noch im fernen Lande uns umweht,
Der alte Mahner mit der alten Klage —

Dann denkt des Helden, den Ihr Alle ehrt;
Sein Schild so rein, so makellos sein Schwert,
Sie blitzen freudig über Feld und Aue!
Doch weiht ihm nicht nur Sang und Klang allein
Des Lebens Bürden laßt ihn ledig sein,
Daß nur nach *einem* Ziel sein Auge schaue!

Ihr zollt der Zukunft! jenem großen Tag,
Der Helden braucht zum letzten schweren Schlag,
Der endlich sprengt den letzten Ring der Kette;
Und den Ihr nennt des deutschen Namens Zier,
Die deutsche Freiheit braucht, so dünkt mich schier,
Einst diesen Arm, der sie vom Sterben rette.

Und du mein Lied, o! flögst du durch das Land,
Ein Herold in der Poesie Gewand,
Die deutschen Stämme ringsum wach zu rufen!
Des deutschen Haders bar, in einem Sinn,
So träten sie vor meinen Helden hin
Und schritten mit ihm zu des Tempels Stufen.

Versuch' den Flug! poch' an des Reichen Thür,
Ein Bote seines Volkes tritt herfür
Und stör' ihn auf aus seiner trägen Ruhe,
Und donn're stürmend mächtig an sein Ohr:
Es gilt die deutsche Ehre! d'rum hervor!
Und greife tief in deine volle Truhe!

Und weiter fliege durch der Städte Kreis,
Wo auf den Stirnen du der Arbeit Schweiß
Erglänzen siehst in frühem Morgenstrahle;
Dort klopfe an, dort schlagen Herzen weit,
Wer mühvoll schafft kennt dieser Tage Leid
Und unsrer Zeit bethränte Trauermale.

Und wo die Bursche sitzen beim Gelag,
Da tritt hinan und sprich: es naht ein Tag
Wo unser Volk eintritt in die Geschichte;
Genug gesungen ist das alte Lied,
Zeigt, daß Ihr wißt, wofür das Volk erglüht,
Damit die Zeit nicht Euer Treiben richte.

Und findest tief im Walde du ein Herz,
Das in sich birgt den großen deutschen Schmerz,
So eile, deine Botschaft ihm zu melden;

Und klingst du, wo die Lagerfeuer weh'n,
O! grüß die Tapfern, die dich ganz versteh'n;
Am besten kennt der Held den Werth des Helden!

Dann kehre wieder in mein stilles Haus;
Ich aber harre in der Zeit Gebraus,
Ob endlich Wahrheit wird aus meinen Träumen.
Ein Held steht vor dem Volke, groß und mild,
Soll erst der Tod erhöh'n sein Marmorbild?
— Der Dichter schweigt; wollt Ihr noch länger säumen?

Zum Friedensschlusse.

16. März 1871.

Hör' ich im Friedenshofe nicht
Die alten Linden rauschen?
In Münster's Straßen, wie so dicht
Die Menge steht, im Morgenlicht
Dem Glockenton zu lauschen!
Tritt nicht Paul Gerhardt dort hervor,
Der fromme Friedenssänger?
Wie schwillt und braus't der Stimmen Chor,
Wie mächtig schlägt er an mein Ohr,
Wer hält die Freude länger!
Nein! Ihr seid's nicht, aus alter Zeit,
Gestalten der Vergangenheit,
Demüthig dankend, auf den Knien,
Daß Euch der Friede ward verlieh'n
Bei Eures Reiches Sterben. —
Ein and'res Volk lauscht jetzt dem Schall,
Der Friedensglocken überall,
Das aufrecht stand im Sturmesprall,
Dies Volk wird nicht verderben!

Ja, Friede ist's; vorbei der Kampf,
Vorbei das grause Würgen,
Langsam verzieht der Pulverdampf,
Den Frieden zu verbürgen,
Die Aussicht frei von Deutschlands Höh'n,
Die diesmal nicht den Krieg geseh'n,
Wie schon in Frühlingsluft so schön
Die ersten Veilchen sprießen!
Ob uns auch trennt der Ocean,
Wir haben doch noch Theil daran;
Verdient, daß Deutschlands Glück fortan
Wir, theilend, mitgenießen.

Seht! auf den Alpen erglühen die Feuer,
Spiegeln sich wieder im Bergsee, dem klaren,
Dithyrambisch der Dichter Leier
Tönet, es jubeln der Hörner Fanfaren,
Und der Schalmeien liebliches Klingen
Schallt von den Halden der Berge herab,
Jauchzend die Paare im Tanze sich schwingen,
Preisend den Tag, der den Frieden uns gab.

Tief in des Schwarzwaldes tannigem Dunkel,
Hoch auf der Alm an Bavariens See'n;
Ja durch ganz Deutschland Gefunkel, Gemunkel:
Deutschland soll wieder zur Einheit ersteh'n!
Wieder tönt's auf Westfalens Haiden;
Klingt an der Ostsee sandigem Strand;
Singet nun nicht mehr das Lied der Leiden,
Gefunden ist endlich das Vaterland!

Gefunden! Es folgten ja wie der Boussole
Ach! auf so manchem stürmischen Meer
Die edelsten Herzen der alten Parole
Der Einheit schon seit Jahrhunderten her.
Nun sie ist erstritten, nun sie ist errungen,
Was fehlet, es fällt ja von selber uns zu,
O! Göttin des Friedens, so viel heut' besungen,
Nun rufe für ewig Dein: Hahn in Ruh'!

Und wenn Du sie kränzest, die Heldengenossen,
Die ostwärts jetzt nach der Heimath zieh'n,
Laß durch den Lorbeer des Krieges sprossen
Ein kleines Reislein vom Friedensgrün.
Wohl ist die Palme bei uns nicht zu Hause
Und rauh wird im Lager des Kriegers Sinn,
Sein Sehnen nach seiner umfriedeten Klause
War stät doch — nun schaff' er die Freiheit darin!

Und kühlend und labend und lindernd die Schmerzen,
Den Trauernden Tröstung, o! Göttin gib Du,
Es geht über Tausende brechender Herzen
Von je ihrem Ziel die Geschichte ja zu.
Die ersten Blumen des Frühlings, des jungen,
Laß streuen sie auf der Gefallenen Grab,
Dann schaffet, o! Deutsche, daß, wenn sie errungen
Sie nie wieder sinke zu ihnen hinab!

Noch immer hör' ich leise, leise
Von Münsters Dome Glockenklang;
Hört' ich nicht eine alte Weise,
Die einst als Friedensbotschaft klang?
„Gottlob! nun ist erschollen" —
In Tönen, ernsten, vollen,
Tön't mir's im Ohr noch nach;
Ein Lied, nicht mehr gesungen,
Ein Lied, längst ausgeklungen,
Wer rief das Echo wach?
Wer hat auf alte Zeiten
Des Dichters Blick gelenkt,
Wenn neue Helden schreiten,
Den' man in fernsten Breiten
Zu Ehr' die Fahnen senkt?
Euch, die der Lorbeer zieret,
Gewaltige im Streit,
Er sei Euch unberühret,
Kranz Dem, Dem Kranz gebühret
In großer, ernster Zeit.

Verdient nun and're Kränze,
Vor Euch liegt off'ne Bahn,
Im deutschen Völkerlenze,
Wer schreitet da voran?
Die Einheit ist erstritten,
Nicht um die Freiheit bitten
Wird Deutschlands Volkesheer,
Das ihr geführt zum Siege
Im großen Völkerkriege,
Zum Siege — blutig schwer.
Die Wacht für's Volk, die treue,
Im Frieden, im Pulverdampf.
Es ist die täglich neue,
Die Freiheit ist der Kampf!
Auch wir, nicht mehr gespalten,
Geeinigt über Nacht,
Wir hielten und wir halten
Seit Jahren schon die Wacht.
Nicht Euch, ob auch die Blätter
Des Lorbeers Euch beglückt,
Die Ihr im Schlachtenwetter
Auf blut'gem Plan gepflückt!
Dem deutschen Volke drüben,
Ihm reichen wir die Hand,
O! kämpfe, wie wir hüben,
Geliebtes Vaterland!

Die Schlacht bei Oriskany.

(Geschrieben für den Kalender des „Puck.")

I.

Drei Büchsenschüsse! ist's ein Zeichen?
Vom Berg bald hallt ein andrer her;
Es wird lebendig in den Eichen
Des Urwalds, in dem Blättermeer.
Nun Schuß auf Schuß, dann fernes Rufen,
Doch wiegt kein Reiter sich im Bug,
Und kein Gestampf von Rosseshufen;
Nach jener Lichtung geht der Zug.

Ein Blockhaus, roh und stark gefüget,
Ein schmales Kornfeld, zaunumfaßt,
Ein niedrer Schuppen — das genüget
Dem Siedler, noch des Urwalds Gast.
Wohl war sein pfälzisch Heim voll Habe,
Doch fehlte Eins: der Freiheit Luft;
D'rum griff er jüngst zum Wanderstabe
Und fand sie hier in Wald und Kluft.

Nicht ganz und ungeschmälert, Schatten
Warf England noch auf seine Saat;
Oft will des Armes Kraft ermatten,
Denkt er an's ferne Patronat.
Was einst im Rausche Souveraine
Mit einem Federstrich verschenkt,
Macht quillen mehr als eine Thräne,
Hat mehr als einen Fluch gelenkt.

Doch horch! jetzt knarrt es in den Zweigen,
Ein Hussah hoch! tönt durch's Gefild
Jetzt näher schon, die Schüsse schweigen,
Sieh dort das reckige Menschenbild!

Der erste, der dem Wald entspringet,
Die treue Büchse in der Hand;
Wie lustig er um's Haupt sie schwinget,
— Sie schießt auch für das Vaterland.

Und wieder Einer, wieder, wieder,
Das neue Rütli faßt kaum mehr;
Das ist ein Grüßen auf und nieder,
Ein Plaudern, Fragen rings umher!
Dem ungewohnten Wort, dem trauten,
Der Uhu mürrisch lauscht im Wald,
Minervens Vogel läßt verlauten,
Er müsse weiter wandern bald.

Ja! pfälzisch Deutsch! wie schön's auch klinge,
Jedoch kein Uhu kann's verstehn;
Wer sucht das Wesen aller Dinge,
Dem wird kein Pfälzer Rede stehn.
Doch kräftig klingt die Sprache heute,
Mit Kolbenstampfen der Applaus,
Was Recht und Freiheit hier bedeute,
Das findet leicht der Pfälzer aus.

Der Siedler in des Urwalds Mitte
Besteigt den abgesägten Stumpf
Der ält'sten Ulm' mit einem Schritte
Und spricht in lautem Tone dumpf:
„Ich ließ nach Brauch Euch herbescheiden
Und schoß die Büchse dreimal los;
Die Zeit ist ernst, ich sehe Leiden,
Auch Freuden in der Zukunft Schoos.

„Hier dies Papier, ein Bote bracht' es,
Er schlich sich durch, der dunkle Held,
Seh's Jeder ernst an und betracht es,
Es wird erschüttern einst die Welt;
Ein Blatt Papier? so wollt Ihr sagen;
Nun ja, doch schaut es näher an;
Der kleine Kampf, seit vielen Tagen,
Tritt jetzt auf eine größ're Bahn.

„Die Volksvertretung hat gesprochen
An einem heißen Julitag,
Der König, der sein Wort gebrochen
Ist abgesetzt durch diesen Schlag.
Nun ist's an uns, durch unsre Waffen
Zum Pergament für ew'ge Zeit
Den Brief von heute umzuschaffen,
Ich frag Euch jetzt: seid Ihr bereit?

„Wir sind ein Häuflein nur im Thale
Des Mohawk und von Osten her
Droht uns mit seinem Rachestahle
Der Landsverräther und sein Heer;
Von Norden dräuen wilde Banden,
Die kein Erbarmen kennen schier,
Die mit dem Tomahawk stets wir fanden,
Der Freiheit Häuflein steht nur hier."

Da schwingen wild sie die Gewehre,
„Herkheimer führ' uns, wenn es gilt!
Wir lachten des Kurfürsten Heere,
Was macht's uns ob ein König schilt."
— „Bedenkt die Opfer!" —„'s ist bedacht schon,
Der deutsche Name ist im Spiel,
Herkheimer auf! die erste Schlacht schon,
Sie führ' uns Deutsche hin zum Ziel!"

II.

Dies ist die Schlucht; das Dampfroß braust einher,
Der Mohawk fließt wie sonst von Westen, wer
Denkt noch des Kampfes der vergang'nen Tage;
Verschwunden ist der Wald, gezähmt der Fluß,
Der Räder nun für Mühlen treiben muß
Und halbverschollen nur klingt noch die Sage.

Das Wort ward That, gar laut erscholl der Ruf
Von Ort zu Ort, der einen Freistaat schuf,
Auch sie da kamen von den Siedelhütten;
Kein Gardecorps nach der modernen Norm,
Ein Jeder trug die eig'ne Uniform,
Wie sie sein Weib gesponnen und geschnitten.

Ein Hinterhalt! besetzt der Hügel schon,
Der Wilde schwingt sein Beil in grimmem Hohn,
Wie auf dem Anstand nach dem Edelhirsche
Zielt schon des Rothrocks blankgeputzter Lauf,
Doch drüben sind die Bajonette auf
Und laden ein zur deutschen Bauernbirsche.

Was weiß der Bauer viel von Strategie,
Er hat verrannt sich, er weiß selbst nicht wie,
Jetzt heißt's zu schlagen, diese Kunst versteht er;
Die kannt' sein Ahne schon im Bauernkrieg,
Als oft der Morgenstern erfocht den Sieg,
Die braucht er nicht zu lernen vom Katheder.

Die Salve prasselt um ihn hundertmal,
Er rückt herauf aus seinem engen Thal,
Um Mann an Mann den Kampf jetzt zu gestalten,
Als ob Held Florian voraus ihm schritt,
Als kämpfe Münzer im Talare mit,
Des Feindes Kugeln damit aufzuhalten.

Ein kräft'ger Anlauf, — sieh'! er ist herauf,
Nun weh euch wilden Irokesen, d'rauf
Schlägt er mit seiner Büchse festem Knaufe;
Da hilft kein Tomahawk, kein Schießen mehr,
Jetzt zieht das Messer er als starke Wehr,
Und er gebraucht's in seinem Siegeslaufe.

Ob auch des Führers Bein zerschellt das Blei,
Er commandirt wie immer: auf! herbei!
Und laßt die Inselknechte nicht entwischen;

Mit einem Stumpf sitzt er auf Baumes Stumpf
Und raucht die Pfeife, donnernd klingt und dumpf
Noch das Befehlwort bei der Kugeln Zischen.

Das war die Bauernschlacht im neuen Land,
Als Brite, Irokese fortgerannt
Vor deutschen Messern, deutschen Bajonetten;
Der Brite hat schon längst sich uns versöhnt,
Des Wilden Kriegsruf hat bald ausgetönt,
Des Deutschen Wort klingt noch an jenen Stätten.

Nicht mehr so rein seit jener ersten Schlacht,
Die der Begeist'rung Sturm einst angefacht
Und gipfelte im ersten großen Siege;*
Wie Kiesel, die des Baches Welle rollt
Und rundet, ist auch unsrer Sprache Gold
Gerundet schon im ew'gen Sprachenkriege.

Ob Herkimer, Herkheimer — nun gleichviel,
Wir streben Alle nach demselben Ziel,
Wie einst bei Oriskany jene Helden;
Sie waren Sieger in dem ersten Kampf,
Mög' oft, doch fern von jedem Pulverdampf
Die Zukunft and're deutsche Siege melden.

* Saratoga.

Epilog.

So ist er endlich denn gebunden
Der Strauß, aus Blumen weit zerstreut,
Ein Menschenalter ist entschwunden,
Seit sich die erste eingereiht.
Es fehlt gar manch' bescheid'ne Blüthe,
Die gern dem Strauß ich zugesellt,
Sie flog dahin und was ich biete
Ist unvollkommen wie die Welt.

Ja, unvollkommen; mehr als Jeder
Ist sich der Dichter deß bewußt;
Und doch, wenn je er griff zur Feder
War's nur aus inn'rer Schaffenslust.
So ist entstanden, nicht gefertigt,
Was hier ein deutscher Träumer beut,
Denn Beifall hat er nie gewärtigt,
Er war ein Kind nur seiner Zeit.

Und ihr Gebrechen war das seine,
Wenn ihr der höchste Flug mißlang,
So scheltet nicht wenn das Gemeine
Auch seinen höh'ren Flug bezwang.
Etwas wird doch er Herzen künden,
Die langsam schlagen, nicht mehr jung,
Er hofft daß in dem Strauß sie finden
Die Rose der Erinnerung.

Der Jugend darf sich kaum versehen
Wer beiden Welten angehört;
Die Eine wird ihn kaum verstehen,
Die And're neue Weisen hört.
's ist ein gewalt'ger Schritt im Leben,
Vertauschen seiner Heimath Land;
Das alte kennt nicht unser Streben,
Ganz heimisch nie wird dieser Strand.

Nur wer ihn mitthat kann uns richten,
Nur wer ihn mitthat kann verstehn;
Ich lasse, ohne streng zu sichten,
Dies Büchlein in die Weite gehn. —
Getreu dem Ideal, dem reinen,
Das immer mir am Herzen lag,
Genügt mir's setzen mir die Meinen
Den Epilog als Epitaph.

11. August 1879.